Der Stern

Heft 9 • 6. Jahrgang • 1. März 1953 • Verlagsort Hamburg

Der Bildbericht des STERN

Thema Nr. 1: BERLIN

50 PF

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Jürgen Thorwald:

Die unsichtbare Front

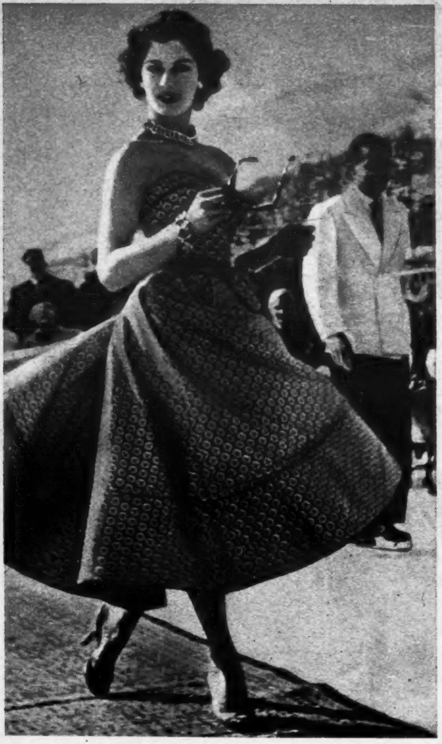
Ein Tatsachenbericht über den Einsatz des deutschen Geheimdienstes

beginnt in diesem Heft

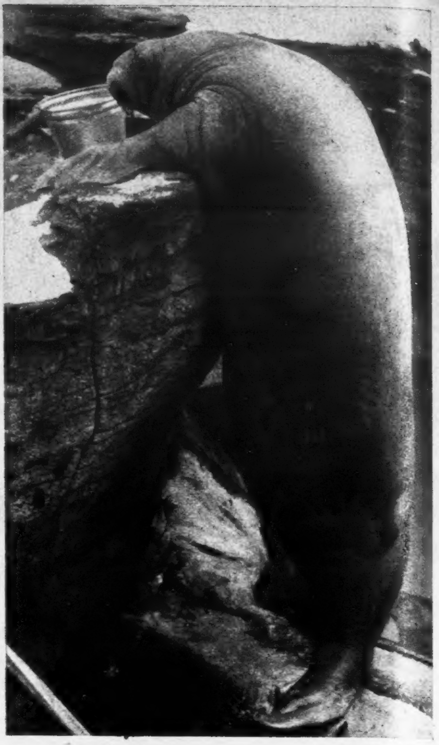
Prinzessin Semiramis

[illegible]

Großen Erfolg *für Carl Orff brachte die Uraufführung seiner szenischen Kantaten „Die Triumphe der Aphrodite" in der Mailänder Scala. Orff ist durch seine Komposition „Carmina burana" einem breiten Publikum seit Jahren bekannt. Herbert Karajan führte in Mailand Regie. Auf unserem Bild von links nach rechts: Tatjana Gsowsky, Ballett; Nicolai Gedda, Tenor; Carl Orff; Herbert Karajan; Joseph Fennecker, Bühnenbild; die Sänger der Scala Aimora Bertari und Giuseppe Zampier*



Schulterfreiheit *proklamierten Englands Modeschöpfer zwischen den verschneiten Alpengipfeln auf der Eisbahn von St. Moritz. Zwischen den reichen Feriengästen hoffen sie Kunden für ihre Sommermodelle zu finden und der Pariser Haute Couture devisenschwere Bestellungen abspenstig zu machen*



Der beste Platz *ist immer an der Theke. Das schnauzbärtige Walroß aus Hagenbecks Tierpark mußte sich stramm auf die Hinterbeine stellen, um sich einen Schluck zu genehmigen. Der Wärter hatte den Eimer gut versteckt, aber der Schnauzbart konnte die Flossen nicht davon lassen*

PROFIL DER ZEIT

Neun Jahre lang *sah er nur kahle Mauern. Erschüttert geht er jetzt zum ersten Male als freier Mensch durch die veränderten Straßen Kassels, seiner früheren Heimatstadt. Er findet sich in der von Bomben verwüsteten Stadt nicht zurecht*

Vater Degenhardt *(ganz links) weint vor Rührung, als Erwin seine alt gewordene Mutter zum erstenmal in die Arme schließt. Seit 1945 hatten die Eltern um den Sohn gebangt und gekämpft. Die langen Wochen des Prozesses waren zuviel für sie gewesen*

Ein Unschuldiger kam heim

Neun verhängnisvolle Jahre lang kämpfte das Elternpaar Degenhardt um das Leben ihres Sohnes Erwin, der mit achtzehn Jahren zur SS eingezogen wurde. Als sie nach 1945 hörten, daß ihr Sohn an dem Verbrechen von Oradour mitschuldig sein sollte, war es für beide ganz klar, daß ihr Sohn unschuldig sein müsse. Sie sammelten für die französischen Verteidiger handfeste Beweise für die Unschuld Erwins, der zur Zeit des Massakers von Oradour gerade von seiner Einheit nach Limoges abgestellt war. Neun Jahre lang saß er unschuldig hinter Kerkermauern, bis ihn endlich das französische Militärgericht in dem Prozeß gegen seine Einheit wegen erwiesener Unschuld freisprach. Jetzt versucht Erwin, sich wieder in das noch ungewohnte freie Leben einzufügen.

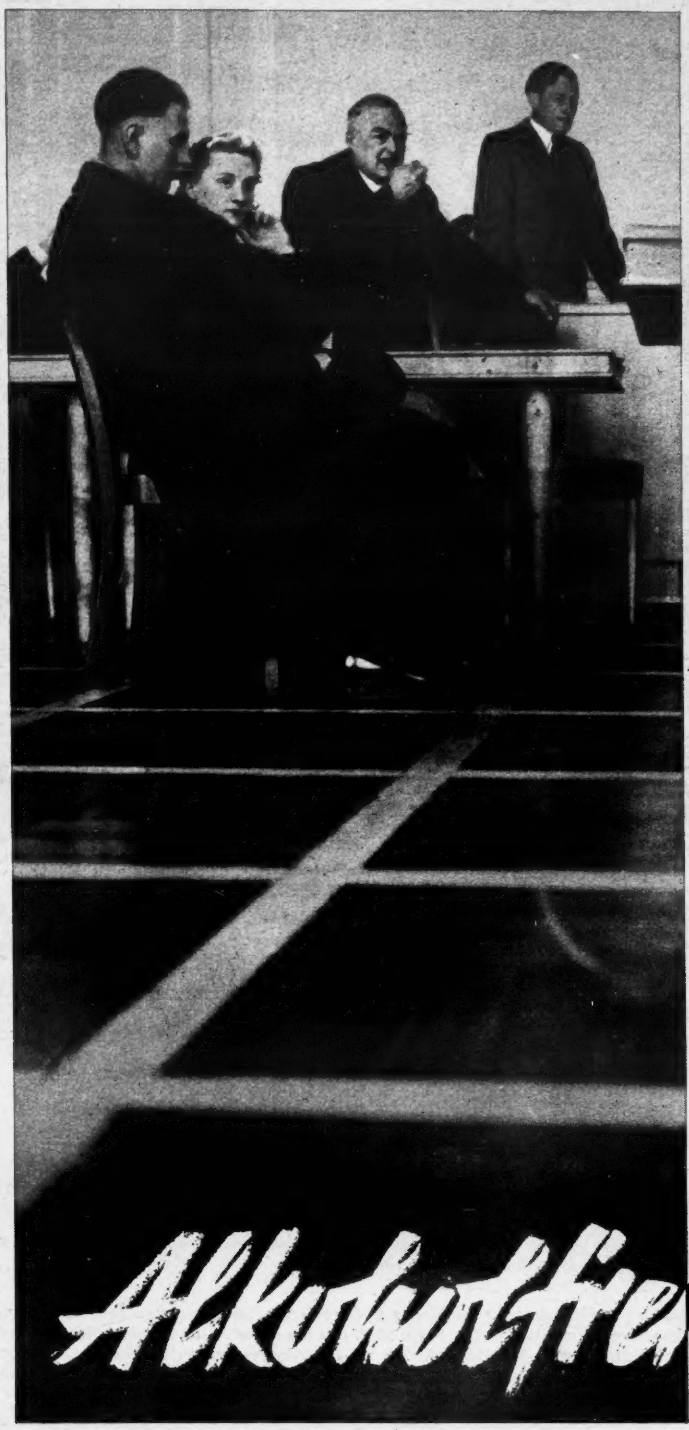
Die Gemeinde *Klein-Schneen bei Göttingen nahm ihren neuen Mitbürger mit offenen Armen auf. Auch der Gesangverein brachte ihm ein Ständchen. Von allen Seiten her wird geholfen*

NARRENFREIHEIT *für Frankfurter Polizei? Als am Aschermittwoch zwischen der Hauptwache und der Konstablerwache jugendliche Rowdies gröbsten Unfug anstellten, schritt die Polizei mit fünfzehn Einsatzwagen gegen die Menge ein. Der Pressefotograf Schmitz-Sieg tat seine Berufsarbeit und knipste. Der Polizei schien das nicht zu behagen: Schmitz-Sieg wurde zweimal mit dem Gummiknüppel über den Kopf geschlagen, auf dem Polizeiwagen mit Kinnhaken bedacht und zur Wache geschleppt. Statt ihm dort ärztliche Hilfe zu gewähren, baten ihn die Polizeibeamten — von denen er mehrere aus seiner Berufsarbeit persönlich kannte —, den Vorfall so darzustellen, als sei er nicht geschlagen worden, sondern im Gedränge hingefallen. Mit diesem Vorschlag konnte er sich als wahrheitsliebender Mensch nicht befreunden*

Mit Spaghettis *reichlich garniert, die statt im Wasser in einer Gummilösung weichgekocht wurden, tritt die blonde Joyce Holden in dem neuen Film „Girls In The Night" auf. Mit diesem appetitanregenden Röckchen tanzt sie in einer Hafenkneipe der berüchtigten East-Side von New York vor den hungrigen Augen der Seeleute. Die Spaghettihersteller setzen sich sehr für die Aufführung des Films ein. Sie hoffen, daß dieser modische Einfall Schule macht*

Im Schwergewicht *ist David Green, der 19jährige Ehemann des englischen Filmstars Joan Rice, Meister. Außerdem hat er gerade Abitur gemacht. Der Schauspieler Harry Green aus USA ist sein Vater. Joan, deren erste Verlobung in die Brüche ging, avancierte von der Kellnerin in Lyons Teestuben zum Filmstar und nach zweifachem Brautstand zur Ehefrau*

Das Elsaß siegte *im Kampf um die Urteile gegen 12 Elsässer im Oradourprozeß. Mit Proteststreiks und Demonstrationen — wie hier vor dem mit Trauerflor umhüllten Straßburger Kriegerdenkmal — rangen die empörten Elsässer der französischen Nationalversammlung ein Amnestiegesetz ab. Das Gesetz stellt alle Franzosen — d. h. auch alle Elsässer — straffrei, die unter der deutschen Besetzung in die deutsche Wehrmacht gezwungen wurden. Der 13. und 14. elsässische Angeklagte, der zum Tode verurteilte Renè Boos und sein KameradGraft, waren freiwillig der Waffen-SS beigetreten und fallen ebenso wie die deutschen Angeklagten nicht unter diese Amnestie*



Zweieinhalb Jahre Zuchthaus und Verlust der Ehrenrechte für Ewald Voges (stehend) von der zweiten Strafkammer Osnabrück wegen wiederholter Trunkenheit am Steuer, fahrlässiger Tötung und Fahrerflucht. Polizeiinspektor Frenzel und seine Frau (Vordergrund) sorgten für den Umtausch der Blutprobe

„Oma, wir haben es geschafft!" Mit diesen Worten übergab Polizeiinspektor Frenzel der Mutter des verurteilten Voges am 22. Mai 1951 die hochprozentige Blutprobe, die sie ein Jahr lang zwischen ihren Einmachgläsern versteckt hielt. Frenzel, Abschnittsleiter der Polizei, veranlaßte Voges, sich viele Stunden nach dem Unfall eine neue Blutprobe entnehmen zu lassen, deren Untersuchung nur den geringfügigen Promillegehalt von 0,27 ergab

Immer zur Hand war Edith Frenzel, die Gattin des Polizeiinspektors und Mutter seiner vier Kinder. Gleichgültig, ob es sich um Liebesbeweise gegen den Autofahrer Voges oder um die Vertauschung seiner Blutprobe handelte

Polizei vertauscht Venülen für Kraftfahrer

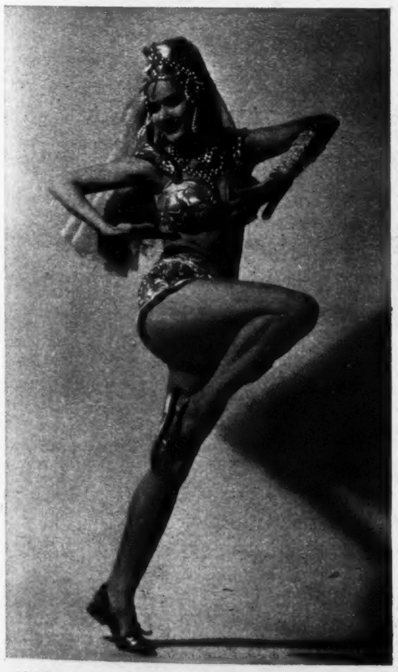
Alkoholfreies Blut gesucht

Der motorisierte Tod, der täglich über unsere Straßen rast, hat einen neuen Verbündeten bekommen: die Polizei. In mehreren Ortschaften der Bundesrepublik laufen gegenwärtig Prozesse gegen Polizeibeamte, die die Blutproben von betrunkenen Autofahrern vertauscht haben. Sie verdünnten alkoholschwere Venülen mit Hühnerblut oder gaben im wahrsten Sinne des Wortes „ihr eigenes Blut" für die Verkehrssünder. Der Fall des Polizeiinspektors Frenzel steht hier für viele andere.

UBELGENOMMEN haben es die belgischen Sozialisten, daß ihr 23jähriger König Baudouin ausgerechnet bei seinem Vater Leopold und seiner Stiefmutter Prinzessin de Rethy in Nizza vergnügte Stunden verbrachte, als die belgische Küste von der Sturmflut verwüstet wurde. Mit Ministerpräsident van Houtte fuhr er nur einen Tag durch die Katastrophengebiete. In Lille wandten sich seine Untertanen entrüstet von ihm ab. Am Tage darauf fuhr er bereits wieder nach Nizza zurück, wohin ihn die Ärzte wegen seiner angegriffenen Gesundheit beorderten

***Ein letzter Gruß** war alles, was die Gewerkschaft der Polizei dem Hauptwachtmeister Himmelreich noch nachsenden konnte. Himmelreich arbeitete unter Frenzel im Bezirk Belsenbrück. Er kannte Voges amouröse und alkoholische Interessen und hörte von dem Blutumtausch, den sein Vorgesetzter vorgenommen haben sollte. Nachdem Himmelreich Anzeige erstattet hatte, beging er aus ungeklärten Motiven Selbstmord*

***Justitia ohne Augenbinde** sah Staatsanwalt Dr. Krämer (rechts) im Osnabrücker Gericht vor sich, als er gegen den pflichtvergessenen Polizeiinspektor Frenzel eineinhalb Jahre, gegen seine liebeshungrige Frau ein Jahr und gegen Voges, den Urheber des Unglücks, sechs Monate Gefängnis für die Vertauschung der Venüle beantragte* **FOTOS: SEELIGER/BASIL**



***1001 Nacht:** In einer orientalischen Tanzphantasie erweckt Prinzessin Semiramis die kühnsten – leider unerfüllbaren – Wünsche*

***In Paris:** Besuch bei Georges Michel, einem der Begründer des berühmten russischen Balletts Dhiagilew*

***Heimat** aus dem Reisekoffer: die Gebetsteppiche, das Mokkakännchen, die Messingurne fürs Holzkohlenfeuer*

Prinzessin Semiramis

Sie sieht genau so aus, wie auf antiken Münzen die sagenumwobene assyrische Königin Semiramis dargestellt ist. Und stolz erzählt sie, daß sie gleich jener aus dem Gebiet zwischen Euphrat und Tigris stammt. Aufgewachsen ist die Prinzessin in der türkischen Stadt Konya, wo sie als 16jährige den strengen Konventionen des Elternhauses entfloh und unter Nomaden tanzen lernte. Manager Ali Burma entdeckte sie und brachte sie nach glänzendem Start in Athen über Paris nach Deutschland.

***Der Maler der schönsten Frauen,** der Franzose Domergue, lud Prinzessin Semiramis ein, um sie zu malen. „Diese Orientalin ist für mich der Inbegriff klassischer Schönheit, und ich will sie unsterblich machen“* **FOTOS: WOHLFAHRTH**

THEMA N

Der Sperrgürtel um Berlin soll

Vor einem Jahre noch führten 194 Übergänge von der Sowjetzone nach Westberlin. Heute sind es drei. Vor einigen Wochen noch fuhr die Straßenbahn vom Osten Berlins nach dem Westen. Heute heißt die Endstation Potsdamer Platz. Hier ist die Drehscheibe von Ost nach West, hier trennt ein weißer Streifen auf dem Asphalt die Freiheit von der Tyrannei. Heute sind Volkspolizisten dabei, den 110 km langen Grenzgürtel um Westberlin mit Stacheldraht und Rammböcken zu verdichten. Aufgehackte Straßen und herausgerissene Schienen schneiden den Weg

***Die Insel Westberlin.** Entlang der 110 km langen Grenze um Westberlin zieht die Volkspolizei jetzt einen Sperrgürtel, um jede Verbindung abzuschneiden. Es gibt noch zwei Ausfallstraßen: Die Autobahn nach Helmstedt (x) und die Straße nach Hamburg (xx). Die Ziffern kennzeichnen die Stationen unseres Bildberichtes*

1 ***Dein Wille geschehe,** steht auf dem Grabkreuz. Zwei Flüchtlinge schleichen über den Friedhof in Frohnau. Die Grenze zwischen der Sowjetzone und dem französischen Sektor Westberlins verläuft zwischen den Gräbern. Unter der Erde schlafen die Toten. „Ruhe sanft" haben die Lebenden auf Tafeln und Kreuze geschrieben. Die Lebenden selbst aber versuchen jeden Tag, durch das Reich der Toten die Freiheit zu erreichen. Sie tragen auf ihren Schultern die unsichtbaren Kreuze. Helfen wir ihnen, sie tragen!*

3 ***Wer diese Straße überquert,** riskiert es, verhaftet zu werden. Der Berliner Vorort Staaken ist zur einen Hälfte westlich, zur anderen sowjetisch verwaltet. Auf der Mitte der Straße verläuft die Grenze. Hüben zahlt man mit Westgeld, drüben mit Ostgeld. Hüben sagt man Demokratie und meint Freiheit. Drüben sagt man auch Demokratie, aber gemeint ist die Tyrannei. Westliche und östliche Gewehre markieren die Frontlinie des Kalten Krieges*

2 ***Hinter diesem Zaun beginnt Rußland.** Wir wissen, das zu schreiben ist fast frevelhaft, denn niemals wird Rußland da sein, wo Deutsche in Deutschland leben, wo deutsch gesprochen wird und wo jahrhundertelang deutsche Geschichte gemacht worden ist. Aber dieses Bild, das an der Zonengrenze in Heiligensee fotografiert wurde, weckt die Erinnerung an die eisige russische Steppe, die Hunderttausende als Soldaten kennengelernt haben. Zwei Rotarmisten stapfen durch den Schnee. Ein einziges Schild gemahnt, daß von hier an der Mensch nicht mehr gefragt wird:*

NR. 1: BERLIN ....

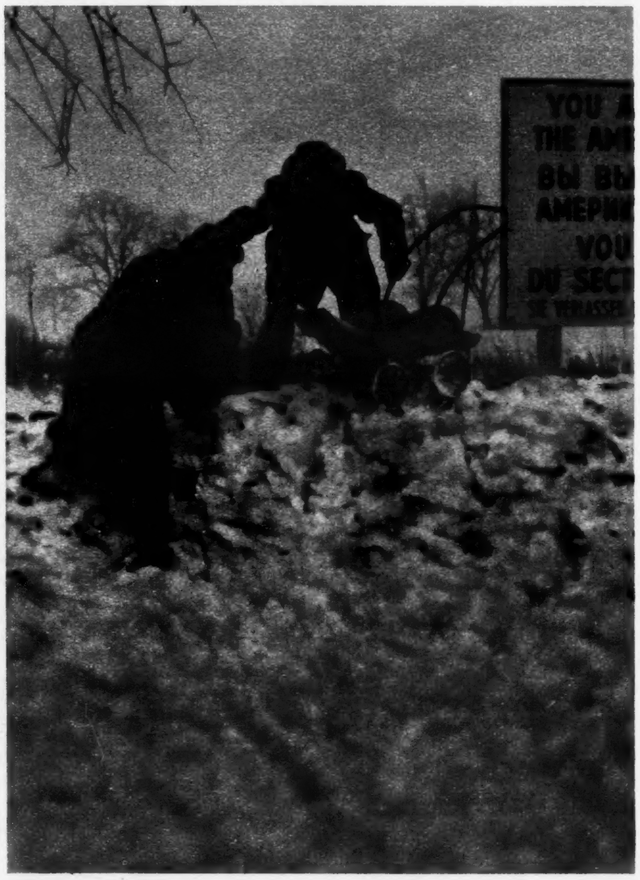
die Zone des Terrors von der Insel der Freiheit endgültig trennen

ab zur Enklave der Freiheit inmitten der Zone des Schweigens, der Angst und des Terrors. An den letzten Passierstellen zwischen Ost- und Westberlin warten Volkspolizisten aus Sachsen begierig, die Handtaschen der Ostberliner zu durchwühlen. Eine Zeitung, eine Banane aus Westberlin oder ein Paar neue Schuhe genügen, um zum „Volksschädling" gestempelt zu werden. Das Regime des Teufels, das 1945 gestürzt wurde, ist hundertmal teuflischer wieder auferstanden. Das Leben in Berlin ist ein Tanz auf dem Vulkan. Er begann mit den schweren Luftangriffen im Winter 1943. Er brachte den blutigen Kampf um die Stadt, den Einmarsch der Roten Armee, die Vierteilung und die Blockade, und er bringt nun die Abschnürung der Westsektoren und die Flut der Flüchtlinge aus der Sowjetzone. Zehn Jahre lang ein Aushalten zwischen Bajonetten, Versprechungen und enttäuschten Hoffnungen. Im Turm des Rathauses läutet jeden Tag für die Berliner die Glocke der Freiheit. Ihre Schläge müßten bis zu uns herüber dröhnen, damit wir niemals vergessen, daß es uns in Westdeutschland beschieden ist, in Freiheit zu leben — zumindest in Freiheit von Angst, Ungewißheit und Terror.

4 ***Spielen verboten*** *— hinter dem Bretterzaun. Er spaltet das Berliner Stadtgut Glienicke in zwei Teile. Das Wohnhaus steht im Westen, die Stallungen sind im Osten. Die Abriegelung Westberlins geht durch den Gutshof*

Wer bist du? sondern: Was produzierst du? Norm, Soll und Willkür ersetzen die Menschenwürde und das Recht. Hinter diesem Zaun führt der Teufel Regie

5 ***Faschingspuk*** *auf dem schmalen Grat zwischen Ost und West. Morgens schliddern zwei Westberliner auf der Grenzstraße im südlichen Buckow feuchtfröhlich nach Hause. Heute kümmern sie keine Sektorenprobleme. Um so mehr aber müssen sich die Bewohner hinter dem Zaun darum kümmern. Sie gehören zur Sowjetzone und dürfen ihre Gärten nicht vorn verlassen, denn die Straße liegt bereits im Westen*



6 ***Das ist unser Kind,*** *sagt die Mutter, die in Teltow vor den versperrten südlichen Toren Berlins wohnt. Der Patenonkel in Westberlin soll das kleine Mädchen wenigstens für ein paar Minuten sehen. So schleichen sie nun über Wälle und Barrikaden zueinander, wie Menschen, die Strafbares tun. Das verspielte Lied „Ist denn Liebe ein Verbrechen" hat hier auf einmal einen makabren Sinn bekommen* FOTOS: PIA

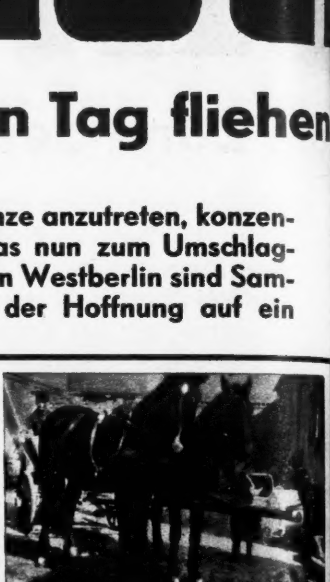
7 ***Der Schlagbaum geht nicht durch die Herzen.*** *Auf der Osdorfer Straße, im Süden Berlins, treffen sie sich jeden Sonnabend: der in Westberlin verheiratete Sohn und seine in der Sowjetzone lebenden Eltern. Liebesgaben, ein paar vertraute Worte und ein Händedruck — dann müssen sie wieder auseinander, bevor die Volkspolizei kommt*

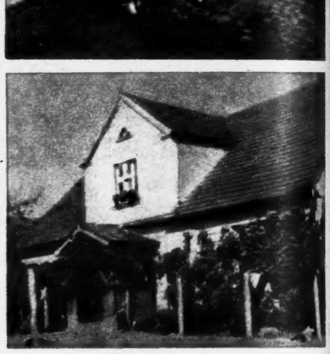
Nächste Seite

... UND DIE FLÜCH

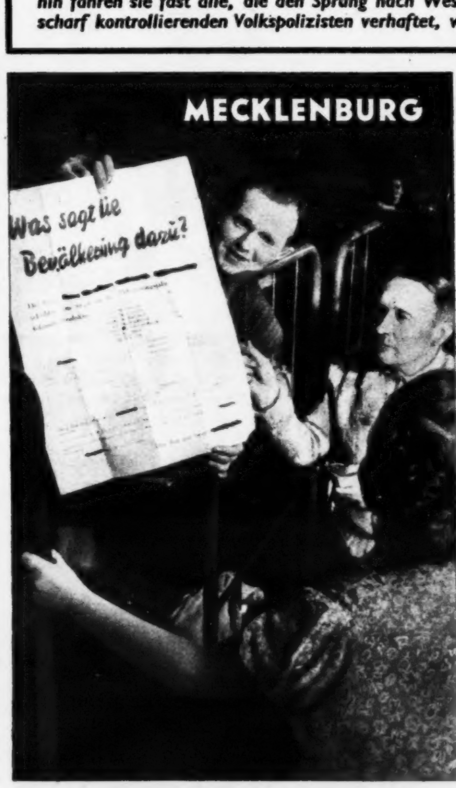
Auch dies ist eine Bilanz des Kalten Krieges: jeden Tag fliehen

Trotz Sperrgürtel und der Drohung der Sowjetzonen-Regierung, Flüchtlinge in Zukunft als Spione vor Gericht zu stellen, flieht alle 86 Sekunden ein Bewohner der Ostzone nach Westberlin. Seit es ein Wagnis auf Leben und Tod geworden ist, den Weg in die Bundesrepublik direkt über die Zonengrenze anzutreten, konzentriert sich der Zustrom auf Westberlin, das nun zum Umschlagplatz geworden ist. Die 77 Flüchtlingslager in Westberlin sind Sammelbecken der Verzweiflung, aber auch der Hoffnung auf ein





***Zum drittenmal** fängt der Bauer Willi N. von vorne an. Den ersten Hof im Kreise Schwiebus mußte er 1945 an die Polen abgeben (Bild unten). Den zweiten Hof (Bild oben) und 60 Morgen Land hat er jetzt verlassen. Jeden Tag schnüffelten die Kontrolleure auf seinem Hof herum. Weil seine Kühe krank waren und er sein Milchabgabesoll nicht erfüllen konnte, wollten sie den Bauern N. als Wirtschaftssaboteur vor Gericht stellen. Da fuhr die Familie auf getrennten Wegen nach Westberlin. Von den dreizehn Altbauern seines Dorfes sind bisher fünf geflüchtet. Einen Rucksack, einen Koffer und eine Handtasche — mehr konnte die Familie nicht mitnehmen. Jeder Fahrer nach Ostberlin (dorthin fahren sie fast alle, die den Sprung nach Westberlin wagen wollen) wird in den Zügen von den scharf kontrollierenden Volkspolizisten verhaftet, wenn er mehr als kleines Handgepäck bei sich hat*



***Weit ist der Weg** bis zur Endstation Freiheit. Der Lehrer Walter M. aus Magdeburg ist geflüchtet, weil der sowjetzonale Staatssicherheitsdienst ihn gezwungen hat, eine Spitzelverpflichtung zu unterschreiben. Er sollte mit einem nach Westberlin geflüchteten Kollegen in Verbindung treten und dessen Koffer nachbringen. Der Lehrer M. packte seine eigenen Koffer: es fiel gar nicht auf. In Westberlin traf er sich mit seiner Frau, dem Jungen und dem Kleinen, der noch im Wagen liegt. Sie waren auf einem anderen Wege in die Enklave der Freiheit geflohen. Zwei Koffer und zwei Taschen sind das Sturmgepäck für die Reise in die Ungewißheit. Das unsichtbare Gepäck, die Hoffnung, tragen sie im Herzen. In einem der großen Auffanglager warten sie nun darauf, als politische Flüchtlinge anerkannt zu werden. Wenn das geschehen ist, werden sie auf Kosten der Bundesrepublik nach Westdeutschland geflogen. (Jeder Flug kostet den Staat 35 DM.) 4 Prozent der Anerkannten bleiben in Berlin*

***So wird es gemacht,** um die Bauern in der Sowjetzone zu enteignen. Auf einem Flugbatt, das die SED verteilt hat, stand zu lesen, daß der Bauer R. „dem Staat noch folgende Produkte schuldet". Aber warum fragt hier keiner danach, daß der Bauer R. eine schlechte Kartoffelernte hatte und daß er überhaupt nichts abliefern konnte? Der Bescheid auf seine Vorstellungen war die Enteignung. Über Nacht ist er mit seiner Frau und seinen Kindern geflüchtet. Er hat erfahren, daß er als „Volksfeind" verhaftet werden sollte*

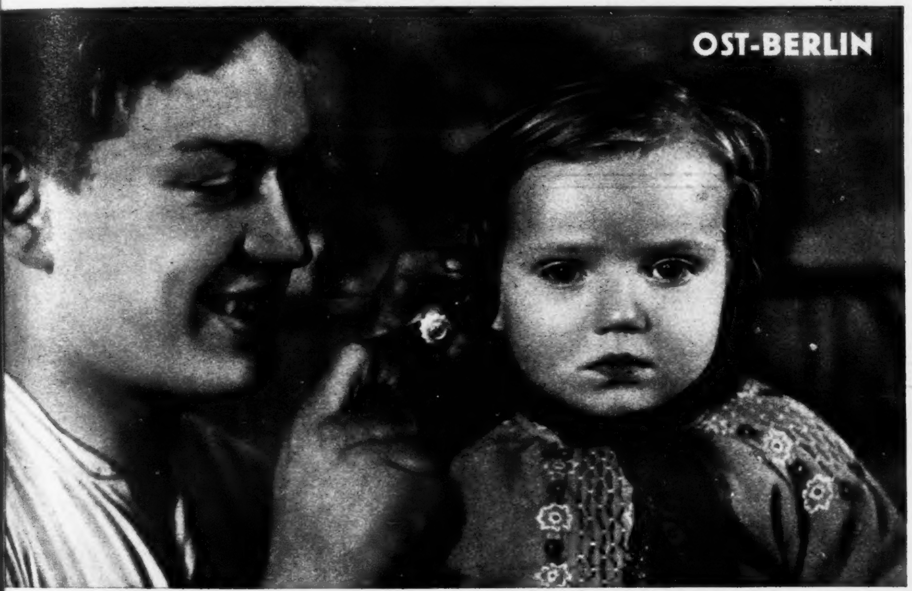
***In einer Stunde** startet das Flugzeug nach Westdeutschland. Werner F. stammt eigentlich aus dem Rheinland. Nach einem Bombenangriff 1944, der seine Wohnung zerstört hat, wurde er nach Thüringen evakuiert. Als Mitglied der CDU holten sie ihn 1946 in die Stadtverwaltung. Unermüdlich beantragte er, in seine Heimat zurückzukehren. Umsonst. Er machte sich nur verdächtig und wurde mehrmals verhört. Da floh er kurz vor Weihnachten nach Berlin. Jetzt ist er zu Hause*

HTLINGE

1000 Menschen aus der Ostzone

neues Leben. Die Zeit, über das Problem der Flüchtlinge nur zu reden, ist vorbei. Wir müssen helfen. Morgen kannst du einer dieser Flüchtlinge sein, deine Frau, dein Kind, deine Mutter. Und was würdest du sagen, wenn dir keiner hilft? (FORTSETZUNG AUF SEITE 35)

__Nach vorsichtigen Schätzungen__ ist zwischen 1945 und heute jeder zehnte Bewohner der Sowjetzone nach Westdeutschland oder nach Westberlin abgewandert. Im Augenblick rechnet man in Westberlin mit einem monatlichen Flüchtlingsstrom von 30 000 Personen. Die Zahl der SED-Mitglieder unter den Flüchtlingen schwankt zwischen 7 und 11 Prozent. Arbeiter, Angestellte und Landwirte sind unter den Zugewanderten am stärksten vertreten. Ausgesprochene Facharbeiter trifft man fast gar nicht



__Gisela soll wieder lachen.__ Hans, der große Bruder und älteste von sechs Geschwistern, versucht mit einer Mützenkokarde der Volkspolizei, die kleine Schwester zum Lachen zu bringen. Hans G. hat einen Bruder, der bei der Volkspolizei war und von der Panzertruppe der ostzonalen Nationalarmee übernommen wurde. Rechtzeitig floh er nach Westberlin, aber der Staatssicherheitsdienst hielt sich an Hans. Fünfmal bestellten sie ihn zum Verhör. Mutter G. folgte mit den vier Kleinen ihrem Zweitältesten nach Westberlin. Hans kam nach. Nun sind sie wieder alle beisammen. Wenn bloß Klein-Gisela nicht so krank wäre! Mit doppelseitiger Lungenentzündung lag sie in einem Krankenhaus, mußte aber bald wieder zurück ins Lager, denn jedes Bett wird dringend gebraucht. In dem Raum, wo Gisela spielt und endgültig gesund werden soll, wohnen und schlafen 400 Menschen. Mutter G. hat keine Wäsche für Gisela, um wenigstens einmal zu wechseln. Ernst und blaß schaut sie uns an — wann wird sie wieder lachen?

__Wer einmal aus dem Blechnapf ißt . . .__ Richard M. war einmal der Besitzer des Kurhauses Klotzsche bei Dresden. Einen Briefbogen (rechts) hat er noch in der Tasche. Heute ist er politischer Flüchtling. Dazwischen liegen zwei Jahre Zuchthaus wegen „Wirtschaftsverbrechens“ (er hatte 3000 Mark in der Kasse, 75 sind bloß erlaubt) und die Enteignung. Als M. aus der Haft entlassen wurde, floh er nach Westberlin. An der Schwelle eines neuen Lebens traf ihn ein harter Schlag: eines seiner drei Kinder ist an Windpocken gestorben

__So viel kostet die Freiheit:__ Hinter allen Flüchtlingen liegen abgebrochene Brücken. Es gibt kein Zurück – trotz der großmütigen Verzeihung, die die Behörden der Sowjetzone angekündigt haben für alle, die umkehren. Vor diesen hier warten neue Lager. Aber es sind Lager im Lande der Freiheit. Für diese Freiheit, die uns so selbstverständlich ist, haben diese hier alles aufgegeben: die Wohnung, die vertraute Umgebung und das Stückchen Existenz. Siebzehn Stationen sind es, die jeder Bewohner der Sowjetzone zu durchlaufen hat, wenn er nach Westberlin kommt und um Anerkennung als politischer Flüchtling nachsucht: Senatsflüchtlingsstelle, ärztlicher Dienst, Schirmbildstelle, Sichtungsstelle, Zuständigkeitsprüfung, Einweisungsstelle, Polizei, Anmeldung beim Bundesnotaufnahmeverfahren, Vorprüfung 1, Vorprüfung 2, Geschäftsstelle des Aufnahmeverfahrens, Aufnahmeausschuß, Ländervertretung, Empfang des Bescheides, Transportstelle, Personalausweisstelle, Interzonenpaßstelle — und Endstation Freiheit

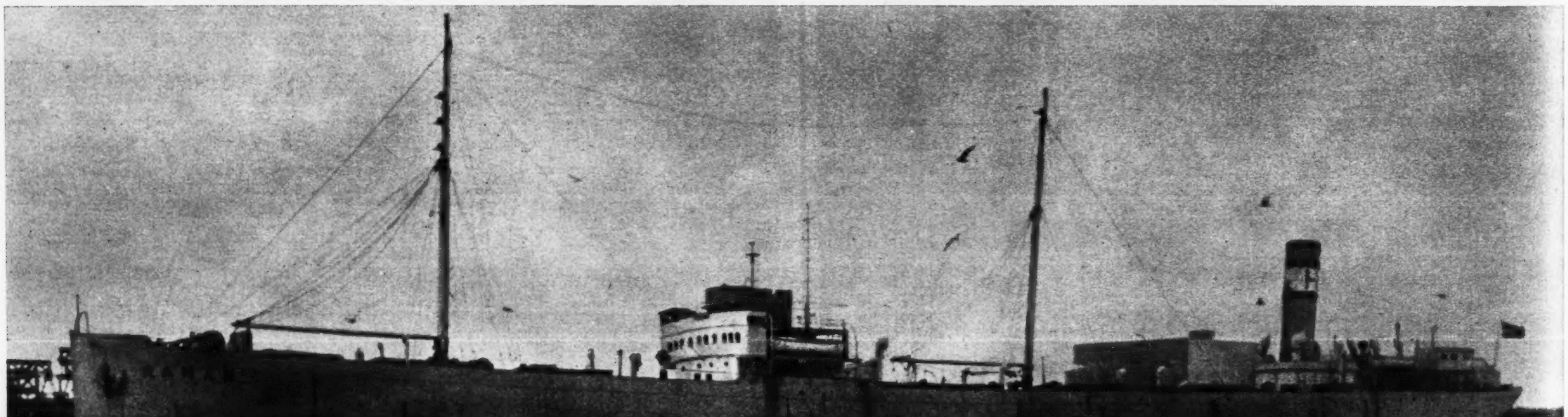
Ein richtiges Schwabinger Gaudi gab es in Hamburg, als sich Studenten und Professoren der Universität Valencia mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen vom Flora-Theater zu einem großen Preiskegeln trafen. Treffpunkt war das neue Hamburger Studentenhaus. Das Ballett erschien in den Kostümen der Operette „Mascottchen". Die Spanier, von denen kaum einer Deutsch sprechen kann, waren zuerst ein wenig scheu. So viele nackte Beine aus nächster Nähe haben sie in Spanien noch nie zu Gesicht bekommen. Als dann aber in der Bar spanischer Kognak ausgeschenkt wurde, als Herta Staal, die junge Wiener Schauspielerin, die eine erstaunlich schnelle Karriere gemacht hat, mit ihrem Charme die schwierige Konversation auflockerte, gerieten die schwarzen Caballeros außer Rand und Band. Die jungen Damen konnten beim besten Willen die vielen ritterlichen Gunstbezeugungen nicht erwidern.

Alle Neune! Alle Beine!

Er hat gewonnen. *Professor José Barrachina Fuster hat einen guten Wurf gemacht. Der zweite Wurf, nach der innigen Umarmung des Mascottchen-Stars, ging dann allerdings daneben*

Den richtigen Schwung *muß man haben. Herta Staal hat ihn auf der Kegelbahn wie auf der Bühne. – Dieser internationale „Kegelverein" glich in seiner Ausgelassenheit einem Faschingsfest*

Alle Neune! *So hoch sprang die kleine Herta Staal auch, als während ihres Hamburger Gastspiels in „Mascottchen" der Filmproduzent in die Garderobe kam und ihr für 20000 Mark einen Vertrag bot. Vor sechs Wochen hat sie sich das noch nicht träumen lassen. Bleibt nur zu hoffen, daß der deutsche Film eine solche Begabung ihrer Vielseitigkeit entsprechend richtig einzusetzen versteht!*



AUS ANGST VOR DER RECHNUNG *packte den Kapitän des türkischen Tankdampfers „Raman" der Mut der Verzweiflung. Eine Million Mark sollte er für Reparaturen bei der Weser AG in Bremen zahlen. Das Schiff war bereits gepfändet. Heimlich ging die Mannschaft bei Nacht an Bord und machte den Tanker seeklar. Die deutsche Wache wurde auf einem danebenliegenden Schlepper eingesperrt, und die „Raman" setzte sich langsam in Bewegung. Sie war schon vor Bremerhaven, als die Wachmannschaft endlich Alarm geben konnte. Ein Boot der Wasserschutzpolizei nahm die Verfolgung auf. Die Türken reagierten nicht auf die Stopsignale. Da legte sich das Patrouillenboot in voller Fahrt längsseits der „Raman". Die Polizisten, die an Bord klettern wollten, wurden von den Türken mit eiskaltem Wasser überschüttet. Erst als er mit Schußwaffen bedroht wurde, übergab der Kapitän das Schiff. Jetzt liegt es wieder in Bremen an der Kette. Der Reeder, Hassim C. Mardin, der bei dem Piratenstück mit an Bord war, hat 24 Stunden danach eine Bankgarantie bei der Weser AG hinterlegt*

Schäferstunde auf III c

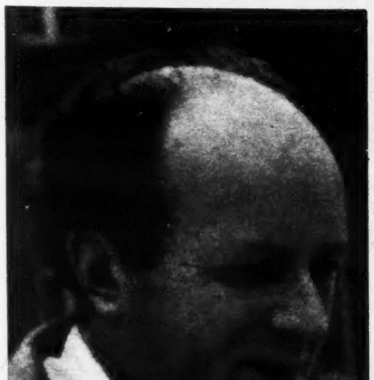
Skandal um einen Nervenarzt in Bonn — Die fünfundzwanzigjährige Margot Moers flüchtet vor ihrer Rauschgiftleidenschaft in die Landesheilanstalt der Bundeshauptstadt und wird vom Assistenzarzt Dr. Braasch mißbraucht

Er hat Nerven, der Nervenarzt Dr. Friedrich Braasch, Bonn, Argelanderstraße 149. Hier ist seine Praxis. Von seinen Praktiken an der Landesheilanstalt berichten diese Bilder

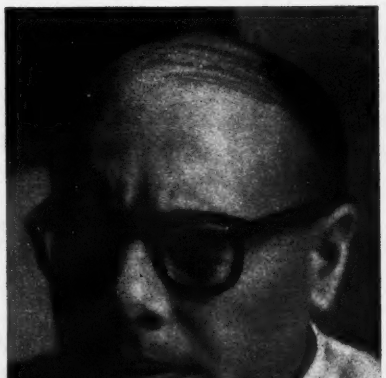
Wer abergläubisch ist, der könnte sagen, daß man dem Unglück nicht entrinnen kann. Das wäre aber eine billige Entschuldigung für den Bonner Nervenarzt Dr. Braasch, der zum Unheil für die rauschgiftsüchtige Margot Moers geworden ist, die vor ihrer Leidenschaft in eine Heilanstalt flüchtete. Das Unheil, das sie dort erwartete, war nicht der Kampf gegen die Rauschgiftsucht, den sie tapfer bestand, sondern der Kampf gegen die Leidenschaft des Arztes, der seine Position mißbrauchte und dem sie unterlag. Wer hier die Schuld trägt und wer sie vor Gott und den Menschen zu verantworten hat, ergibt sich aus der Geschichte dieser Frau: Margot Moers, Tochter eines Behördenangestellten in Köln, hatte die Rauschgiftsucht als Erbe mitbekommen. In Brühl bei Köln, wohin sie mit

(FORTSETZUNG AUF SEITE 34)

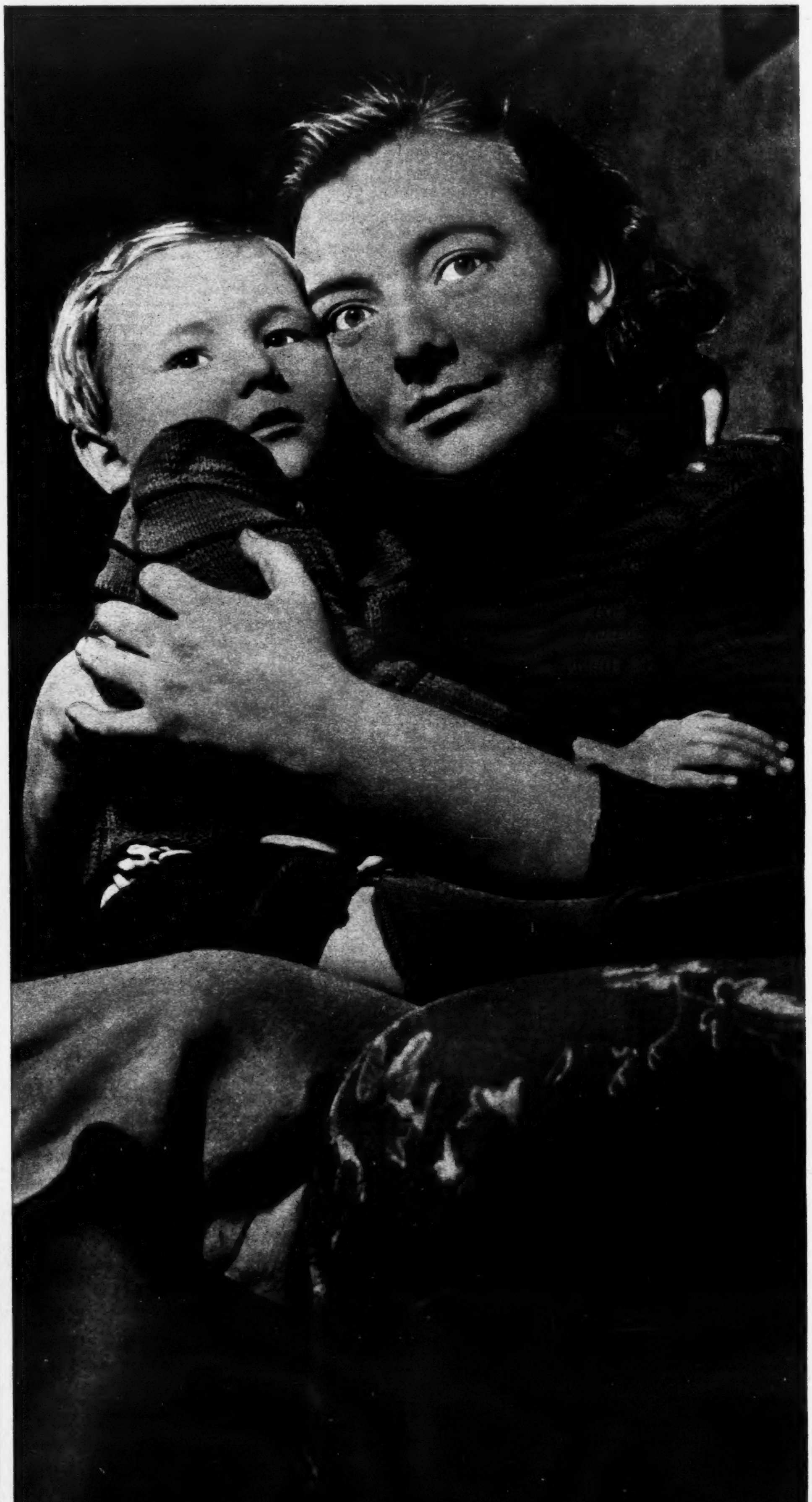
***Und doch wird er nervös,** der Dr. Braasch, der sich in der Landesheilanstalt zu Bonn an seiner Patientin verging. Er wird nervös, als ihn der STERN-Reporter vor seiner Haustür stellt. Den Verkehr mit Margot Moers gibt dieser Seelenbetreuer zu. Das Kind, das kam, sei aber nicht von ihm. Obwohl die Blutuntersuchung dreifach auf seine Vaterschaft hindeutet*



***„Ein Verbrechen,** wie es schlimmer nicht sein kann", nannte Dr. Walther Geller, der verantwortliche Abteilungsarzt, die Taten Braasch's. Er schätzte den damaligen Assistenzarzt weder als Menschen noch als Arzt*



***Noch nie zuvor** hat der Direktor der Landesheilanstalt Dr. Schulte von solch einem Fall gehört. Man kann nicht Polizisten neben jeden Anstaltsarzt stellen. „Wohin käme ich, wenn ich nicht mehr den Ärzten trauen darf?"*



***„Sein Vater: Dr. med. Friedrich Braasch",** gibt Margot Moers bei der Geburt ihres Sohnes Rainer Johannes am 9. April 1950 an. Braasch streitet die Vaterschaft energisch ab. Am 13. Juli 1949 war Margot aus der Anstalt geflüchtet, am 29. August brachte die Polizei sie zurück. „Sicher hat die Moers", sagt Braasch ihr jetzt nach, „in jenen Wochen Verkehr gehabt. Die Zeit liegt in der gesetzlichen Empfängniszeit." Welch hinterhältige Worte! Neun Monate zurück liegt der 9. Juli. Damals befand sich Margot noch in Braasch's „Betreuung"* **FOTOS: BOELTZ**

Jürgen Thorwald:

Das Tagebuch vo[illegible]
den Einsatz de[illegible]

Vor wenigen Wochen [illegible] die Presse, das seit 1945 verschwundene Tagebuch der deutschen A[illegible]en worden. Als wir ein paar Tage später ein Paket im [illegible] anonym zugegangen war, ahnten wir noch nicht, was für [illegible] zugespielt worden war. Es war, wie wir unterdessen feststellen konnten, eine neuangefertigte Abschrift jenes verschwundenen Tagebuchs der deutschen Abwehr, das im Amt des Generals von Lahousen, des Chefs der Abteilung II der Abwehr, gewissenhaft geführt worden war. — Während im Kriege die Fronten gegeneinander brandeten, die Bombenteppiche die Städte plattwalzten, fand jenseits von Kriegsrecht und Kriegskonvention ein Kampf im Dunkel statt. Durch Dutzende von Kanälen, über das neutrale Ausland, mit Hilfe von [illegible] Fallschirmabsprüngen, geheimen Funkverbindungen und gekauften Mittelsmännern laufen die Fäden der Spionage und Sabotage bis mitten hinein in die Zentren der feindlichen Macht. — Und an einer Stelle, in dem geheimnisvollen Haus am Berliner Tirpitz-Ufer, dem „Fuchsbau" der deutschen Abwehr, laufen alle diese Linien zusammen. In knappen verschlüsselten Notizen werden die Berichte von der unsichtbaren Front dort aufgezeichnet. — Um die geheimnisvolle Notizensammlung von mehreren hundert Seiten, die uns nun vorlag, zu entschlüsseln, haben unsere Reporter in den letzten Wochen fieberhaft gearbeitet. Die bedeutendsten Fälle wurden aufgeklärt, die Beteiligten ausfindig gemacht. Da kämpft ein Mann, der kein Spion gewesen sein will, verzweifelt um seine Unschuld; dort leben, halb verborgen, zwei andere, die einzigen Überlebenden des großen Sabotageunternehmens „Pastorius", dessen Leute auf U-Booten an den Küsten Amerikas landeten. Einer davon gejagt von der Furcht, von den Angehörigen seiner in Amerika hingerichteten Kameraden als deren Verräter entdeckt zu werden. Im Norden Deutschlands finden unsere Reporter den Mann, der mit dem Unternehmen „Sender Gleiwitz" den Krieg auslöste; in Hamburg wird ihnen die Agentenfahrt „Weißdorn" auf einer Segeljacht nach Südafrika erzählt, die Streiks der Farbigen und Attentate gegen wichtige Verkehrspunkte des Landes im Gefolge hatte. Aus den USA bekamen wir einen dramatischen Bericht von dem großen Schlag des FBI gegen das deutsche Spionagenetz im Juni 1941. Oft klingt es wie Legende und Abenteurerfahrt. Aber es ist erlebtes Leben von Menschen, die als Marionetten des Schicksals und der „Abwehr" unter dem Einsatz ihrer Person ein hohes Spiel wagten - und fast immer verloren.

Die unsichtbare Front

von OKW/Abwehr enthüllt
deutschen Geheimdienstes

Die Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1941 war mild. Ein schwacher Wind bewegte die Büsche rings um die zahlreichen Wochenendbungalows auf Long Island. Die erholungsuchenden New Yorker hungerten nach einer Andeutung von Kühle. Es war gegen 12 Uhr nachts. In manchen Fenstern brannte noch Licht.

Als die schwarze Limousine des FBI (Amerikanische Staatspolizei) auf den kiesbestreuten Wegen zwischen den Bungalows entlangfuhr, beugte sich hier und da jemand aus dem Fenster, um nach dem Wagen Ausschau zu halten, der noch so spät durch die Nacht rollte.

„Der nächste Weg links!" sagte Leutnant Parr zu dem schattenhaft dasitzenden Fahrer, „dann haben wir ihn ..."

Er drehte sein mageres Gesicht nach rückwärts und wandte sich seinen fünf Beamten im Fond des Wagens zu.

„Macht euch fertig", sagte er, „Scheinwerfer und Pistolen in die Hand. Vier Mann besetzen die Hausecken. Randall nimmt die Tür. Ich gehe durchs Fenster ..."

Der Wagen bog in den Nebenweg ein. Im Wagen leuchtete ganz kurz ein Handscheinwerfer auf. Er beleuchtete Randalls feistes Gesicht unter einem roten Haarschopf. „Idiot!" stieß Randall böse hervor.

„Noch zehn Meter!" sagte Parr, „der Bungalow da hinten ist es. Ein Fenster ist auf, aber dunkel ...", man hörte das schwache Pfeifen seines Atems. „Halt jetzt! Fertig! Raus!"

Im gleichen Augenblick, in dem der Wagen stoppte, lief Parr mit seinen fünf Männern quer über den Weg in den Vorgarten des Bungalows, vor dem sie gehalten hatten. Randall schlug mit der Pistole gegen die Tür und schrie: „Aufmachen, FBI!"

Parr stürzte auf das weit geöffnete Vorderfenster zu. Während er sich hineinschwang, fiel der gleißende Lichtkeil seines Scheinwerfers in das Zimmer. Er erfaßte einen mittelgroßen Mann, der sich eben das Hemd über den Kopf gezogen hatte, um zu Bett zu gehen, und eine Frau, welche sich an die Wand preßte. Auch sie hatte gerade ihr Kleid ausgezogen. Es flatterte im Lichtschein zu Boden. Parr hielt dem Mann die Pistole entgegen.

„Hände hoch", rief er. Aber noch während der Mann, mit einem fassungslos bleichen Gesicht, das Hemd fallen ließ und die Hände anhob, erschien hinter ihm Randall in der Zimmertür. Er ließ die Handschellen einschnappen und drehte den Lichtschalter an. Gleichzeitig sagte Parr: „FBI! Hermann Lang, Sie sind verhaftet ..."

Lang sah auf seine gefesselten Hände herab. Dann blickte er zu der Frau hinüber, die an der Wand stand und ihre Arme über der Brust zusammenpreßte. Randall stieß einen Stuhl in Langs Kniekehlen, so daß er sich setzen mußte, und preßte den Pistolenlauf auf seine Brust. Von draußen kamen die anderen vier herein. Parr machte eine Handbewegung, und sie begannen das Zimmer und das Haus zu durchsuchen. Sie rissen Schränke und Kisten auf. Sie durchwühlten die Betten. Sie schnitten die Stühle auf. Sie sammelten sorgfältig jedes Stück Papier, das sie fanden.

„Brecht die Holzwand auf!" befahl Parr, „vielleicht hat der Kerl dahinter was versteckt."

Er wandte sich dem Stuhl zu, auf dem der Gefangene saß. „Lang", sagte er, „das Spiel ist aus. Den feinen Bungalow hat Ihnen wohl die Nazi-Luftwaffe bezahlt? Ist anscheinend doch ein lohnendes Geschäft, die Spionage, wie?"

Langs blutleere Lippen öffneten sich. Aber es kam noch kein Wort zwischen ihnen hervor. Er bewegte die gefesselten Hände. Aber Randall preßte die Pistole sofort fester gegen seine Brust.

„Wie wär's mit einem schnellen Geständnis?" sagte er. „Wir wissen alles. Aber wenn Sie reden, ersparen Sie sich vielleicht das Schlimmste ..."

Lang brachte endlich ein paar Worte hervor: „Was soll ich gestehen? Was habe ich getan?"

Die doppelte Holzwand hinter seinem Rücken zersplitterte unter Beilhieben, und auch Teile des Fußbodens brachen krachend auseinander. „Darling", sagte Parr mit gehobener Stimme. „Wir haben seit heute abend dreißig von Ihrer Sorte gefangen, das gesamte Nazi-Spionagenetz in den USA. Die wußten auch alle von nichts. Die waren alle schuldlos wie die Kinder. Inzwischen haben wir ihre Erinnerung aufgefrischt. Und sie haben gestanden. Wir kennen euch schon lange. Wir haben euch lange beobachtet, aber heute abend haben wir euren verdammten Spionagering auffliegen lassen und Sie, Herr Lang, gehören zu den ganz dicken Assen darin. Passen Sie mal auf, wie Ihr Gedächtnis in ein paar Stunden funktioniert, Sie unschuldiges Baby ..." Er schrie den anderen zu: „Untersucht den Dachboden. Alles abklopfen. Vielleicht steckt auch hier irgendwo so'n hübscher Sender ..."

Langs Gesicht war naß vor Schweiß.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 14)

WIE ENTSTAND DIESES BILD! *Im Herbst 1941 erlebte Amerika seinen größten Spionageprozeß. Auf der Anklagebank saßen 30 Deutsche, unter ihnen Hermann Lang. Die amerikanische Spionageabwehr hatte großartige Arbeit geleistet und der Anklage erdrückendes Beweismaterial geliefert. Da waren Bilder von allen Angeklagten, die unbemerkt gemacht worden sind, als sie Sebold besuchten. Sein Büro war die Anlaufstelle für alle deutschen Agenten, hier war das geheime Zentrum des Spionagerings, hier wurde das Material abgeliefert und hier, in diesem Büro, wurde Hermann Lang fotografiert (Lang rechts im Bild). Wie war das möglich? Die Angeklagten, die Richter, die Zuhörer standen vor einem Rätsel, das erst im Prozeß gegen Lang gelöst wurde*

„Von zeitlosem Liebreiz bist Du heute ···
fast ein gefeierter Filmstar —"
„Ja! — Natürlich und jugendlich
durch TOSCA-Compact ···"

TOSCA
Creme-Compact-Cold-Cream

TOSCA-Compact verlegt nicht die Gesichtsporen. Die Haut kann ihre natürliche Funktion erfüllen.

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

(FORTSETZUNG VON SEITE 13)

„Lassen Sie mich los", schrie er plötzlich, „loslassen! Ich bin kein Spion. Das ist ein Irrtum. Ich bin kein Spion ..."

Parr lächelte: „Diese Platte können Sie diese Nacht noch oft genug ablaufen lassen. Aber am Ende werden Sie genau so gestehen wie Ihre sauberen Genossen. Sie sind doch Hermann Lang, Montageinspektor in den Norden-Werken in New York ..."

„Loslassen", stöhnte Lang, „es ist ein Irrtum. Ich bin kein Spion ..."

„Sind Sie Hermann Lang?"

„Ja ..., aber ..."

Vaterland getrieben zu haben. Von den dreißig Ihresgleichen, die in unserer Hand sind, haben neunzehn seit gestern abend schon gestanden. Und die anderen werden es sich nicht mehr lange überlegen. Also gestehen Sie?"

Randall beobachtete Langs weißes, vom Licht übergossenes Gesicht. Er sah, daß alle Nerven darin zuckten, wie im Gesicht einer Kreatur, die über Nacht in eine unverständliche Welt gestürzt wird.

„Nun", mahnte er, „wie wär's?"

Das Gesicht zuckte weiter. Es war ein einfaches, fast primitives Gesicht. So sehen die Schlimmsten aus, dachte Randall. Sie reden ein Englisch, daß man darüber heulen könnte. Sie tun so, als wären sie bieder, treu, als gingen sie nichts anderes als ihrer Arbeit und ihrem deutschen Kegelklub nach.

„Nun!" drohte er.

Aus Langs weißem Gesicht kam endlich eine Antwort. „Ich will hier fort. Ich kann nichts gestehen. Ich bin kein Spion. Es ist ein Irrtum. Ich bin kein Spion ..."

Randall schlug seine Mappe auf. „Dann werde ich Ihrem Gedächtnis helfen", sagte er. „Sie sind Hermann Lang, geboren am 11. August 1901 in Schwarzenbach in

Unschuld nicht zu beweisen: *Hermann Lang angeklagt, ein Bombenzielgerät an die Deutschen verraten zu haben. Alle Indizien sprechen gegen ihn. Trotzdem leugnet er verzweifelt: ich bin kein Spion*

Razzia *des FBI gegen deutsche Agenten. In der Nacht zum 30. Juli 1941 werden mit einem Schlag alle vermeintlichen Agenten des Spionageringes ausgehoben. Die Namen sind schon längst bekannt, die*

„Sie wohnen in der 64sten Straße in New York ..."

„Ja ... "

„Das da ist Ihre Frau Betty Lang ..."

Die Frau stand immer noch an die Wand gepreßt.

„Ja", atmete Lang, „aber ..."

„Dann sind Sie unser Mann ..."

Vernehmung dritten Grades

Der Zellenflur des FBI-Gebäudes in der Lafayette-Straße in New York war in den frühen Morgenstunden des 30. Juni 1941 von gespenstischem Leben erfüllt. Zwei Dutzend Beamte waren vor den Zellentüren aufgestellt. Hinter den geschlossenen Türen ertönten laute Stimmen. Um 2 Uhr 51 wurde Hermann Lang in das Büro am Eingang des Zellenflurs geführt. Seine Fingerabdrücke wurden genommen. Er wurde fotografiert. Dann wurde er in eine Zelle geschoben. Die Zelle war groß. An einer Wand befand sich ein Feldbett. Vor ihm standen merkwürdige Lampen. Ein Tisch mit vier Stühlen befand sich in der Mitte der Zelle, die Fenster waren doppelt vergittert.

Fünf Minuten später wurde die Tür wieder geöffnet, nachdem ein paar Augen Lang durch ein kleines Klappfenster beobachtet hatten. Vier FBI-Beamte traten ein. An ihrer Spitze kam Randall. Er schob Lang wortlos auf das Bett. Dann schaltete er plötzlich links und rechts sowie über Langs Kopf drei Bestrahlungslampen an. Das Licht, das sie über Lang ausgossen, war so blendend hell, daß Lang seine Augen schloß.

Randall setzte sich mit den anderen an den Tisch. „Well, Herr Lang", sagte er, „soeben wird das amerikanische Volk darüber unterrichtet, daß es uns nach sorgfältiger Vorarbeit gelungen ist, den großen Spionagering der Nazis in unserem Land mit einem Schlage auszuheben. Keiner Ihrer Komplicen ist entkommen. Sämtliche dreißig Agenten sind in unserer Hand. Sie können sich Ärger und Unannehmlichkeiten ersparen, wenn Sie jetzt ohne lange Scherereien gestehen, im Dienst der Nazi-Luftwaffe Spionage gegen Ihr neues amerikanisches

Deutschland. Staatsangehörigkeit Deutscher. Ihre Einbürgerung in dieses Land ist im Gange. Sie haben 1918 als Maschinenschlosser bei dem MAN-Werk in Deutschland gearbeitet. Von 1921 bis 1924 waren Sie arbeitslos. Von 1924 bis 1927 waren Sie als Monteur im ‚Trews-Druckereimaschinenbau' in Berlin tätig, dann wurden Sie wieder arbeitslos. Am 10. September 1927 kamen Sie als Einwanderer in die Vereinigten Staaten. Sie kamen auf dem Dampfer ‚Dresden' nach New York. Den Fahrpreis bezahlte Ihr Vetter, der Stellmacher Hans Wagner, seit 1924 in den USA ..." Randall hob sein Gesicht: „Finden Sie nicht, daß wir Sie sehr gut kennen?" sagte er. Er beobachtete, wie Lang, im Kampf mit dem Licht, die Augen zu öffnen versuchte. Es war, als erfüllte eine hilflose, ausweglose Angst seine Züge.

„Hören Sie weiter gut zu, Herr Lang", sagte Randall. „Sie haben vom September 1927 bis zum März 1928 in Long Island bei der Firma Totthunder gearbeitet. Sie verdienten 30 Dollar die Woche. Sie haben zu Weihnachten 1927 Ihre Frau Betty aus Deutschland geholt und eine Wohnung in der Putnan-Avenue Nr. 13, II. Stock, bezogen. Dann sind Sie zur Firma Kohlmorgen in Brooklyn hinübergewechselt und haben an Linsenfassungen für U-Bootperiskope gearbeitet. Und im Februar 1929 sind Sie als Monteur in die Firma C. L. Norden in New York eingetreten, die damals das bis heute modernste Bombenzielgerät der Welt unter der Bezeichnung ‚Norden Bomb-Sight' entwickelte. Sie haben von Anfang an an der Herstellung dieses Gerätes mitgearbeitet. Die Firma hat Ihre Arbeit belohnt. Sie stiegen vom Monteur zum Montageinspektor auf. Sie waren zuletzt damit beschäftigt, jedes fertige Gerät zu überprüfen, bevor es die Fabrik verließ ..." Randalls Stimme wurde plötzlich scharf und schneidend. „Genügt das, Herr Lang, um Ihnen klarzumachen, weshalb Sie hier sitzen und diese Handschellen tragen?"

Lang hatte seine gefesselten Hände vor seine Augen geschoben, um sie gegen das Licht zu schützen. Er wand seinen Kopf nach

rechts und links. „Nein“, stöhnte er, „ich habe nichts getan ... Ich weiß nicht, was ich getan haben soll. Ich habe gearbeitet. Ich habe mehr als gearbeitet ... Ich bin der beste Arbeiter. Fragen Sie Mr. Norden ... Fragen Sie alle anderen ...“

Randalls schwere Hand schlug auf den Tisch. „Sie spielen nicht schlecht“, schrie er, „aber Sie spielen nicht gut genug. Wenn Sie sich nicht erinnern wollen, werde ich Sie erinnern. Sie haben seit dem Jahre 1937 Verbindung zum Nachrichtendienst des Deutschen Luftfahrtministeriums gehabt. Sie haben sich dem deutschen Abwehroffizier Dr. Ritter gegenüber bereit erklärt, die Pläne des Norden-Zielgeräts an die deutsche Luftwaffe zu verraten ...“ Randalls Stimme dröhnte plötzlich durch den Raum: „Und Sie haben sie verraten. Sie haben im Jahre 1938, nachdem Sie Ihre Kenntnis des Geräts vervollständigt hatten, eine Reise nach Deutschland unternommen. Sie haben dem Luftfahrtministerium, dessen eigene Bombenzielgeräte zu dieser Zeit derart versagten, daß man dort das Sturzkampfflugzeug entwickeln mußte, um überhaupt Ziele zu treffen, das ‚Norden-Bomb-Sight‘ verraten. Sie haben mit einem Stab von

Adressen sind bekannt — FBI braucht nur zuzugreifen. Mit Funkwagen und allen zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmitteln wird die Aktion durchgeführt. 30 Mann werden verhaftet, darunter auch Hermann Lang

Ingenieuren der Nazi-Luftwaffe unser ‚Bomb-Sight‘ rekonstruiert, in dem Sie die Einzelteile mündlich genau beschrieben. Sie haben gegen ein paar tausend Dollar Ihre neue Heimat und die Firma, die Ihnen vertraut hat, auf die erbärmlichste Weise hintergangen. Sie sind danach mit dem Auftrag nach New York zurückgekommen, eine führende Rolle im deutschen Spionagering in New York zu übernehmen. Sie haben von 1940 an den Beauftragten der deutschen Spionage oder — wie man es drüben nennt: Abwehr, in New York, Herrn Sebold alias Sawyer, in seinem angeblichen Ingenieurbüro in der 42sten Straße laufend Mitteilungen über die weitere Entwicklung in der Firma Norden übergeben ...“ Randall hob sein sommerprossiges Gesicht. Seine Stimme hob sich: „Wollen Sie noch leugnen?“

Die Scheinwerfer brannten. Aber es kam keine Antwort. Lang saß auf dem Bett, als sei er in sich zusammengekrochen. Seine Augen kämpften mit dem Licht. Sein Gesicht verfiel von Minute zu Minute.

„Schweigen ist auch ein Geständnis“, drohte Randall. „Sie waren doch 1938 in Deutschland. Antworten Sie! Sie waren in Deutschland ...“

Langs Lippen zitterten.

„Sie waren in Deutschland?“

„Ja“, brachte Lang hervor. „Ja“, stöhnte er, „aber schalten Sie das Licht aus. Bitte, schalten Sie das Licht aus.“

„Warten wir noch ein Weilchen“, sagte Randall. „Wenn Ihr Gedächtnis sich gebessert haben sollte, können wir bald über das Licht reden. Sie waren bei Ihrem Aufenthalt in Deutschland also auch im Luftfahrtministerium in Berlin?“

„Das Licht“, klagte Lang.

„Sie waren im Luftfahrtministerium in Berlin?“

Langs Stimme klang wie die Stimme eines Ertrinkenden. „Ja“, flüsterte er, „aber ich habe nichts verraten. Ich bin kein Spion ...“

„Sie leugnen also, das ‚Bomb-Sight‘ ausgeliefert zu haben.“ Er drängte. „Sie leugnen ...“

„Das Licht.“ Langs Stimme war wie ein Hauch.

Aber Randall lächelte. „Wir sind leider noch nicht fertig“, sagte er. „Sie wollen wohl behaupten, daß Sie nur als Globetrotter im Luftfahrtministerium waren. Sozusagen zur Besichtigung. Ich rate Ihnen gut. Verschonen Sie uns mit diesen Scherzen. Wir haben seit 1937 jeden Ihrer Schritte beobachtet, genau so wie die Schritte der anderen Verräter, die jetzt mit Ihnen büßen werden. Wenn Sie sich sonst an nichts erinnern wollen, dann können Sie mir vielleicht sagen, wer der Herr auf diesem Bild ist ...“

Randall sprang mit einem Satz auf. Er schaltete die beiden Seitenlampen aus und hielt eine Fotografie vor Langs Gesicht. Lang öffnete die Augen, die in Tränen schwammen. Er blickte auf das Bild und das jähe Flackern in seinem Blick verriet, daß er den mageren Mann auf dem Bild kannte.

„Sie kennen doch diesen Mann“, rief Randall, „Ihre Augen verraten Sie ja ...“

Lang schüttelte mühsam den Kopf. „Nein“, atmete er stockend.

„Sie kennen ihn nicht.“ Randall lachte. „Ich will Ihnen noch einmal helfen. Dies ist Herr Ritter, der Sie hier in New York im Jahre 1937 als Spion für die Nazis angeworben hat, den Sie in Berlin gesehen haben und der von Berlin aus das Nazi-Nest hier aufgebaut hat. Gut, Sie kennen ihn natürlich nicht. Aber, —“, die kleinen Augen in Randalls Gesicht begannen zu lauern, „kennen Sie auch diese beiden Männer nicht?“

Randall zog plötzlich eine größere Fotografie aus seiner Brusttasche. Sie zeigte einen Schreibtisch, an dem zwei Männer saßen. Der eine von ihnen war Lang. Randall beobachtete, wie der letzte Rest von Farbe aus Langs Gesicht verschwand. Sein Blick nahm einen gehetzten Ausdruck an.

„Dieser Mann dort, das sind Sie“, sagte Randall Wort für Wort und seines Sieges sicher. „Und der Mann Ihnen gegenüber ist Mr. Sebold alias Sawyer, der Zentralagent der Nazi-Spionage in New York. Der Kalender dort über dem Schreibtisch zeigt den 7. März 1940. Das ist der Tag, an dem Sie die Verbindung mit Mr. Sebold aufnahmen und neue Nachrichten über die Weiterentwicklung des ‚Bomb-Sight‘ brachten. Wollen Sie jetzt noch immer leugnen? Solche Bilder besitzen wir von jedem Ihrer Besuche in Mr. Sebolds Büro und wir kennen jedes Wort, das Sie gesprochen haben. Ich frage Sie zum letztenmal, wollen Sie uns weiter belügen? Das Spiel ist aus und das Gericht wartet auf Sie und Ihre Mitverräter. Sie ...“

Er brach mitten im Satz ab, weil Langs Oberkörper plötzlich haltlos zur Seite fiel. Randall packte ihn an den Schultern und hielt ihn fest. „Jawohl, Herr Lang“, rief er, „vor solchen Nachrichten kann man ohnmächtig werden, doch wir sind noch nicht fertig .. Wir sind noch lange nicht fertig ..“

Aber Lang antwortete nicht mehr.

„Well“, sagte Randall, „dann warten wir, bis er wieder zu sich kommt ...“

•

Als Betty Lang am Morgen des 30. Juni um 8 Uhr ihre Wohnung verließ, um nach ihrem Mann zu suchen und vielleicht Rat und Hilfe bei Freunden zu finden, schrien die Zeitungsboys die ersten sensationellen

[FORTSETZUNG AUF SEITE 16]

„Die Nazis werden übermütig!“ *schreibt eine amerikanische Zeitschrift unter dieses Bild. Im Herbst 1939 haben die Deutschen im Madison Square Garden in New York eine Kundgebung veranstaltet. In Europa ist der Krieg ausgebrochen, die Vereinigten Staaten sind noch neutral, ungestört dürfen die Deutschen in diesem Land fahnenschwenkend aufmarschieren. Sie tun es im guten Glauben und in selbstverständlicher Verbundenheit zum Mutterland, das die meisten nur noch vom Hörensagen kennen. Zwei Jahre später, im Herbst 1941, wird den Deutsch-Amerikanern durch den Spionageprozeß ein schwerer Schlag versetzt*

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

[FORTSETZUNG VON SEITE 15]

Meldungen durch die Straßen. „Nazi-Spionage-Organisation ausgehoben", „Dreißig Nazi-Verräter verhaftet", „Neunzehn gestehen, Verrat geübt zu haben". Die Namen der Verhafteten hallten durch die Straßen New Yorks: Edmund Heine, Heinrich Clausing, Wilhelm Kaercher, Karl Eilers, Paul Bante, Frederick H. Duquesne, Rudolf Ebeling, Alfred E. Brockdorf, Else Wuestenfeld, Lily Barbara Stein ...

„Edmund Heine", schrien die Zeitungsboys, „einstmals ‚50 000-Dollar-Ford-Vertreter' in Deutschland, jetzt Verräter von Top-Geheimnissen der US-Luftwaffe ..." „Großprozeß zu erwarten", „FBI hält noch geheim, wie die schlagartige Verhaftung möglich wurde!"

Aufgeregte Menschen drängten sich zusammen. Sie rissen den Boys die Zeitungen aus der Hand. Betty Lang wartete atemlos darauf, auch den Namen Lang zu hören. Sie brauchte nicht lange zu warten. „Verrat des Norden-Zielgeräts an die Nazi-Luftwaffe ..." hallte es straßauf, straßab ... „Deutscher Monteur der Norden-Werke ein Nazi-Spion ..." „Herman Lang, Montageinspektor in den Norden-Werken verriet schon 1938 Bombenzielgeräte an die Nazis. Lang mit dreißig anderen verhaftet."

Betty Lang fühlte zweifelnde, abschätzende Blicke auf sich gerichtet. Es waren Nachbarn, die sie anstarrten. Sie wandten sich von ihr ab, als sie hilfesuchend grüßte. Da begann sie die 64ste Straße entlangzulaufen. Sie klingelte bei ein paar Freunden, mit denen Lang häufig zusammen gewesen war. Sie bat um Rat. Aber sie zuckten ängstlich die Achseln. Sie fuhr zum Gebäude des FBI, aber sie wurde nicht eingelassen. Ein mitleidiger Beamter sagte ihr schließlich, Lang und die anderen seien zum Justizgebäude in der Washington Street in Brooklyn gebracht worden. Sie fuhr hin, immer wieder den Wortlaut der Zeitungsschlagzeilen in den Ohren, immer wieder den Namen Lang hörend. Vor dem Justizgebäude in der Washington Street fand sie eine erregte Menschenmenge vor. Sie kam gerade zurecht, um zu sehen, wie die Gefangenen aus Polizeiwagen in das Gebäude gebracht wurden. Sie sah Lang, zusammengeduckt und gefesselt, zwischen den dreißig anderen, mit gesenktem Kopf.

„Die Nazi-Spione ...", schrie es in der Menschenmenge. Betty Lang drängte sich nach vorn. Sie schob sich verzweifelt bis zu einem Beamten durch.

„Was geschieht mit ihnen?" bettelte sie.

Der Beamte sah an ihr vorbei. „Das, was sie verdienen!" sagte er. „Jetzt werden sie dem Richter vorgeführt und gefragt, ob sie sich schuldig bekennen, und die meisten haben schon gestanden. Nachher kommen sie ins Gefängnis zurück, bis der Prozeß angeht. Keine Angst", setzte er hinzu, „von denen entwischt niemand mehr ..."

Er sah nicht den Sturz der Tränen in Betty Langs Gesicht. Er bemerkte kaum, daß die Frau, die ihn gefragt hatte, davonlief.

Betty machte sich auf den Weg zu Frank S. Weber. Er war Langs unmittelbarer Vorgesetzter in den Norden-Werken. Er hatte Lang immer unterstützt. Sie fand ihn zu Hause. Und sie fand in ihm den ersten, der ihr helfen wollte.

„Ich glaube nichts von allem", sagte er. „Hermann ist da in was hineingeraten und ich weiß nicht wie. Es ist eine Verwechslung oder irgendwas sonst. Aber er hat nichts damit zu tun. Jeder, aber er nicht ..."

„Aber was kann man tun, um ihn herauszuholen? Ich muß doch etwas tun!" Ihr Herz hämmerte.

Weber stand auf und griff nach seinem Hut. „Nichts anderes", sagte er, „als ihm sofort den besten Anwalt zu besorgen ..."

„Aber ich kenne doch keinen Anwalt."

„Das wird sich finden. Ich bringe Sie jetzt nach Hause. Ich kenne so ein paar Anwälte. Ich spreche gleich mit ihnen ..."

Weber besuchte der Reihe nach alle Anwälte, die er kannte. Er war in wenigstens zehn Kanzleien. Man sagte ihm: „Dieser deutsche Spion — unmöglich! Wir würden uns selbst ruinieren ... ganz unmöglich." Er hörte als Antwort: „Sorry, aber das können Sie im gegenwärtigen Augenblick wirklich nicht verlangen ..."

Er kam am Abend schließlich zu dem Anwalt George Washington Herz. Er hatte eigentlich keine Hoffnung mehr. Er wollte nur einen letzten Versuch machen. Als er im Warteraum saß, hoffte er fast nicht mehr, überhaupt noch empfangen zu werden, besonders zu so später Stunde.

Herz ließ ihn lange warten. Aber schließlich empfing er ihn doch noch. Während er Weber zuhörte, sah er ihn prüfend an. Herz war elegant, gepflegt, wohlhabend. Er sah so aus, als stünde er hoch über allen Dingen. Er hatte einen Zug der Überlegenheit um die Lippen.

„Mr. Weber", sagte er plötzlich mit einer weichen, aber klaren Stimme. „Ich könnte Ihnen jetzt sagen, daß mir dieser Deutsche gestohlen werden kann. Er selbst interessiert mich gar nicht. Aber mir scheint, mich interessiert etwas anderes. Ich habe heute die Zeitungen gelesen. Es wird einen Prozeß geben, einen Monstreprozeß. Und wer dort für einen dieser Verräter auftritt, kann darauf gefaßt sein, daß er gesteinigt wird ..."

„Aber ich weiß bestimmt", sagte Weber, „daß Lang kein Verräter ist. Er ist der beste Arbeiter, den es gibt, und der zuverlässigste Mensch, den ich jemals gekannt habe ..."

„Das ist eine andere Frage", sagte Herz. „Ich spreche jetzt von etwas Grundsätzlichem. Ich spreche davon, daß das Gericht, welches über die Spione urteilen wird, in die Gefahr kommen muß, sich von der öffentlichen Meinung, so wie sie jetzt aufgerührt wird, beherrschen zu lassen. Und ich finde, man sollte in dem Augenblick, in dem wir ein Land wie Deutschland verurteilen, weil dort eine solche Vergewaltigung echter Rechtsprechung zur Regel geworden ist, auf jeden Fall gegen solche Möglichkeiten bei uns etwas tun. Ein Spleen von mir — vielleicht. Aber immerhin, ich möchte mir diesen Mr. Lang einmal ansehen ..."

„Sie werden ihn verteidigen?" fragte Weber atemlos.

„Das wird davon abhängen, welchen Eindruck er auf mich macht. Wenn ich finde, daß er wirklich unschuldig ist, werde ich mir die Sache sehr ernsthaft überlegen. Wo kann ich ihn erreichen?"

„Im Augenblick noch im Gefängnis des FBI in der Lafayette-Street."

„Ich will Ihnen das ganze Geheimnis sagen"

„Ich weiß nicht, ob man Ihren Mut oder Ihre Verrücktheit mehr bewundern soll .."

Randall richtete seinen schweren Körper hinter dem Schreibtisch seines Büros im FBI-Gebäude auf. Er beobachtete spöttisch Herz' Gesicht. „Nun, ich bin nicht dazu da, Anwälte davon abzuhalten, in ihr Unglück zu rennen ..."

„Ganz recht", sagte Herz freundlich. „Würden Sie mich jetzt zu Mr. Lang führen."

„Ungern, aber das Gesetz gestattet ja wohl auch derartigen Burschen einen Verteidiger ..."

„Ganz recht!" wiederholte Herz.

Randall ging voraus zum Zellenflur. „Sie haben sich in diesem Lang den Hartnäckigsten ausgesucht", nahm er das zwielichtige Gespräch wieder auf.

„Wir haben ihn 36 Stunden ununterbrochen vorgehabt. Die anderen sind auf der Strecke geblieben, sogar die großbusige Barbara Stein, die wirklich eine Person mit Oho ist." Er leckte sich die Lippen. „Aber Lang ist der hartnäckigste Leugner, der mir jemals begegnet ist ..."

„Haben Sie schon mal an die Möglichkeit gedacht, daß er gar nichts zu gestehen hat?"

„Ihren guten Glauben in Ehren. Aber hören Sie auf mich. Dieser Lang ist gerissen. Er hat eine Menge zu gestehen, und er hat auch allerhand gestanden, seine Reise nach Berlin, seinen Aufenthalt im Luftfahrtministerium, seine Besuche im Büro von Sebold alias Sawyer. Aber ich kenne sein System. Er gesteht nur das, wovon er mit Sicherheit weiß, daß wir es ihm beweisen können. Alles andere streitet er ab und spielt einen braven, etwas beschränkten kleinen Mann, der unschuldig in die Fänge dieser Nazi-Agenten geraten ist, aber niemals tatsächlich was verraten hat. Er spielt Mitleid, Hilflosigkeit und ähnliche Scherze, und das mit Meisterschaft ..."

„Und wenn er nicht spielte, sondern wirklich so ein kleines Opfer wäre?"

Sie waren vor Langs Zelle angekommen. Randall öffnete selbst die Tür. „Mr. Herz", sagte er, „Sie sind wirklich ein Mensch mit Herz. Aber Sie werden an mich denken ..."

Als Herz eintrat, sah er Lang am Fenster stehen. Er hatte die Arme gegen das Fenster gestützt und das Gesicht hineingepreßt. Herz wartete eine Weile. Er betrachtete abschätzend den Gefangenen. Dann sagte er leise: „Mr. Lang, man hat mich gebeten, Ihre Verteidigung zu übernehmen. Ich möchte gern ein paar Fragen an Sie stellen ..."

Lang wandte sich plötzlich um und Herz erschrak über sein zerquältes Gesicht. Herz glaubte an seine Menschenkenntnis. Er durfte daran glauben, weil sie sich oft bewiesen hatte. Sein erster Blick sagte ihm, daß aus Langs Gesicht kein schlechtes Gewissen, sondern die verzweifelte Verteidigung eines guten Gewissens gegen irgendein Verhängnis sprechen müsse. Lang sagte kein Wort. Er starrte Herz nur aus großen, ratlos nach Hilfe suchenden Augen an.

Herz setzte sich ruhig auf einen der Stühle. Er ließ sich Zeit. „Wollen Sie sich nicht auch setzen", sagte er. Er betrachtete, während Lang stumm der Anweisung folgte, weiter dessen Gesicht. Dann sagte er mit berechneter Plötzlichkeit: „Ich könnte mir denken, daß Sie unschuldig in irgend etwas hineingeraten sind ..." Er bemerkte sofort, daß er den richtigen Weg gewählt hatte. Langs Blick veränderte sich. Etwas von dem gehetzten Ausdruck darin verschwand. „Sie glauben mir?" sagte er stockend.

„Warum nicht? Warum sollte ich Ihnen nicht glauben. Aber ich weiß bisher nur das über Sie, was in den Zeitungen steht. Und das stimmt möglicherweise nicht ..."

„Sie glauben, daß es nicht stimmt ... Sie glauben das wirklich ..."

„Ich will Ihnen vertrauen. Aber Sie sollten auch mir vertrauen. Sie haben Dinge zugegeben, aus denen das Gericht, wenn es will, auf Ihre Schuld schließen kann. Ich glaube, Ihre Geschichte hat ein Geheimnis, das ich wissen muß, um Ihnen helfen zu können ..."

Herz hatte sich langsam vorgetastet, nur seinem Instinkt folgend. Fast war er selbst überrascht, als Lang plötzlich aufstand und an ihn herantrat. Er setzte sich dicht zu Herz auf die Kante des Bettes.

[FORTSETZUNG AUF SEITE 26]

Auftakt einer menschlichen Tragödie. *An Bord der „Hamburg", die hier vom Segelschiff „Padua" aus fotografiert ist, fährt Hermann Lang nach Deutschland. Mai 1938. Lang hat seine Heimat zehn Jahre nicht gesehen, voller Erwartungen fährt er über den Ozean — seinem Schicksal entgegen*

Gegen den Strom *schwimmt Rechtsanwalt G. W. Herz. Er glaubt an die Unschuld Langs und übernimmt die Verteidigung des „Nazi-Spions", auch auf die Gefahr hin, gesteinigt zu werden*

Das Haus in der 42sten Straße *in New York. Hier hat ein gewisser Sawyer sein Ingenieurbüro. Die Deutschen, die mit ihm zu tun haben, kennen ihn unter dem Namen Sebold. Agenten liefern hier ihr Material ab. Auch Hermann Lang wird von Sebold eines Tages hierher bestellt. Und hier verstrickt sich Lang in ein Verhängnis, dem er aus Angst und Unbeholfenheit einfach nicht gewachsen ist*

W 01424

BRINKMANN

Die süßesten und mildesten Tabake wachsen in Virginia. Alljährlich wird dort zur Erntezeit eine beschränkte Anzahl besonders wertvoller Partien vom Schnitt zurückgestellt: ihr Blatt bleibt zur Nachreife auf der Pflanze. Noch einmal treibt da die Sonne die letzte Süße in ihre Adern und veredelt ihren Duft zu letzter, feinster Milde.

Texas

SONNEN-MILD

Erst dann, knapp vor dem Welken, werden die Blätter abgenommen. Sun-Mellowing nennt die Fachsprache dieses Verfahren, das eine besonders fachkundige Hand und größte, jede Pflanze individuell behandelnde Sorgfalt voraussetzt. Die so gewonnenen Tabake aber gelten als die duftigsten und bekömmlichsten der Welt.

Eine besonders gute Cigarette

Schwarzer Mond über Marrakesch

LIEBESROMAN AUS MAROKKO / VON MARIA VON KIRCHBACH

Marrakesch, die farbenprächtige Stadt in Französisch-Marokko. Im Hause der amerikanischen Millionärin Tessa Olivier, die sich für einige Zeit in Marokko niedergelassen hat, lernt Gerard Erwyller die deutsche Malerin Blanca Dehm kennen. Sie ist eine reizvolle Frau, die sich und ihre sechzehnjährige Schwester Mattea mit ihrer Malkunst durchbringt. Blanca hat der Begegnung mit Erwyller voll tiefer Erregung entgegengesehen; in den letzten Tagen vor Kriegsausbruch hatte sie ihre Liebe zu einem jungen Elsässer Gerard Erwyller entdeckt. Er hatte Berlin verlassen und war zur französischen Fliegertruppe eingerückt. Seitdem hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Doch Blanca wird enttäuscht: der Gerard Erwyller von Marrakesch ist nicht ihr Gerard, obgleich eine flüchtige Ähnlichkeit sie an den früheren Geliebten erinnert. Mit dem sicheren Instinkt der Frau spürt sie allerdings, daß ein Geheimnis die Vergangenheit dieses Mannes überschattet. — Gerard begleitet die Oliviers auf einem Nachtbummel durch das Eingeborenenviertel von Marrakesch. Gegen Morgen kehrt er in sein Hotel zurück. Die Begegnung mit Blanca beunruhigt ihn.

1. Fortsetzung

Von der durchbummelten Nacht blieb Gerard Erwyller ein schaler Geschmack zurück. Er wußte selbst nicht, was ihn bewogen hatte, sich dem Unternehmen anzuschließen, es sei denn seine Sympathie für Edmond Olivier. Er hielt ihn für einen genialen, aber unglücklichen Menschen, der an seiner Ehe mit einer zu reichen Frau zugrunde ging. Erwyller hatte während der Zeit, in der er bei den Oliviers als Pilot engagiert gewesen war, einiges über das Zusammenleben mit Multimillionärinnen erfahren und Olivier bedauern gelernt. Die arme Tessa Olivier war gründlich verdorben, weil sie sich nie hatte einen Wunsch versagen müssen. Mißtrauisch und in der Liebe enttäuscht, war sie eine Despotin geworden, die neben sich nur Puppen duldete. Im Grunde gutmütig und freigebig, vertrug sie nicht, wenn sie nicht überall im Mittelpunkt stand. Nur das erklärte die Attacke, die sie im Zeltlager am Kilimandscharo auf ihn, Erwyller, gemacht hatte, während Olivier auf der Jagd war. Erwyller war, ein zweiter biblischer Josef, einfach davongegangen. Nicht etwa aus moralischen Bedenken — denn die hatte er längst hinter sich geworfen —, sondern aus einem Solidaritätsgefühl Olivier gegenüber und aus der Abneigung gegen die gelangweilte, launenhafte Dollarprinzessin, die glaubte, ein Anrecht auf alles und alle zu haben. Seltsamerweise hatte Tessa es ihm nicht übel genommen. Im Gegenteil, sie hatte ihn, als ihre Jagdexpedition vorüber war, in einem Industriewerk der Maroccenter untergebracht, die sie zum großen Teil finanzierte. Sie schien den Zwischenfall noch heute für einen fröhlichen Spaß zu halten, zwinkerte ihm, wenn er bei ihnen erschien, wie eine Verschwörerin zu und war überzeugt, er sei unglücklich in sie verliebt.

Während er in sein Hotel fuhr, beschäftigten sich seine Gedanken mit Blanca. Eine auffallend schöne Person. Er hatte es Olivier nur nicht zugeben, sein Interesse nicht verraten wollen. Er hatte übrigens den Eindruck gehabt, als habe sein Anblick sie erschreckt. Sie war sichtlich verwirrt gewesen und hatte nur mühsam Konversation gemacht. Er, der gewohnt war, mißtrauisch zu sein und selbst in harmlos hingeworfenen Worten eine versteckte Bedeutung zu suchen, zerbrach sich den Kopf, ob und wo er ihr jemals begegnet sein könnte. Etwa in Wien? Er hatte an der Technischen Hochschule in Wien studiert; war bis Kriegsausbruch im Ausland gewesen, in Frankreich, England und Schweden. Dann mußte er einrücken, als Flieger. In Berlin war er nur zweimal gewesen. Nein, er hatte Blanca früher noch nie gesehen. Aber ihr Erschrecken? Er beruhigte sich damit, daß er sie vielleicht an jemand erinnerte.

Er fühlte sich merkwürdig von ihr angezogen. Vielleicht, weil sie Deutsch sprach und in Deutschland gelebt hatte. Bis vor zwei Jahren. Sicher könnte sie ihm erzählen, wie es heute daheim aussah. Aber natürlich durfte er nicht einmal daran denken, mit ihr über Deutschland zu reden. Am besten sogar, er vermied es, öfter mit ihr zusammenzukommen. In seiner Lage konnte er nicht vorsichtig genug sein.

Im „Royal Belge", dem Hotel, in dem er ein Zimmer mit Bad bewohnte, machte er Toilette und bestellte Kaffee. Zum Schlafen war keine Zeit. Er mußte mittags in Agadir sein und dann weiter das Sousstal hinauffahren, nach Taroudant. Der arabische Boy brachte das Frühstück, eine Kanne guten, starken, glühend heißen Kaffee und frische Croissants. Gerard trank zwei Tassen Kaffee und zündete sich eine Zigarette an. Danach fühlte er sich wieder in Form.

Als er zum Bab-er-Robb-Tor herausfuhr, ging eben die Sonne auf. Der Schnee auf den hohen Atlaskämmen funkelte in feurigem Rot. Die Bewässerungsgräben, die wie ein Netz die Fruchtgärten durchzogen, sahen aus, als fließe in ihnen glühende Lava. Die Luft war noch frisch. Ein Tourenwagen, angefüllt mit schlafenden Arabern und einigen todesmutigen Touristen, raste schaukelnd zu den Atlaskämmen hinauf, gefolgt vom wütenden Gekläff der Hirtenhunde.

Bald ließ Gerard die Stadt, die Fruchtgärten und die Erinnerungen der Nacht hinter sich. Allein in seinem Wagen, fühlte er sich seltsam frei und glücklich. Er liebte Afrika. Die rote, böse, verzehrende Hitze, die Weite, die Einsamkeit, den gewaltigen, maßlosen Wind, der aus bleichem Himmel niederraste, die seltenen, wilden Regenstürze, die in wenigen Stunden die Wüste auf eines Atemzuges Länge zum Blühen brachten. Schon als Kind hatte er sich immer gewünscht, Afrika zu sehen, in Afrika zu leben. Er hatte sich danach gesehnt, wie sich sonst ein junger Mensch nach der ersten Geliebten sehnt, mit der bangen, verzehrenden Sucht, die nicht locker läßt, bis sie erfüllt ist. Aber er hatte nicht geahnt, daß seine Sehnsucht einmal auf so seltsame Weise in Erfüllung gehen sollte: daß er in der Haut eines andern leben und vor dem Entdecktwerden zittern würde!

Manchmal, wenn er gut aufgelegt war, konnte es ihm auch ungeheuren Spaß machen, daß er alle Welt zum Narren hielt. War es nicht ein toller Zufall, daß er, ausgerechnet er, in einer der bestbezahlten Stellungen saß und die Fäden eines Millionenunternehmens in der Hand hielt? Er hatte gar nicht so hoch hinaus wollen, es war gefährlich, im Rampenlicht zu stehen. Aber man hatte ihn von allen Seiten geschoben, er wußte selbst nicht, wie es gekommen war. Nun saß er oben und gab sich alle Mühe, die Aufmerksamkeit von sich ab zulenken. Wenn es ihm nur gelang, sich noch ein paar Jahre zu halten!

Merkwürdig, während der ersten Jahre hatte er in ständiger Furcht gelebt, sich irgendwie zu verraten. Dann, als er sich daran gewöhnt hatte, war er von einem Extrem ins andere gefallen und so unverschämt geworden, daß er die tollsten Dinge unternahm. Während dieser Periode hatte er mit Tessas Hilfe den Sprung vom Sardinenfischer zum leitenden Ingenieur gemacht.

Doch seit einiger Zeit fühlte er sich von neuem beunruhigt. Eine innere Stimme sagte ihm ständig: ‚Paß auf! Sei vorsichtig!' Natürlich hatte er Neider, aber niemand wagte sich an ihn heran. Man war mit seiner Arbeit zufrieden. Da fehlte nichts. Er kannte sich in seinem Fach aus. Die Technische Hochschule in Wien hatte internationalen Ruf, und sein Vater, Landrat in einem stillen Kreis am Bodensee, hatte sich manches versagt, um ihm das Studium im Ausland zu ermöglichen. Und seinem Französisch merkte man nicht an, daß er kein geborener Franzose war.

Warum hatte die Malerin ihn eigentlich gefragt, ob er Elsässer sei? Ja, es war besser, er mied sie, obwohl sie eine verdammt anziehende Person war. Ihr Mund, ihre Figur, der Schwung ihrer Hüften ... Besser, nicht an sie zu denken! Es war für ihn gefährlich, auf diese Weise an eine weiße Frau zu geraten.

*

Olivier zog die Vorhänge seines Arbeitszimmers zu, das rote Morgenlicht störte ihn. Im Gartenhof sang die Spottdrossel. Es klang, als bliese ein Kind auf einer Wasserpfeife. Aber Olivier wollte nicht, daß Tag sei. Er wollte die Stimmung festhalten, die ihn beim Gesang des Muezzin ergriffen hatte.

Während er das fleckenlos weiße Schreibpapier auf dem Tisch aus poliertem Pflaumenholz pedantisch zurechtlegte — er konnte nur auf makellosem Papier schreiben und mußte immer ein halbes Dutzend fein gespitzter Bleistifte zur Hand haben —, begannen die Verse sich schon in ihm zu formen. Es war, als hebe Musik an, ein skandierter Rhythmus, von Tänzerinnen zum strengen Ton von Schlagzeug und attischer Flöte zelebriert. Silbe um Silbe, steigend und fallend, herbe und zugleich biegsame Figuren, weiche und harte Reime.

Olivier fühlte unter seinen Rippen ein seltsames Vibrieren, als sei seine Brust ein Resonanzkasten für diese Musik, die von irgendwoher kam. Er setzte sich und begann in seiner feinen, perlengleichen Schrift das weiße Papier mit Versen zu bedecken. Er schrieb rasch, als diktierte man ihm. Schießlich standen die Sonette auf dem weißen, makellosen Papier, harmonisch anzusehen wie ein geflochtenes Gitter aus Silberfiligran.

Olivier legte den Bleistift zur Seite. Er fühlte, daß ihm Tränen in die Augen stiegen, während er die zarten Vers-Hieroglyphen anstarrte. Nach fünf Jahren die ersten Verse! Nach fünf unfruchtbaren, trockenen Jahren, in denen er geglaubt hatte, die innere Quelle sei versiegt. Er lebte wieder! Die fürchterliche Stummheit, mit der er geschlagen gewesen schien, war von ihm genommen.

Er hatte gespürt, daß es kommen würde. Schon seit Wochen hatte es sich wieder geregt, ein Vibrieren in seiner Brust, als erschüttere ihn eine Melodie wie die Luftsäule in einer Orgelpfeife. Aber wenn er hatte reden wollen, versagte ihm die Zunge.

Er hatte es nicht verdient, daß er wieder reden konnte. Er hatte sich selbst längst aufgegeben. Es war eine Gnade.

Mattea hatte ihm gesagt: „Ich glaube es nicht, daß Sie tot sind. Sie sind nur scheintot. Sie müssen wieder an sich selbst glauben."

Vielleicht war es das gewesen: daß wieder jemand an ihn glaubte! Und daß er, zum ersten Male in seinem Leben, jemanden mehr liebte, als sich selbst ...

Wie ein Wesen aus einer fremden Welt brach Tessa in seine Träume. Sie kam gebadet und zum Schlafen hergerichtet, und war erstaunt, Olivier an seinem Schreibtisch zu finden.

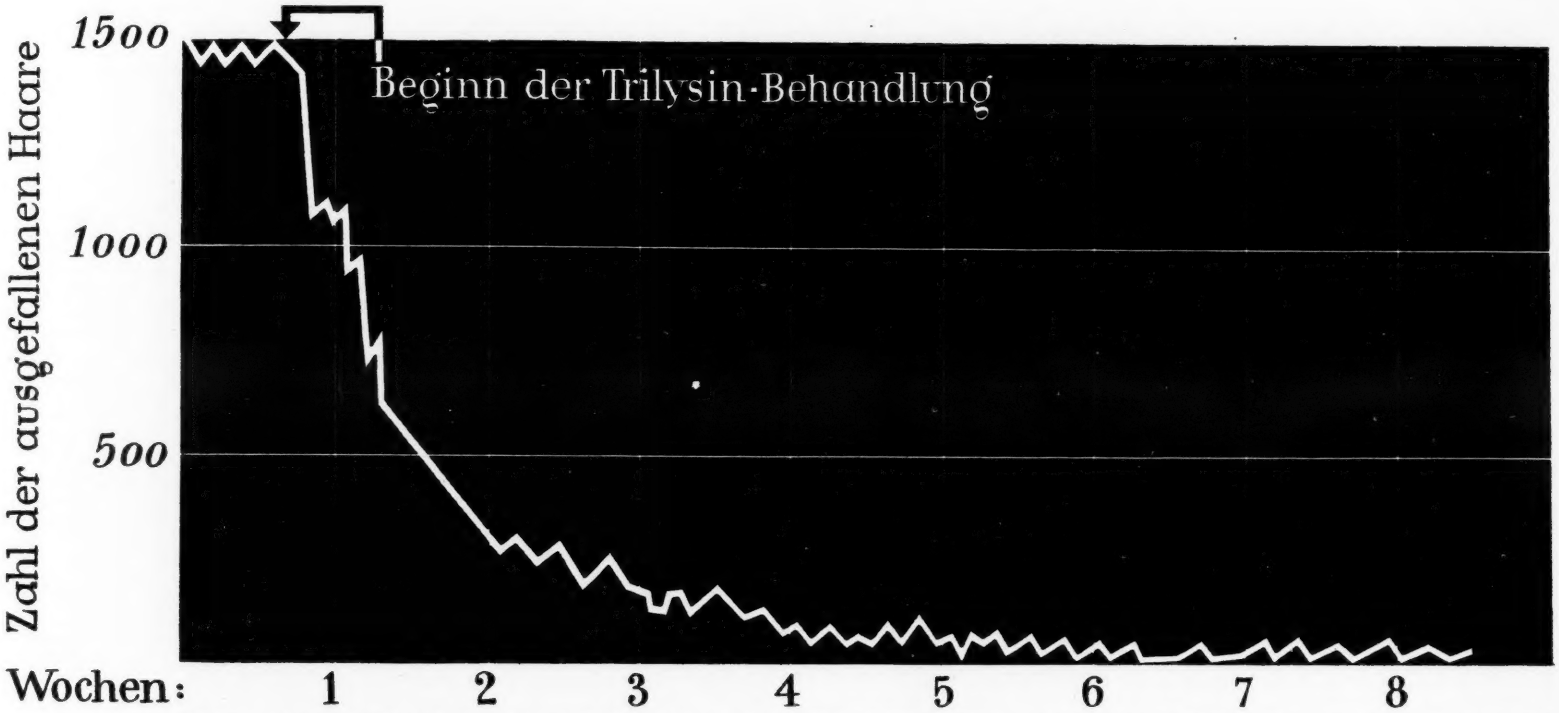
„Gehst du nicht schlafen?" fragte sie. Sie trat hinter ihn und umarmte ihn. Ihre Haut war warm vom Bad und duftete nach Rosenöl.

Daß sie ihn in diesem Augenblick stören mußte! Sie hatte ein bedrückendes Talent, immer im falschen Moment zu erscheinen. Sein stets schwelender Groll gegen sie wandelte sich in Wut. Unsanft löste er ihre Hände von seinem Nacken.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

Eine Kurve urteilt *über Trilysin*

Zahlen sind unbestechliche Richter. Sie beweisen mit wissenschaftlicher Korrektheit die sichere Wirkung des biologischen Haartonikums TRILYSIN. Bitte studieren Sie das folgende Kurvenbild und urteilen Sie selbst!

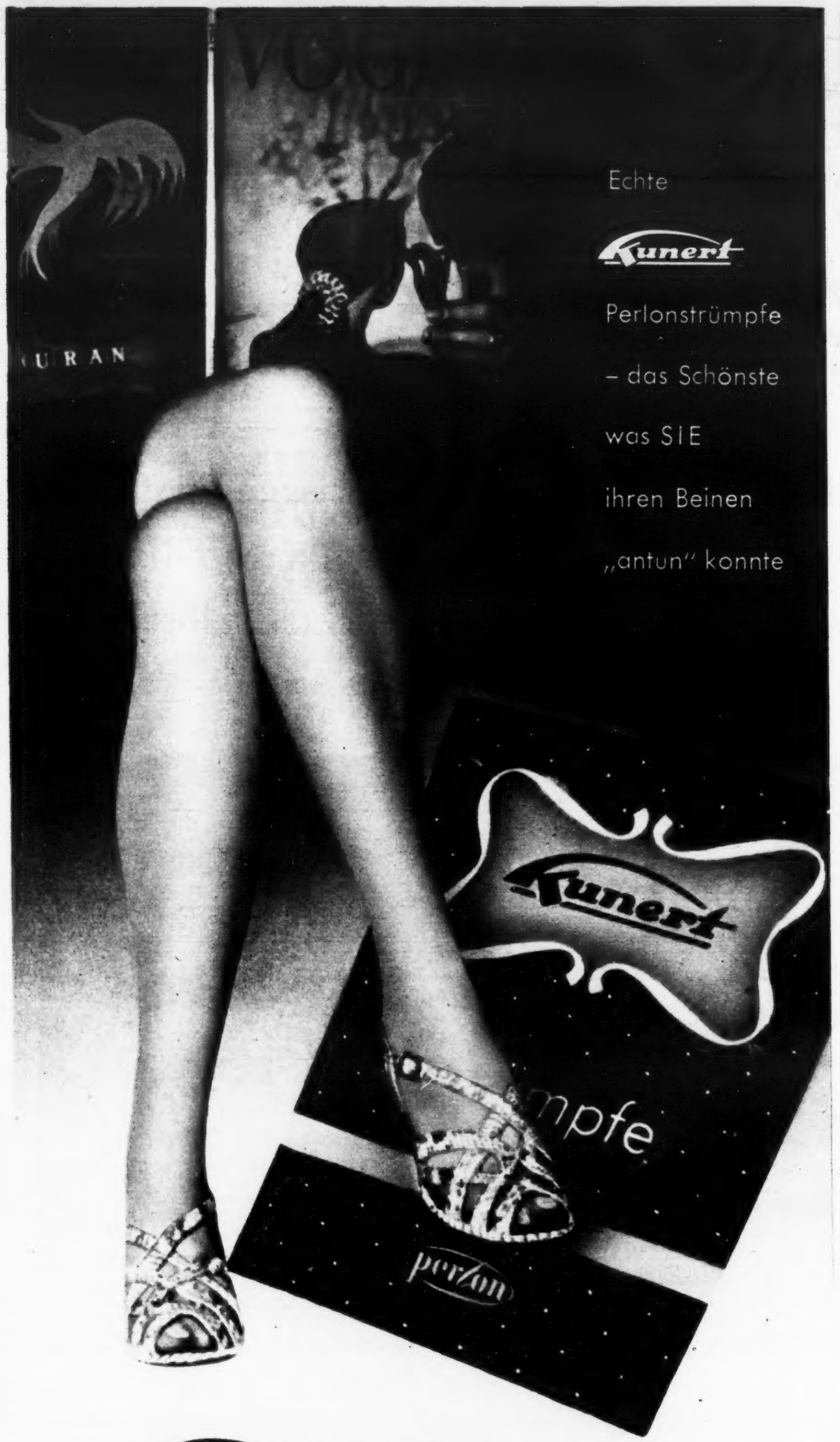


Diese, einer medizinisch-wissenschaftlichen Arbeit übcr TRILYSIN entnommene Originalkurve demonstriert die prompte Wirkung des biologischen Haartonikums TRILYSIN: Die Zahl der ausgefallenen Haare sinkt sofort nach Beginn der TRILYSIN-Anwendung rapide ab und erreicht nach einer Anwendungszeit von 4-6 Wochen die sehr niedrige Normzahl der ständig vor sich gehenden Haarerneuerung.

TRILYSIN - *ORIGINALFLASCHE*
mit Fett und ohne Fett

TRILYSIN - *DOPPELFLASCHE*
mit Fett und ohne Fett

TRILYSIN - *HAAROEL*
mit echtem Klettenwurzelextrakt



Echte Kunert-Perlonstrümpfe

in der Feinheit von 51 gg entstehen ausschließlich auf neuen deutschen Cottonmaschinen mit der Fonturenbreite von 15 engl. Zoll. Den letzten technischen Fortschritten entsprechend mit allen wichtigen Neuerungen ausgestattet und von erfahrenen Fachkräften bedient, ermöglichen solche Maschinen die Spitzenqualität, die typisch ist für echte Kunert-Strümpfe.

Kunert-Strümpfe haben stets die richtige Weite, und ohne an Fasson zu verlieren, dehnen sie sich jeweils nach Bedarf – im oberen Rand bis auf das doppelte Ausmaß. Kunert-Strümpfe sind also elastisch und formbeständig zugleich. Sie haben eine höhere Anzahl feiner Maschen und bieten so ein schöneres Gesamtbild. Sie sind dichter gewirkt und daher weniger verletzbar.

Unterziehen Sie sich bitte einmal der Mühe, einen hochwertigen Kunert-Strumpf bloß vor sich auf den Tisch zu legen, daneben dann einen billiger scheinenden Strumpf. Sie werden gleich davon überzeugt sein, daß der Kunert-Strumpf wertvoller ist.

Kunert-Strümpfe und -Wäsche preiswert im guten Fachgeschäft.
Prospekte und Bezugsquellennachweis kostenlos von
Kunert, Immenstadt Allgäu, Abt. 12

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

„Du weißt, daß ich arbeiten muß. Ein Mann, der vom Gelde seiner Frau lebt, ist ein Zuhälter“, sagte er gehässig. Er wußte, daß er Tessa damit kränkte. Er wollte es.

Sie flammte auch sofort auf: „Das sagst du nur, um mich zu verletzen. Als ob es ein Verbrechen wäre, Geld zu haben.“

„Geld ist schon gut“, sagte Olivier. „Aber wenn man es so verdient wie du!“

„Soll ich es etwa verschenken?“ sagte Tessa. „Immer diese verdammten Streitereien wegen meines Geldes. Ich glaube, du verabscheust mich nur, weil ich reich bin.“

„Vielleicht“, sagte Olivier.

„Würdest du mich lieben, wenn ich arm wäre?“

Er zuckte die Achseln.

„Warum hast du mich seinerzeit geheiratet, wenn dir mein Geld zuwider ist?“

„Ich weiß nicht, Tessa“, sagte Olivier. Es war der sich seit Jahren wiederholende Wortwechsel.

„Ich weiß nicht, Tessa, ich weiß nicht, Tessa“, äffte sie wütend. „Ich kann dieses Leben nicht mehr aushalten.“

„Ich habe dir schon mehrmals vorgeschlagen, daß wir uns scheiden lassen.“

„Ich will mich aber nicht scheiden lassen. Ich liebe dich. Ich möchte mit dir wie eine Frau mit ihrem Mann leben. Ich liebe dich.“ Sie warf sich auf den Diwan und weinte.

Plötzlich tat sie ihm leid. Sie hatte wirklich keine Schuld. Nur er! Er hätte sie nie heiraten dürfen. Der Glanz ihres Reichtums hatte ihn geblendet, die Aussicht, frei schaffen zu können, ohne Geldsorgen. Täglich satt zu sein, täglich frische Wäsche zu haben, dauernd dienstbare Geister um sich zu haben. Er hatte damals nicht gewußt, in was für eine Sklaverei er sich begab und daß er Tessa einmal dafür hassen würde, daß sie ihn mit Luxus und Geschenken überhäufte. Sie hatte von ihm nichts dafür verlangt, als daß er ein „großer Dichter“ werde. Sie wollte nun mit einem großen Dichter verheiratet sein, nachdem sie zuerst einen großen Chirurgen hatte und dann einen Fürsten, der sich als ein großer Spitzbube entpuppte.

Zum Dank dafür hatte er, Olivier, fast sofort zu schreiben aufgehört. Nicht, weil er nicht hatte schreiben wollen. Man kann nicht schreiben, wenn jemand einem sozusagen immer über die Schulter blickt, um zu sehen, ob man auch ein geniales Kunstwerk schafft ...

„Ich weiß, daß du mir alles zum Trotz tust“, sagte Tessa. „Du schreibst deine abscheulichen Dreigroschenromane, nur um von mir unabhängig zu sein. Du willst mir damit zeigen, wie sehr du mich verachtest.“

„Nein, nein, Tessa“, sagte er lahm. Sie besaß mehr Scharfblick, als er gedacht hatte.

„Ich habe es mit dir immer nur gut gemeint“, sagte sie.

Er setzte sich zu ihr und streichelte abwesend ihren bloßen Arm.

„Willst du dich Matteas wegen scheiden lassen?“ fragte sie sanft. Und lauernd fügte sie hinzu: „Sie hat keinen Groschen, weißt du das eigentlich?“ Sie merkte sofort, daß die Erwähnung des Geldes ihn von neuem abstieß.

„Du willst mich nicht verstehen, Tessa“, sagte er. „Vielleicht könnte ich wieder was Anständiges schreiben, wenn ich wieder wie ein Mann lebte. Mit Sorgen und Pflichten.“

Sie lachte auf. „Ich glaube, du betrügst dich selbst“, sagte sie gehässig. „Wahrscheinlich hast du es gar nicht in dir, etwas anderes zu schreiben als deinen Kitsch. Vielleicht waren die paar Verse, die du einmal geschrieben hast, alles, was du überhaupt zu sagen hattest.“

Er hörte nicht zum ersten Male diese Anspielung. Sonst hatte sie ihn immer tief getroffen. Heute ging sie ihm zum ersten Male ins Leere. Die Verse, die er mit einem Löschblatt vor Tessas Blick verdeckt hatte, gaben ihm Gelassenheit.

„Vielleicht“, sagte er ironisch.

„Du hassest mich“, schrie Tessa hysterisch. „Du hassest meine Freunde. Du verachtest uns alle. Ich wünsche, ich hätte dich nie gesehen. Ich wünschte, ich wäre nie in dieses gottverdammte, menschenfressende Land gekommen.“

„Wieso?“ sagte Olivier nicht unfreundlich. „Du paßt doch ausgezeichnet in dieses gottverdammte Land. Du bist doch selbst eine Menschenfresserin.“

Auf einmal fühlte er sich müde. Die Freude, die ihn durchglüht hatte, war tot. Die Halsschmerzen, die ihn belästigten, seit er in Marrakesch war, machten ihm plötzlich das Schlucken schwer.

Er ging zum Schrank, in dem er seinen Alkohol aufbewahrte, goß sich ein großes Glas Brandy ein und brachte auch Tessa ein Glas.

„Hier, nimm!“ sagte er freundlich. „Du bist übermüdet.“ Sie trank durstig.

„Meinetwegen kannst du mit Mattea zusammen sein“, sagte sie, von seiner Freundlichkeit gerührt. „Wenn du es brauchst, um zu schreiben. Nimm keine Rücksicht auf mich. Oder vielleicht möchtest du, daß wir wieder eine große Reise machen?“ schlug sie im selben Atem vor. „Du hast dir doch immer gewünscht, Feuerland zu sehen. Wir könnten ein Jahr lang unterwegs sein ..“ Als er schwieg, fügte sie hinzu: „Du warst doch damals auch vom Kilimandscharo so begeistert ...“

„Und du von Gerard Erwyller“, erwiderte Olivier in leichtem Spott. „Nein, ich glaube nicht, daß ich gerade jetzt zu den Feuerländern möchte.“

„Es ist also schon so schlimm“, sagte Tessa, „daß du dich nicht mehr von ihr losreißen kannst? Du solltest dich schämen. Sie ist noch nicht einmal sechzehn. Sie könnte deine Tochter sein. Glaube ja nicht“, schrie sie plötzlich und vergaß alle guten Manieren, „glaube ja nicht, daß ich dir auch nur einen Cent Abfindung gebe, wenn wir uns scheiden lassen.“

Olivier stieg das Blut zu Kopf. „Du verwechselst mich mit dem Vater deiner Tochter Janine, dem Fürsten Skriabine“, sagte er kalt. „Ich wünschte, du gingest schlafen, Tessa, ehe du Dinge sagst, die dir nachher leid tun.“

„Gut“, sagte Tessa bitter. „Vielleicht hast du recht. Gib mir noch einen Brandy!“ Sie trank das Glas auf einen Zug leer und stellte es auf den Pflaumenholztisch neben das Löschblatt, unter dem die Verse lagen. „Ich bin todmüde. Was für ein verdammtes Leben!“ Sie ging zur Tür hinaus, die in den Gartenhof führte. Ihr Morgenrock aus fliederblauem Seidenmoiree streifte mit einem kleinen zischenden Geräusch die Fliesen.

— — — —

Tessa fand, als sie von Olivier zurückkam, in ihrem Bett Dorothy Flood rauchend vor.

„Es ist dir doch recht, Liebling?“ sagte Dorothy. „Glahad schnarcht so, daß ich kein Auge schließen kann. Im Augenblick, wo sein Kopf das Kissen berührt, fängt es an.“ Sie bemerkte Tessas schlechte Stimmung und fragte teilnehmend: „War er schon wieder grausam zu dir?“

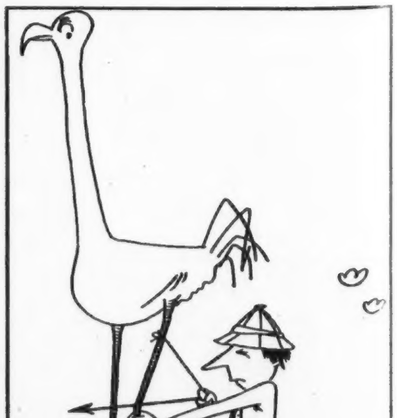
„Grausam ist kein Ausdruck. Ich bin für ihn einfach Luft.“

„Ich verstehe nicht, warum du dich nicht von ihm scheiden läßt. Dann wird er sehen, wo er bleibt.“

„Er wünscht sich gar nichts anderes. Er ist in die kleine Mattea, die Schwester von Blanca, bis über beide Ohren verschossen. Er will sie heiraten.“

„Alterserscheinungen, Liebling.“

Sei nicht blödsinnig, Dorothy! Olivier ist erst achtunddreißig.“



Zeichnung: Ironimus

„Wo du so viel für ihn getan hast! Weltreisen. Ein Schloß in der Normandie. Ein Palais in Paris. Ein Landhaus an der Côte d'Azur. Ich nenne es schwarzen Undank. Warum rächst du dich nicht? Ich mache es mit Glahad immer so. Es wirkt prompt. Wie wär's mit diesem Erwyller? Er hat so nette kontinentale Manieren."

„Ich glaube, er ist auch ein wenig in mich verliebt. Aber er hat Hemmungen — Oliviers wegen."

„Männer haben manchmal die dümmsten Ausreden", erwiderte Dorothy. „Weißt du was: ich an deiner Stelle würde schnurstracks nach Paris fahren und mich ganz neu einkleiden. Ändere deinen Stil von Grund auf! Das wirkt bei den Ehemännern manchmal Wunder. Vielleicht solltest du dir auch das Haar anders färben? Komm jetzt schlafen!" schloß Dorothy gähnend.

Tessa kroch unter die Decke. Sie streckte sich aus in ihrem fliederfarbenen, hauchzarten Crepe-Georgette-Nachtkleid, duftend, eine immer noch makellose Gestalt. Über ihr Gesicht, das sie mit einer kostbaren Salbe eingerieben hatte, liefen Tränen. Sie war der Männer so müde. Alfred Bernsteiner, der sie über seiner Klinik vergessen hatte und dem sie bei der Scheidung eine halbe Million Dollar für diese selbe Klinik hatte geben müssen. Fürst Skriabine, dem seine Polo-Ponys wichtiger waren als sie, und der sie, während sie Janine erwartete, rücksichtslos zur Tigerjagd nach Bengali mitgeschleppt hatte. Er hatte, weniger bescheiden, eine Million als Lösegeld verlangt. Und nun wollte Olivier sie verlassen. Sie hatte es satt, satt, satt! Sie weinte eine Weile vor sich hin, zuerst leise, dann lauter. Sie wollte, daß Dorothy sie tröstete. Aber Dorothy rührte sich nicht. Biest! Sie weinte so heftig, daß das Bett schütterte. Nun endlich sagte Dorothy: „So hör doch schon auf! Denk an dein Aussehen. Kein Mann ist es wert, daß man seinetwegen eine Vogelscheuche aus sich macht!"

Das wirkte. Tessas Tränen versiegten schlagartig. Sie konnte sich in ihrem Alter — das allein ihr Geheimnis war — nicht mehr den Luxus leisten, ihr Gesicht so zu verzerren. Vielleicht, dachte sie, indem sie sich zur Ruhe zwang, vielleicht hatte Dorothy recht. Wenn sie sich das Haar anders färbte und ihren Stil von Grund auf änderte? Olivier war in schöne Kleider verliebt... Ach, zum Teufel mit Olivier!

•

Gerard Erwyller hatte Blanca fast vergessen, als er sie eine Woche später bei Stavropoulos wiedersah. Das heißt, er hatte sich bewußt bemüht, nicht an sie zu denken.

Am ersten Abend, nachdem er von der Reise zurück war, sah er sie. Sie saß mit einem Herrn in Zivil beisammen, dem man den Offizier schon von weitem ansah, und sie schien sich ganz gut zu unterhalten. Ihr Gesicht, das ihm am ersten Tag farblos und wie erloschen vorgekommen war, war nun belebt. Sie lachte und warf dabei den Kopf ein wenig in den Nacken. Sie wirkte jung und harmlos; und man konnte sehen, daß ihr Begleiter in sie verliebt war. Sie trug ein einfaches schwarzes Jackenkleid mit einem kleinen Ausschnitt, aber das Schwarz hob den Glanz ihres Haares und die Helle ihrer Haut. Sie war nicht geschminkt.

Erwyller mußte immer wieder zu ihr hinschauen. Zum Glück saß er so, wie er sie sah, ohne gesehen zu werden. Irgendwie ärgerte es ihn, daß sie mit ihrem Begleiter auf so gutem Fuß stand. Jedoch hatte er den Eindruck, daß die Bekanntschaft der beiden noch nicht über das erste Stadium hinausgekommen war. Aber was nicht war, würde wohl werden. Eine solche Frau blieb nicht lange allein. Was machte sie wirklich in Marrakesch? Eine Emigrantin in Marrakesch! Natürlich gab er nichts auf die dunklen Andeutungen Tessas. Tessa überlegte oft nicht, was sie sagte, und Frauen gegenüber wurde sie leicht gehässig. Aber war wirklich anzunehmen, daß Madame Blanca den Lebensunterhalt für sich und ihre Schwester nur mit Malen verdiente? Nun, was ging es ihn überhaupt an!

Nach einer Weile gingen Blanca und ihr Begleiter. Als sie an Erwyllers Tisch vorbeikamen, erkannte Blanca Erwyller. Er grüßte. Sie grüßte zurück. Und zum zweitenmal sah er in ihrem Gesicht Erschrecken.

Er hatte sich also nicht getäuscht. Seltsam. Er blickte ihr nach. Sie war

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

Gesund sein *heißt* glücklich sein!

Sonnabend und Sonntag — das sind wohl die schönsten Tage der Woche! Da geht's in den Garten, mit Kind und Kegel und mit einem Korb voll allerlei guter Sachen, ja — aber auch mit Seife und Handtuch, mit Kämmen und Zahnbürsten ...

Luft und Sonne allein tun's nämlich nicht!

Wir haben dazu beigetragen:

1932

Unsere Blendax Zahnpasta erscheint. Sehr gut ist sie - und so billig, daß sich jetzt viel mehr Menschen eine gute Zahnpasta kaufen, Mund und Zähne richtig pflegen und ihren kostbarsten Besitz, die Gesundheit, besser schützen können...

1952

Unsere Blendax Grün mit Chlorophyll erscheint; sie hat nicht nur alle guten Eigenschaften der Blendax - sondern noch eine mehr: sie beseitigt schlechten Mundgeruch und befreit damit unzählig viele Menschen von einem sehr lästigen Leiden.

Dienste an der Volksgesundheit, auf die wir stolz sind.

Blendax Werke

Z 5303 J

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

hochgewachsen und sehr schlank. Sie hatte einen herrlichen Gang. Wie eine große Katze.

Er bemerkte, daß sie ihrem Begleiter etwas sagte und daß er sich nach ihm umwandte. Unversehens wurde Erwyller unruhig. Warum war sie erschrocken? Und warum machte sie den Mann, der wie ein Offizier in Zivil aussah, auf ihn aufmerksam?

Plötzlich kam es wie eine Erleuchtung über ihn: sie war eine Polizeiagentin! Das war es, was Tessa andeuten wollte. Ließ sie nicht das Wort Sûreté, geheime Staatspolizei, fallen? War man ihm vielleicht schon auf der Spur? Hatte man Blanca dazu ausersehen, ihn zu stellen?

Diese Gedanken beschäftigten ihn noch, während er in der „Bar des Nymphes" auf Flamenco wartete. Das Lokal war voller denn je. Aber der arabische Kellner, der ihn kannte, hatte ihn in eine Loge geführt, die eigentlich für jemand anderen reserviert war.

Dann saß er vor seinem Getränk und starrte abwesend auf die Bühne. Man hatte, seit er das letzte Mal hier war, das Programm zwar gewechselt, aber im Grunde genommen blieb es immer dasselbe: Tänzerinnen, Chansonetten, arabische Akrobaten.

Auch das Publikum wechselte nicht. Das Gros machten die Legionäre aus, die Gesichter dunkel unter dem weißen Käppi. Natürlich gab es immer eine Menge Fremder, die mit ihren Führern herkamen, weil die Bar für verrucht galt. Übrigens zu Unrecht. Man bekam in ihr nicht mehr zu sehen als in jedem Pariser Nachtlokal, das auf sich hielt.

Die Attraktion allerdings, Flamenco, war sehenswert. Manche nannten sie eine zweite Josephine Baker, aber da irrten sie. Flamenco war zwar rassig und temperamentvoll, aber ziemlich dumm. Sie würde nie eine Karriere wie die Baker machen. Sie hatte einen sehr schönen Körper, wie heller Kaffee getönt, und große, feurige Augen.

Gerard hatte sie einmal an den Tisch geladen und ihr Champagner zu trinken gegeben, als er in schlechter Stimmung war; sie hatte dann darauf bestanden, daß er sie ins Hotel mitnahm. Nun, sie erwies sich als sehr anhänglich. Zu anhänglich. Sie glaubte, sich Eifersucht erlauben zu dürfen.

Als sie sah, daß Erwyller allein in der Loge saß, kam sie durch den Saal gestürzt und warf sich ihm an den Hals. Zuerst fragte sie ihn nach den Frauen, mit denen er sich neulich gezeigt hatte. Sie drohte wild, die Damen zu verstümmeln, wenn er sich einfallen ließe, sie nochmals mitzubringen.

Aller Augen waren natürlich auf Erwyller gerichtet, und zum erstenmal seit langer Zeit hatte er das Gefühl, sich verstecken zu müssen. Er sagte Flamenco, er wolle nun wieder gehen, und als sie ihm antrug, später ins „Royal Belge" nachzukommen, flüchtete er sich in eine Ausrede. Er wollte allein sein. Er fühlte sich plötzlich unbehaglich. Fast fürchtete er sich, in sein Hotel zu gehen. Vielleicht wartete man dort schon, um ihn zu verhaften.

Er überlegte, ob er nicht lieber in der Medina übernachten solle. Er kannte dort einige Hotels, in denen er wochenlang bleiben konnte, ohne entdeckt zu werden. Für alle Fälle hatte er sich mit den Besitzern angefreundet, indem er öfter bei ihnen speiste. In der Medina konnte man spurlos untertauchen. Die Polizei wagte sich nicht in das Labyrinth der Gäßchen, die verzweigt und unübersichtlich waren wie ein Kaninchenbau. Wenn die Leute wußten, daß die französische Polizei hinter einem her war, schützten sie einen, was immer man auch angestellt haben mochte.

Er zahlte und ging durch die Straße der Tänzerinnen gegen die Basare. Auch bei den Tänzerinnen hätte er Unterschlupf finden können. Er kannte welche, die sich eine Ehre daraus machen würden, ihn zu beherbergen. Als er bei ihnen vorbeikam, riefen die Mädchen Allahs Segen auf ihn herab. Er grüßte höflich.

Er ging durch die Basare. Das grelle Licht der Karbidlampen ließ das Gold der Stickereien und die Farben der Teppiche aufglänzen. Die großen Platten aus Messing oder getriebenem Kupfer fingen das Licht wie Schilde. Radios plärrten. Der aufreizende Geruch von Moschus und Rosenöl, der den Kleidern der Frauen anhaftete, mischte sich mit dem Dunst bratenden Fleisches, dem beizenden Geruch der Tragesel, die schwerbeladen und schwitzend dahertrotteten, trippelnd wie Frauen auf zu hohen Absätzen.

Er bog in die Straße ein, die längs der Stadtmauer hinlief. Dort war das „Hotel de France". In der Karawanserei zu ebener Erde schliefen Menschen und Kamele in friedlicher Eintracht am Boden. Die von Schimmel überzogenen Wände sahen im roten Lampenlicht wie mit Aussatz behaftet aus. Aber im Stockwerk gab es leidlich saubere Zimmer.

Erwyller ging in den Speiseraum und bestellte Minztee. Der Besitzer kam ihn begrüßen. Er hatte eine deutsche Frau, Ernchen Rollé aus Frankfurt am Main. Er selbst sprach gut deutsch, und ihm gegenüber hatte Erwyller sich als Deutscher zu erkennen gegeben, ohne allerdings seine Vergangenheit zu enthüllen. Der Mann hatte jahrelang mit einer Truppe arabischer Akrobaten in einem deutschen Zirkus gearbeitet und bewahrte Deutschland eine etwas sentimentale Anhänglichkeit. Seine Frau hatte er beim Zirkus kennengelernt. Sie war Kunstreiterin und hatte später in seiner Truppe gearbeitet. Erst 1941 war Youssouf mit Ernchen in seine Heimat zurückgekehrt.

Ernchen aus Frankfurt am Main war in Marrakesch nicht glücklich. Ihr Mann hatte sich eine Nebenfrau genommen, mit der er drei Kinder hatte. Aber, hatte sie Erwyller einmal erklärt, es habe keinen Zweck, sich gegen das Schicksal aufzulehnen. „Ich muß misch in alles füsche", sagte sie in ihrem drolligen Dialekt, der recht seltsam zu ihrem Odaliskengewand, ihren mit Henna gefärbten Hand- und Fußflächen, dem klirrenden Münzenschmuck und der silbernen Tabakspfeife paßte. „Was soll isch sonst mache? Isch bin nu fuffzich und daheim fänd ich ja doch kei Arbeit mehr."

So bediente sie die Hausgäste, während die Nebenfrau Mann und Kinder versorgte und für das Restaurant kochte.

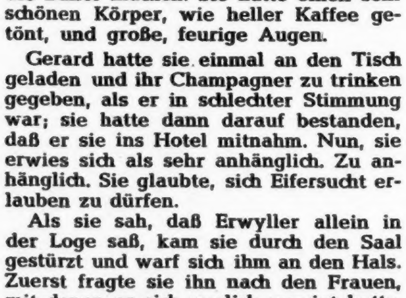
Als Ernchen hörte, daß Erwyller im Restaurant war, kam sie und lud ihn auf den Dachgarten ein. Sie freute sich immer unbändig, wenn sie mit einem Landsmann sprechen konnte.

„Endlich e menschliche Wese, mit dem man sisch unnerhalde kann", sagte sie, während sie sich mit gekreuzten Beinen auf einem Kissen niederließ.

Die Dächer ringsum waren von weißen Gestalten bevölkert. In den Holzkohlenbecken brannte Glut. Der Geruch von bratendem Fleisch mischte sich mit den Düften der ummauerten Gärten. Man hörte das Klirren von Lauten, monotonen Gesang. Der weiße Wind vom Atlas fegte daher wie ein Vogel auf ungeheuren Schwingen. Er machte die Sterne flackern.

„So e barbarisch Land", sagte Ernchen Rollé seufzend und paffte an ihrer Pfeife. „Nescher und Hottetotte. Isch haw immer Angst, wenn isch sterb, komm isch in de falsche Himmel, zum Prophede. Was gäb isch für e ehrlich Stück Schweinefleisch!" Sie begann zu weinen, daß der Münzschmuck an ihr tanzte und klirrte.

„Mir gehöre nischt hierher, Herr Botstiber", schluchzte sie. Unter dem Namen Botstiber hatte Erwyller sich bei



Zeichnung: Rei

Youssouff eingeführt. „Mir gehöre nischt hierher. Isch komme mir vor wie Schpreu im Wind." Es klang so drollig, daß Erwyller Mühe hatte, das Lachen zu unterdrücken.

Eine Weile saß Erwyller schweigend und rauchte seine Zigarette. Die Gegenwart Ernchens tat ihm wohl und die Stille, die Nähe der Sterne. Seine Ruhe kehrte zurück. Gott sei Dank! Wenn er die Nerven verlor, war es aus!

Als er sich von Ernchen verabschiedete, sagte sie: „Wenn Sie irschend etwas brauche, dann komme Sie nur zu uns, Herr Botstiber. Mer hawwe immer Platz für Sie."

An der Place Djemaa nahm er eine Kalesche und fuhr in den Stadtteil Guély, in dem das „Royal Belge" lag. Der Nachtportier richtete ihm aus, ein Herr habe zweimal nach ihm gefragt, aber keinen Namen genannt. Ein französischer Herr! Der Beschreibung nach war es niemand, den Erwyller kannte. Hatte ihn seine Ahnung doch nicht getrogen?

Er schlief in dieser Nacht nur wenig. In Gedanken beschäftigte er sich mit dem geheimnisvollen Besucher. Ob es nicht klüger gewesen wäre, im „Hotel de France" zu übernachten? Aber er mußte erfahren, was man gegen ihn vorzubringen hatte. Ohne weiteres konnte man ihn nicht verhaften. Man mochte Verdacht haben, beweisen konnte man ihm nichts.

Nun erschien ihm auch Blanca in einem anderen Licht. Er war so gut wie überzeugt davon, daß sie eine Agentin der Sûreté, der Geheimen Staatspolizei, sei. Die Malerei war wohl der Deckmantel, unter dem sie sich an die Leute heranmachte. Er hatte keinen stichhaltigen Beweis für seine Vermutung. Aber sein Instinkt, auf den er sich meist verlassen konnte, warnte ihn vor ihr. Dabei gewann sie für ihn an Anziehungskraft. Vielleicht, weil er nun in ihr die Feindin sah. Er hatte immer seine Feinde geliebt. Mehr als seine Freunde.

Früh am folgenden Morgen, er war noch nicht aufgestanden, läutete das Zimmertelefon. Der Herr von gestern sei wieder da, meldete der Portier. Ein Polizeikommissar. Ob er heraufkommen könne oder ob Monsieur Erwyller es vorziehe, im Laufe des Vormittags aufs Kommissariat zu kommen?

Erwyller fühlte, wie ihm der Schweiß aus allen Poren brach. Nun war also die Stunde da! Er hatte damit gerechnet, daß es einmal käme, er hatte sich darauf vorbereitet. Es war besser, den kritischen Augenblick so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

„Schicken Sie ihn in fünf Minuten herauf!" rief er ins Telefon.

Er fuhr in die Kleider und legte seine Papiere zurecht. Den Revolver, den er stets bei sich zu tragen pflegte, steckte er unter die Bettdecke. Er war eben fertig, als es klopfte. ‚Mensch', sagte er sich, ‚nur Mut! Du hast schon Ärgeres überstanden.'

Der Kommissar, Monsieur Paulfranc, war ein höflicher Mann. Er stellte sich vor und entschuldigte sich wegen der frühen Stunde. Es sei, meinte er, eine häßliche Gewohnheit der Polizei, die Menschen aus dem Schlaf zu stören, jedoch habe das seine guten Gründe.

Das, entgegnete Erwyller kaltblütig, habe die französische Sicherheitspolizei mit der Gestapo gemeinsam: zur Milchflaschenstunde zu kommen.

‚Ob er aus persönlicher Erfahrung spreche?' fragte der Kommissar.

„Nicht direkt", erwiderte Erwyller, „aber ich war in deutscher Gefangenschaft."

Monsieur Paulfranc wurde sehr lebhaft. Auch er sei in Deutschland gefangen gewesen. Er habe in einer Gärtnerei in Überlingen am Bodensee gearbeitet. Es sei ihm nicht schlecht gegangen. Er schreibe immer noch seinem Mädchen dort.

Er nahm von Erwyller eine Zigarette und setzte sich auf die Bettkante und beinahe auf den Revolver. Er erging sich in Erinnerungen an die Zeit am Bodensee, und Erwyller wußte nicht, ob der Mann nicht nur Komödie spielte, um ihn zunächst sicher zu machen. Paulfranc sprach sogar deutsch. Erwyller sagte, er sei in einem Lager in Thüringen gewesen. Deutsch spreche er, obwohl Elsässer, nur schlecht, weil ungern.

Es komme sehr darauf an, aus welchem Munde man es höre, meinte der Kommissar. Für ihn habe es einen angenehmen Klang, weil er sich immer die kleine Marianne vorstelle, die mit ihm nett gewesen sei.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

METZ: ein ungewöhnlicher Erfolg!

Im internationalen Wettbewerb wurde die Serie 1952-53 der METZ-Rundfunkgeräte mit der Goldmedaille der Foire de Luxembourg für Klang, Form und Leistung ausgezeichnet.

Das ist das sichtbare Zeichen eines ungewöhnlichen Erfolges.

Gemeinsam mit seinen werkstreuen Mitarbeitern, unterstützt durch die Treue der METZ-Händler, hat Paul Metz in 15 Jahren unermüdlicher Arbeit ein führendes Werk der Rundfunkgeräte-Industrie geschaffen.

Drei mächtige Werk- und Verwaltungsgebäude bergen heute die stetig wachsenden Anlagen für die Entwicklung und Fertigung der METZ-Geräte

METZ 304 EXPORT, UKW-Drucktasten-Super mit **plastischem Raumklang** · 6 + 9 Kreise · 8 Röhren (12 Funktionen) DM 298.-

METZ 402, UKW-Drucktasten-Spitzensuper mit **zwei Raumklang-Lautsprechern** · 8 + 11 Kreise · 11 Röhren (17 Funktionen) · sechsstufiges Raumklangregister für Höhen- u. Tiefenanhebung m. Raumklang-Mischröhre DM 428.-

METZ 502, UKW-Drucktasten-Super als Phonotruhe 6 + 9 Kreise · 10 Röhren (14 Funktionen) · elegante Phonotruhe mit eingebautem DUAL-Zehnplattenwechsler neuester Ausführung DM 598.-

METZ RADIO

Merkmale aller METZ-Modelle:
Plastischer Raumklang · Überragende UKW-Leistung
Drehbare Ferrit-Stabantenne

METZ

METZ-Rundfunkgeräte
sind nur durch den Radiofachhandel
zu haben

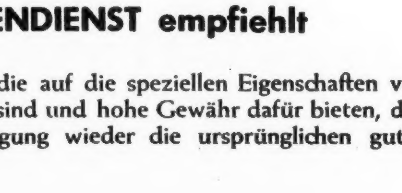
Jetzt wird es Zeit!

Wenn Sie Freude haben wollen an Ihrer Kleidung aus echt NINO-FLEX, dann warten Sie nicht bis es „höchste Zeit" ist. Alter Schmutz strapaziert die Kleidung mehr als langes Tragen. Rechtzeitige und richtige Pflege ist wichtig!

Der NINO-KUNDENDIENST empfiehlt

zwei geprüfte Verfahren, die auf die speziellen Eigenschaften von NINO-FLEX abgestimmt sind und hohe Gewähr dafür bieten, daß der Stoff nach der Reinigung wieder die ursprünglichen guten Eigenschaften hat:

... wenn Sie ihn reinigen lassen ..



dann achten Sie auf dieses besondere Hinweisschild. Die damit gekennzeichneten chemischen Reinigungsbetriebe geben Ihnen die Gewißheit: Hier werden die für NINO-FLEX richtigen Reinigungsverfahren angewandt, aber auch die vom Stoffhersteller empfohlene Spezial-Imprägnierung, die den Stoff wieder wasserabstoßend macht.

... wenn Sie es aber selbst machen ...

dann nehmen Sie die erprobte Kombination „t-fünf und t-sechs" speziell zur Pflege von NINO-FLEX. Die Packung enthält zwei aufeinander abgestimmte Spezialmittel zum Waschen und Imprägnieren mit einer genauen Anleitung für die schnelle und denkbar einfache Behandlung – die Ihr Kleidungsstück innerhalb 24 Stunden fertig zum Anziehen macht. „t-fünf und t-sechs" gibt es in jeder Drogerie.

So machen Sie es richtig!

Welche der beiden vom NINO-KUNDENDIENST empfohlenen Verfahren Sie auch wählen: Sie haben in jedem Falle die Gewißheit, daß Ihr Kleidungsstück aus NINO-FLEX wieder die ursprünglichen guten Eigenschaften erhält.

NINO • KUNDENDIENST ESSEN 1

Schwarzer Mond über Marrakesch

(FORTSETZUNG VON SEITE 23)

Diese Abschweifung setzte Erwyllers Nerven hart zu. Er war nahe daran, den Mann zu fragen, was er eigentlich von ihm wolle, als der Kommissar ihn schließlich freundlich um seine Ausweispapiere bat.

Erwyller holte den Militärpaß hervor und reichte ihn dem Mann. Gespannt beobachtete er, wie der andere sorgfältig Seite um Seite durchblätterte, ihn prüfend mit der Fotografie im Paß verglich und sich schließlich ein paar Notizen machte.

„Sie haben nur dieses eine Ausweispapier, Herr Hauptmann?" fragte Paulfranc.

Erwyller bejahte. „Es ist wohl an der Zeit, daß ich mich um einen Zivilistenpaß kümmere", sagte er gleichmütig.

Der Kommissar sah ihn durchdringend an, meinte aber nur: „Kommen Sie doch dieser Tage aufs Kommissariat! Man wird Ihnen ein anderes Dokument geben. Schließlich, vier Jahre nach dem Krieg ..."

Er war, während er sich den Paß ansah, aufgestanden. Nun sagte er: „Warum ich gekommen bin, ist folgendes: man hat in Agadir die Tänzerin Amy de Lisle in ihrem Hotelzimmer erschossen aufgefunden. Man hat noch nicht klären können, ob Mord oder Selbstmord vorliegt. Nun hat man festgestellt, daß sie den letzten Abend mit Ihnen verbracht hat. Können Sie irgendwelche Auskunft geben, die zur Klärung dienen könnte?"

„Davon habe ich noch gar nichts gehört", erwiderte Erwyller betroffen. „Schade um sie! Nein, ich kann Ihnen gar keine Auskunft geben. Aber es stimmt schon, daß ich den Abend in Mademoiselle de Lisles Gesellschaft verbracht habe. Ich lernte sie vor ein paar Monaten in Rabat kennen."

„Worüber haben Sie mit der Dame gesprochen?"

„Meist über Dinge, die ihren Beruf betrafen. Sie war sehr ehrgeizig."

„Äußerte sie sich über ihre Zukunftspläne?"

„Sie hatte für April ein Engagement in einem Kabarett in Frankfurt am Main und war im Begriff, Marokko zu verlassen. Vor Antritt des Engagements wollte sie noch ihre Schwester besuchen, die in Limburg an der Lahn verheiratet ist."

„Mademoiselle de Lisle war von Geburt Deutsche, nicht wahr?"

„Ja. Sie hatte nach dem Krieg einen Franzosen geheiratet, der in der Pfalz stationiert war. Die Ehe ging aber nicht gut."

„Wie kommt es, daß die Lisle Ihnen ihr ganzes Privatleben enthüllte? Bestanden zwischen Ihnen engere Beziehungen?"

„Nein. Ich habe Mademoiselle de Lisle nur zweimal gesehen. Einmal in Rabat. Und vor ein paar Tagen in Agadir."

„Ist Ihnen bekannt, ob sie zu irgendeinem Araber Beziehungen unterhielt?"

„Nein. Aber sie erwähnte einmal, die Eingeborenen seien ihr unsympathisch."

„Sie könnte nicht, nachdem Sie sich getrennt hatten, noch eine andere Verabredung gehabt haben?"

„Warum nicht? Es war erst elf Uhr, als ich sie verließ."

Der Kommissar holte einen Brief hervor, auf dessen Umschlag Gerard seinen Namen las und die Anschrift des Hotels, in dem er in Agadir abgestiegen war.

„Wir haben uns erlaubt, den Brief zu lesen, der übrigens unverschlossen war", sagte Paulfranc. „Sagen Sie mir, was Sie davon halten!"

Erwyller las: „Cher Gerard. Es hat mir so gut getan, wieder einmal deutsch zu sprechen. Sie sprechen es ja so gut, daß man Sie für einen Deutschen halten könnte. Leider werden wir uns nicht wiedersehen, und ich möchte nicht gehen, ohne Ihnen nochmals Lebewohl zu sagen. Alles Gute für die Zukunft. Ihre Lieselotte Brodt."

„Was halten Sie davon?" wiederholte der Kommissar.

Erwyller zuckte die Achseln. „Das kann alles und nichts heißen. Vielleicht hat sie sich vor dem Leben gefürchtet."

„Hat sie Ihnen derartige Andeutungen gemacht?"

„Indirekt."

„Ihr Mann war Algerer. Aus Constantine. Wußten Sie das?"

„Nein."

„Nun gut", sagte der Kommissar. „Ich glaube, ich brauche Sie nicht weiter zu bemühen."

In der Tür wandte er sich um. „Es scheint, daß Sie Ihre Deutschkenntnisse doch zu bescheiden beurteilen."

Erwyller lachte abwehrend. „Ich hoffe, Sie halten mich nicht für den Mörder der armen kleinen Amy?"

„Gewiß nicht. Entschuldigen Sie, wenn ich den Anschein erweckte. Unsere Vernehmungstechnik ..." Paulfranc vollendete nicht, verneigte sich flüchtig und ging.

Obwohl die Unterredung harmlos verlaufen war, konnte Erwyller sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Tod der Tänzerin nur ein Vorwand war, um ihn auf scheinbar harmlose Weise zu interviewen. Es war sicher leicht festzustellen gewesen, daß Amy und er sich tatsächlich um elf Uhr getrennt hatten. Er hatte sich im Vestibül ihres Hotels von ihr verabschiedet. Mehrere Leute hatten es gesehen.

Mit ihrem Brief hatte die arme Kleine ihm möglicherweise eine böse Suppe eingebrockt. Warum auch hatte er mit ihr deutsch reden müssen? Aber sie hatte ihm so leid getan, und, wenn er ehrlich sein wollte, er hatte endlich wieder einmal in seiner Muttersprache reden wollen.

Er hatte Amy de Lisle oder vielmehr Lieselotte Brodt, wie sie mit ihrem zivilen Namen hieß, durch Zufall kennengelernt. Sie hatte nach der Vorstellung vergeblich am Kasino auf eine Kalesche gewartet. Er hatte ihr angeboten, sie in ihr Hotel oder wohin sie wünsche zu bringen. Sie hatte nirgendwohin gewollt und war froh gewesen, als er ihr vorschlug, gemeinsam irgendwo zu essen. Sie hatten im „Balima" gespeist und waren dann den mit Palmen bestandenen Cours Lyau Ley hinabgeschlendert.

Amy hatte ihm gestanden, sie fühle sich grenzenlos verlassen und sei glücklich, daß er ihr Gesellschaft leiste. Bald hatte sie ihm ihre Lebensgeschichte erzählt, eine keineswegs originelle Geschichte: 1947, mit achtzehn Jahren, hatte sie, nach etlichen Jahren BDM, Kriegselend, Nachkriegselend und einigen Erfahrungen mit Amis, einen französischen Soldaten geheiratet. Die Ehe war bald schief gegangen. Aber sie hatte, da sie als Tanzakrobatin ausgebildet war, ein Engagement gefunden. Sie trat allein auf.

Sie hatte ihm gesagt, daß sie schrecklich an Heimweh leide, und er hatte sie deutsch angeredet. Sie war vor Freude außer sich gewesen. Glücklicherweise hatte er nicht auch noch gesagt, daß er selbst Deutscher sei! Sie hatten den Abend in Gesellschaft einiger Fremdenlegionäre beendet, die am Nebentisch gesessen hatten, und die Amy anredete, weil sie sie deutsch sprechen hörte. Die Burschen waren in Indochina gewesen

„Das ist meine Schwester, Hans ... meine ältere Schwester ... meine sehr viel ältere Schwester"

Zeichnung: Transpress/Pic

„Danke, kein Glas mehr! Beim Autofahren muß ich nüchtern sein“

Zeichnung: Lüning

und empfanden Marokko danach als Paradies. Dennoch war ihre große Sorge, was man wohl daheim über sie denke, ob man sie verurteile oder verstehe. Einer war ein SS-Mann aus dem Sudetenland, zwei waren Flüchtlinge aus der Ostzone, einer war Wiener, aus Ottakring. Die beiden aus Magdeburg hatten den Afrika-Feldzug mitgemacht. Einer sagte, als er Erwyllers Namen hörte: „Erwyller? Wir hatten auch einen Erwyller bei den Fliegern. Feiner Kerl. Ritterkreuzträger. Bei El Alamein abgeschossen worden.“

„Ritterkreuzträger!“ sagte Erwyller erstaunt.

„Nachträglich verliehen, vom Führer persönlich“, lachte Heini, der SS-Mann. „Erleichtert das Totsein bedeutend. Wenn unsereiner mal abhaut, wird es ohne Ritterkreuz sein.“

„Denken ja gar nicht daran“, widersprach Martin. „Wollen alle wieder heim ins Reich.“

Damals hatte Erwyller erfahren, daß er Ritterkreuzträger war. Ein komisches Gefühl, toter Ritterkreuzträger zu sein. Ein Aß, das aboeschossen zu haben irgendeiner sich rühmte.

Vorsichtshalber war er gleich am nächsten Morgen abgefahren, indem er sich einen Wahnsinnigen schalt. Es hätte nicht viel gefehlt, und er wäre erkannt worden.

In Agadir hatte er Amy wieder auf der Straße gesehen, vielmehr, um genau zu sein, er hatte sie vor dem Bistro auf der Place des Pachas sitzen sehen, wieder so niedergeschlagen, daß er es nicht über sich gebracht hatte, vorbeizugehen. Sie hatte sich wie ein Kind gefreut. Abends hatten sie ein paar Stunden auf der Terrasse des Marhaba-Hotels verbracht, weil Amy es liebte, die Schiffe zu beobachten, die wie goldene Käfer über die nachtblaue Fläche der Bucht dahinkrochen. Sie hatte ihm erzählt, daß sie nun ein Engagement in Frankfurt habe. Sie wollte alles dransetzen, um in Deutschland bleiben zu dürfen. Sie hatte so unsinniges Heimweh ...

Und nun war sie tot. Vielleicht hatte sie nicht mehr den Mut gehabt, ein Leben weiterzuleben, dessen Sinn sie nicht begriff. Sie hatte kaum mehr als die Nachtseiten des Daseins kennengelernt. Armes, kleines Mädchen!

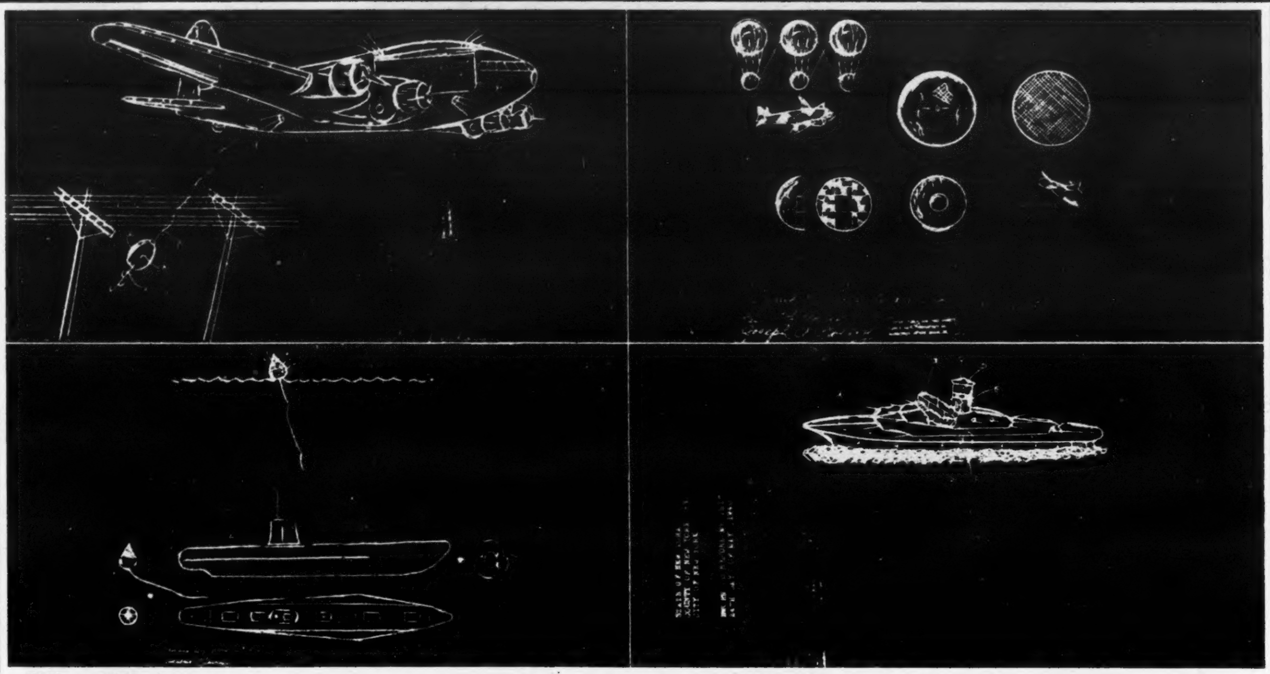
Was aber ihn betraf: er war verdammt unvorsichtig gewesen. Er wollte sich nichts vormachen: er hatte einfach der Versuchung nicht widerstehen können, mit einer deutschen Frau deutsch zu sprechen! Seltsam! Statt sich an seine fremde Haut zu gewöhnen, fühlte er sich immer weniger wohl in ihr, litt er immer ärger unter dem Zwang, sich verstellen zu müssen.

Immerhin war es möglich, daß Paulfranc tatsächlich nur Erkundigungen über Amy de Lisle hatte einziehen wollen. Damit verlöre auch der Verdacht gegen Blanca an Gewicht. Nun, er würde bald herausbekommen, ob sie beauftragt war, ihn zu beobachten. Vielleicht war es klug, wenn er selbst die Initiative ergriffe, um mit ihr in näheren Kontakt zu kommen? Er war überzeugt, sie würde sich über kurz oder lang verraten; denn sie eignete sich nicht zu Spitzeldiensten. Soviel Menschenkenntnis glaubte er immerhin zu besitzen.

Er beschloß, auf ihren Vorschlag einzugehen und sich von ihr malen zu lassen. Auf diese Weise ergäbe sich zwanglos eine engere Verbindung, die ihm vielleicht ermöglichte, sich Klarheit über Blancas Absichten zu verschaffen.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

JÜRGEN THORWALD: Die unsichtbare Front



Billige Fälschungen *für die deutsche Spionage. Von Anfang an hatte die amerikanische Abwehr durch Verrat Kenntnis vom Spionagering, den die deutsche Luftwaffe aufziehen wollte. FBI spielte mit und lancierte Pläne von angeblichen Erfindungen. Der „Airo-Haken-Bomber" (links oben) war nur ein Experiment, aus dem „U-Boots-Lebensretter" (darunter) wurde kein Mensch schlau, ebensowenig aus dem „unsichtbaren Schiffsrauch" (rechts)*

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

„Das ist es", sagte er erregt, „ich kann mich nicht ausdrücken, ich habe nie viel geredet oder geschrieben. Aber Sie haben gesagt, wie es ist. Ich bin hineingeraten. Sie haben mir gedroht. Aber ich habe nichts verraten. Ich will Ihnen alles erzählen ..."

Seine Stimme bebte. Mit einemmal schienen Dinge aus ihm ans Licht zu drängen, die er lange in sich verborgen haben mußte. „Ich will Ihnen alles sagen." Seine Stimme flatterte, „aber Sie müssen mir glauben. Die anderen glauben mir nicht, sie legen mir alles böse aus. Ich will Ihnen das Geheimnis sagen ... Das ganze Geheimnis ..."

Rechtsanwalt Herz wartete geduldig, bis Lang anfing zu sprechen. Aber er beobachtete jede noch so geringe Bewegung in Langs Gesicht, das von echter Verzweiflung gezeichnet schien. Lang bewegte seine Hände ruhelos ineinander. Er setzte ein paar Mal zum Sprechen an. Endlich begann er zu erzählen:

„Sie kennen meine Geschichte", sagte er langsam. „Ich kann 1938 anfangen. Damals war meine Frau krank. Sie hatte eine Herzkrankheit und wir wollten in unsere alte Heimat fahren. Sie sollte sich in einem deutschen Herzbad erholen. Und außerdem wollten wir unsere Heimat wiedersehen und unsere Verwandten besuchen. Wir gaben unsere Wohnung auf. Wir stellten unsere Möbel irgendwo unter. Dann fuhren wir mit dem Dampfer „Hamburg" nach Deutschland. Das war im Mai 1938. Wir kamen am 16. Mai in Cuxhaven an. Wir gingen zusammen mit den anderen Passagieren durch die Zollabfertigungshalle. Und da fing es an ..."

Lang bewegte seinen Kopf unruhig hin und her. Seine Hände zitterten. „Ich habe es heute noch nicht vergessen", sagte er. Er atmete schneller. „Als der deutsche Zollbeamte unsere Pässe in der Hand hielt, sagte er auf einmal: ‚So, Sie sind der Mann aus New York. Warten Sie mal da drüben ...' Ich sah ihn erstaunt an, denn er ließ alle anderen weitergehen. Nur mich sah er mißtrauisch an. Ich wollte etwas fragen. Aber er ließ mich gar nicht zu Worte kommen. Er sagte: ‚Gehen Sie dort hinüber. Sie halten die anderen Herrschaften auf.' Ich ging mit Betty, meiner Frau, zur Seite. Ein anderer Zollbeamter und ein Zivilist standen plötzlich vor uns. Der Zivilist sah mich finster an. Der Zöllner nahm das Gepäck. Er griff in die Koffer und holte unsere ganzen Sachen heraus. Er verstreute sie über den Boden. Er zerrte mit dem Fuß einen Anzug auseinander. Er trat mit den Schuhen auf ein Hemd. Ich sah mich nach Hilfe um. Aber alle unsere Mitreisenden waren schon gegangen. Hinter mir stand nur der Zivilist mit dem bösen Gesicht. Ich sagte, daß wir nichts Unrechtes in unseren Koffern hätten. Aber niemand kümmerte sich darum. Der Zöllner sagte: ‚Sie können wieder einpacken.' Er warf einen unbehaglichen Blick auf den Zivilisten und drehte uns den Rücken zu. Ich wollte mich beschweren. Wir waren gern nach Deutschland gefahren. Das gebe ich zu. Wir hatten die Entwicklung der Heimat und den ganzen Aufstieg in Deutschland in den Zeitungen miterlebt. Ich bin Mitglied in einem Kegel- und Schießklub, in dem nur Deutsche sind. Es ist sicher kein Verbrechen, wenn wir bestimmte Ereignisse in der Heimat in unserem Klub gefeiert haben. Auf jeden Fall sind wir gern nach Deutschland gefahren. Und wir hatten gedacht, wir würden anständig empfangen werden. Und jetzt standen wir so da zwischen unseren umhergestreuten Sachen. Ich wurde auf einmal wütend. Ich rief: ‚Was soll das heißen? Warum haben Sie unsere Sachen in den Dreck geworfen?'

Ich weiß nicht mehr, was ich alles gesagt habe. Aber in diesem Augenblick drängte sich der Zivilist an mich heran und packte fest meinen Arm. ‚Es wäre sehr gut für Sie', sagte er, ‚wenn Sie kein Aufsehen erregen

würden. Packen Sie schleunigst Ihre Sachen ein und verschwinden Sie, und zwar sofort . . .'

Ich wollte etwas sagen. Aber der Zivilist sah mich so drohend an, daß ich kein Wort herausbrachte. ‚Einpacken und verschwinden, habe ich gesagt', fuhr er mich an. ‚Wenn Sie Schwierigkeiten machen, sehen Sie Ihr liebes Amerika nicht mehr wieder . . .'

Mr. Herz, das erzählt sich jetzt so leicht. Sie können vielleicht nicht begreifen, wie das damals war. Uns war unheimlich zumute. Wir waren schrecklich verwirrt. Wir stopften unsere Sachen in den Koffer. Meine Frau hatte schreckweite Augen. Als wir gehen wollten, kam der Zivilist auf uns zu. ‚Sie fahren, wenn ich richtig unterrichtet bin', sagte er, ‚zuerst nach Berlin, zu Ihrem Onkel Fritz Wilder, Stettiner Straße 27 . . .'

Ich wußte nicht, woher er so genau unterrichtet war. Es wurde alles noch unheimlicher. Ich konnte einfach nichts sagen. Ich wollte nur weg aus der Zollhalle. Aber der Zivilist ging neben uns her. An der Tür hielt er mich noch einmal fest. ‚Es wäre gut', drohte er, ‚wenn Sie Ihr Reiseziel nicht ändern würden. Wir finden Sie doch . . .'

Dann sind wir nach Berlin gefahren. Wir hatten andauernd Angst, es würde wieder etwas passieren. Wir waren so aufgeregt, daß wir keine Zeit fanden, all die neuen Dinge in Deutschland zu betrachten, die wir eigentlich sehen wollten und auf die wir uns gefreut hatten. Auf dem Bahnhof in Berlin sahen wir uns um. Ich dachte jeden Augenblick, es käme wieder irgendein Unbekannter. Aber dann waren doch nur unsere Verwandten da. Und das Wiedersehen war so schön, daß wir für einen Augenblick vergaßen, was in Hamburg geschehen war. Aber dann kam der 18. Mai. Wir hatten am Abend vorher lange gefeiert. Wir waren durch ganz Berlin gefahren. Und an diesem 18. Mai morgens schliefen wir noch, als mein Onkel in unser Schlafzimmer kam. ‚Die Post hat eine Karte für euch gebracht', sagte er.

‚Für uns?' fragte ich.

‚Ja', sagte mein Onkel, ‚vom Reichsluftfahrtministerium'. Und dann, ‚paß auf, die bieten dir einen Posten an. Tüchtige Leute können wir jetzt selbst in Deutschland gebrauchen . . .'

Sie können mir glauben, ich hatte meinem Onkel nicht gesagt, was ich bei Norden machte. Bestimmt nicht.

Ich hatte auf einmal wieder Angst. Mir war unheimlich zumute. ‚Luftfahrtministerium?' fragte ich.

‚Das ist Göring', sagte mein Onkel, ‚woher die dich nur kennen? Woher die nur deine Adresse wissen!' Mein Onkel war fast stolz, während ich nur an Hamburg dachte. Ich stand auf und las aufgeregt die Karte. Ich weiß nicht mehr ganz genau, was darauf stand. Ich sage es Ihnen ungefähr, Mr. Herz. Es stand darauf: Reichsluftfahrtministerium. Abteilung K. Und dann: Sie werden gebeten, sich am 19. Mai 1938 um 11 Uhr vormittags im Reichsluftfahrtministerium, Eingang Leipziger Straße, zu melden! Dann stand da ein Name, den ich nicht mehr weiß! Ich sah meinen Onkel an. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Ich spürte nur, daß etwas nicht stimmte und daß etwas Schlimmes im Hintergrund stand. Ich fragte meinen Onkel noch, ob ich in das Ministerium gehen müsse. Und mein Onkel sagte: ‚Was heißt muß? Du bist ja noch Deutscher. Du bist ja in Amerika noch nicht eingebürgert. Hingehen müßtest du schon. Und wer wird sich denn eine solche Chance vergeben? . . .'

Ich sagte, ich wollte ja keine Chance, ich wäre nur zu Besuch. Mir ginge es in Amerika gut, und ich würde bald amerikanischer Bürger sein. Aber mein Onkel meinte, das wäre Unsinn. ‚Hier in Deutschland würde sich mancher die Finger abschlecken', sagte er, ‚wenn er so eine Karte von der obersten Stelle bekäme. Du kommst da so einfach aus Amerika und wirst schon zu einer Besprechung gebeten. Das hätte dein Vater noch erleben sollen . . .' Ich hörte gar nicht mehr richtig hin. Ich fror. Glauben Sie mir, Mr. Herz, ich habe gefroren. Aber was sollte ich tun. Vielleicht war es auch gar nichts Besonderes. Ich wußte ja damals noch nicht, was man von mir wollte. Ich bin also am 18. Mai in die Leipziger Straße gegangen. Ich kam in das riesige Luftfahrtministerium. Und ein Bote brachte mich im Erdgeschoß in einen Seitenflügel. Es gab furchtbar viele Türen. Ich weiß nur noch, daß die Tür, in die ich hineingeführt wurde, genau einem Aufzug gegenüberlag. Ich kam in ein großes, helles Zimmer mit einem technischen Zeichentisch. Dahinter stand ein großer Mann in Zivil. Er hatte blaue Augen und war blond. Er sah mich ganz scharf an. ‚Guten Tag, Herr Lang', sagte er, ‚mein Name ist Bayer. Ich begrüße Sie in der Heimat . . .'

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

Wie kommt es, daß so viele Filmstars gerade Luxor benutzen? Weil Luxor nur reinste und natürliche Rohstoffe enthält, die für eine besonders milde Hautpflege bürgen. Die vollkommene Reinheit der Seife erkennen Sie schon an dem reinen, weißen Aussehen und dem ebenso weißen, sahnig-milden Schaum.

LUXOR die reine, weiße Schönheitsseife

die gleiche Markenseife, wie sie Filmstars benutzen, auch für Sie.

55 Pf. — Badegrösse 80 Pf.

★ 9 von 10 Hollywood-Filmstars benutzen Luxor Toiletteseife ★

III B 2

EIN KÖNIG-REICH

für einen gesunden Magen!

So denkt jeder, dem nervöse Magenbeschwerden die Lebensfreude u. den Appetit vergällen. Wenn auch Sie mit Ihrem Magen nicht zufrieden sind und zu Sodbrennen, Druckgefühl, Übelkeit und Brechreiz neigen, dann können Sie sich mit dem wirksam vorbeugenden, altbewährten Magenpulver ROHA-SALZ sofort Erleichterung verschaffen. Dieses völlig unschädliche Magenpulver mit seinen 7 Wirkstoffen aus Mineralsalzen und Kräutern hat unzählige Magenempfindliche wieder zu unbesorgten Essern und lebensfrohen Menschen gemacht.

MAGENPULVER **Roha-Salz** 30 Tabl. .85 · 70 Tabl. 1.65 · Pulver 1.50

IN APOTHEKEN u. DROGERIEN

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

Dann brachte er Zigaretten. Er schob mich in einen Sessel. Er war furchtbar freundlich. Er fragte nach der Überfahrt, nach meiner Frau. Er fragte mich, wie es mir im neuen Deutschland gefiele. Er wollte wissen, was ich von der neuen deutschen Luftwaffe wüßte. Er brachte ein großes Bilderalbum mit deutschen Flugzeugbildern. Er sprach fast eine halbe Stunde lang. Und ich dachte fast schon, es wäre wirklich nur etwas Harmloses. Da legte sich dieser Herr Bayer mit einemmal in seinen Sessel zurück.

‚Aber wir kommen ins Schwatzen', sagte er, ‚wissen Sie, weshalb ich Sie hergebeten habe...?' Sein Gesicht wurde plötzlich anders. Es sah so aus, als ob er mich hypnotisieren wollte. Aber er war immer noch ganz freundlich. ‚Sie sind doch Deutscher', sagte er. ‚Sie sind als Arbeitsloser einmal ausgewandert. Das kann man verstehen. Aber heute brauchen wir jede Kraft. Heute liegen Verdienst und Aufstiegsmöglichkeit für Sie als Facharbeiter der Luftfahrtindustrie hier in der Heimat auf der Straße. Ich will gar nicht von der Pflicht jedes Deutschen sprechen, für die eigene Heimat zu arbeiten...'

Ich hatte auf einmal Herzklopfen. Sie wußten also von meiner Arbeit hier in New York. Sie wußten von Norden und den Bombenzielgeräten. Ich habe zuerst versucht, zu lügen. Ich sagte: ‚Ich bin kein Facharbeiter. Das muß ein Irrtum sein. Ich habe mit Luftfahrtindustrie überhaupt nichts zu tun...' Aber ich mußte gleich einsehen, daß es gar keinen Zweck hatte, zu lügen. Sie wußten alles. Sie mußten mich ganz genau beobachtet haben. Dieser Herr Bayer lächelte mich nur an. Er zog aus seiner Schublade ein paar eng beschriebene Bogen hervor. ‚Aber, Herr Lang', sagte er, ‚ich werde Ihnen einmal etwas vorlesen. Hören Sie bitte zu.' Und dann las er: ‚Hermann Lang, geboren am 11. August 1901 in Schwarzenbach. Vom 10. Lebensjahre an Mitarbeit in der väterlichen Heimweberei. 1918 als Maschinenschlosser bei der MAN.' Er las meine ganze Lebensgeschichte. Er las alle Einzelheiten. Sie hatten nichts vergessen und übersehen. Zwischendurch sah er mich spöttisch an. Und dann sagte er: ‚Sehen Sie, wir kennen jeden Ihrer Schritte drüben. Und wir wissen daher, daß Sie seit dem Februar 1930 bei der Firma C. L. Norden in New York angestellt sind, zuerst als Monteur und seit einiger Zeit als Montageinspektor. Wir wissen, daß die Firma Norden unter der Bezeichnung ‚Bomb-Sight' ein modernes Bombenzielgerät für die amerikanische Luftwaffe baut. Als Sie in die Firma eintraten, hatte sie 25 Mann Belegschaft. Jetzt hat sie 200 Mann. Sie gehören zu den Spitzenleuten. Und Sie kennen natürlich das Gerät aus dem ff...'

Das ungefähr hat dieser Herr Bayer zu mir gesagt. Ich konnte nichts antworten. Es verschlug mir einfach die Sprache. Aber Herr Bayer ließ mir auch keine Zeit. ‚Herr Lang', sagte er, ‚sprechen wir offen miteinander. Deutschlands weitere Entwicklung, das heißt, die Zukunft auch Ihrer deutschen Heimat, hängt von unserer Luftwaffe ab. Es darf nirgendwo in der Welt eine Entwicklung geben, die uns überlegen ist. Das Norden-Gerät ist uns überlegen. Unsere Bomben fallen immer noch weit neben das Ziel. Wir brauchen das Norden-Zielgerät...' Er stand auf und sah mich drohend an. ‚Wir brauchen dieses Gerät', wiederholte er, ‚es ist die Pflicht jedes Deutschen, seinem Vaterlande zu helfen. Sie sind Deutscher. Und Sie können uns die Konstruktionseinzelheiten von Nordens ‚Bomb-Sight' mitteilen. Das ist Ihre Pflicht Ihrem Vaterlande gegenüber.'

Herr Bayer beugte sich über mich. ‚Wie ich höre', sagte er, ‚sind Sie in Cuxhaven etwas grob behandelt worden. Betrachten Sie das als ein Versehen, das mit mir nichts zu tun hat. Aber es gibt Mächte bei uns, die gewöhnt sind, so hart und rücksichtslos zu verfahren. Gestapo — das ist Ihnen vielleicht ein Begriff. Diese Mächte würden sich Ihrer auch annehmen und Sie mit Gewalt zwingen, das zu tun, was ich nur als vaterländische Pflicht von Ihnen fordere. Vergessen Sie nicht, noch sind Sie Deutscher, auch wenn Sie nach Amerika zurückfahren. Sie haben Verwandte in Deutschland. Man kennt Ihre Verwandten. Man kann sich an diese Verwandten halten, wenn Sie nicht tun, was Ihre Pflicht ist.'

Herr Bayer schüttelte mich an den Schultern. Er sagte: ‚Wir stellen Ihnen hier alles zur Verfügung, was Sie brauchen, um das Gerät zu rekonstruieren, alles...'

Ich brachte zuerst kein Wort heraus. Ich starrte ihn nur an. Ich habe geschwitzt und gefroren..."

Langs Verzweiflung hatte sich während seiner Erzählung offenbar noch gesteigert. Seine Augen nahmen einen fast irren Ausdruck an. „Mr. Herz", klagte er, „niemand kann das begreifen, wenn er so etwas noch nicht erlebt hat. Niemand. Ich habe mein ganzes Leben lang gearbeitet. Ich bin vorher nie mit Erpressern zusammengekommen. Ich kannte die Leute nicht, die etwas von mir wollten. Ich hatte mir alles so anders vorgestellt... Und jetzt saß ich da und sah meine Verwandten verhaftet und... Ich konnte schließlich nur herausbringen: ‚Es ist doch alles nicht wahr. Ich kenne das Gerät gar nicht. Das wird doch geheimgehalten. Ich bin ein kleiner Monteur...'

‚Sie sollten meine Gemütlichkeit nicht überschätzen', sagte Herr Bayer. Er verlor plötzlich seine Freundlichkeit. ‚Sie sollten nicht versuchen, mich zu belügen. Sie sind Montageinspektor. Sie prüfen die fertigen Geräte...'

‚Nein', log ich, ‚ich bin nicht Montageinspektor. Ich bin Inspektor. Ich bekomme einen kleinen Teil des Geräts zur Einstellung. Und der Teil ist in einem Kasten, an dem ich nur Schrauben einstellen muß. Ich habe noch niemals hineingesehen. Ich schwöre, daß ich noch nie hineingesehen habe...'

‚Schwören Sie lieber keine Meineide. Sie sind so lange bei Norden, daß Sie die ganze Entwicklung des Geräts miterlebt haben...'

‚Nein', rief ich, ‚nein, nein, nein. Ich bin ein kleiner Monteur gewesen. Ich habe ein paar Zahnräder zusammengebaut. Jahre lang. Mehr hat man mich nie sehen lassen...'

Herr Bayer richtete sich auf. ‚Das wissen wir etwas besser', sagte er höhnisch. ‚Es gibt andere Deutsche, die Ihrem Vaterland lieber dienen als Sie. Kennen Sie einen Herrn Fritz Sohn?'

Mr. Herz, Sie können sich nicht vorstellen, wie mir zumute war, als ich den Namen hörte. Sohn ist auch Deutscher. Sohn hat lange mit mir bei Norden gearbeitet. Er ist einige Zeit, bevor ich nach Deutschland fuhr, aus der Firma ausgetreten und — glaube ich — nach Deutschland zurückgegangen. Und jetzt hörte ich, daß er den Leuten, die mich erpressen wollten, bekannt war, daß er offenbar über mich gesprochen hatte und daß man durch ihn wußte, was ich tat. Ich war so verzweifelt, daß ich wieder versuchte, zu lügen. Ich sagte: ‚Nein.'

‚Sie lügen immer noch', sagte Herr Bayer, ‚Sie kennen Fritz Sohn, weil er auch bei Norden gearbeitet hat. Geben Sie es auf, zu lügen. Ich könnte sonst annehmen, daß Sie nicht guten Willens sind und uns nicht helfen wollen. Ich werde Ihnen gleich jemand vorstellen, den Sie kennen, den Sie aus New York kennen...'

Herr Bayer ging ans Telephon und rief einen Namen. Ich dachte währenddessen an meine Frau, an meine Verwandten, an Amerika. Ich wünschte, ich wäre nie nach Deutschland gefahren. Ich fürchtete, ich würde nie mehr aus dem Luftfahrtministerium herauskommen. Herr Bayer sprach fünf Minuten kein Wort mehr mit mir. Er sah drohend an mir vorbei. Dann ging plötzlich die Tür auf, und ein großer schlanker Mann kam herein. Er hatte ein mageres Gesicht und eng angekämmte Haare. Und im selben Augenblick wußte ich, daß ich ihn schon gesehen hatte.

‚Ritter ist mein Name', sagte der Mann, ‚Webereiingenieur. Sie erinnern sich, wir sahen uns in New York, Glendale Queens. Ihr Arbeitskollege Sohn hat uns zusammengebracht oder besser zufällig vorgestellt. Ich wollte gerne einen Eindruck von Ihnen haben, ohne daß Sie natürlich ahnten, warum?! Jetzt wissen Sie es, wie?'

Ja, jetzt wußte ich es. Sohn hatte mir diesen Herrn Ritter als Landsmann vorgestellt. Wir hatten ein Glas Bier zusammen getrunken. Aber kein Wort ist gesprochen worden, das mich mißtrauisch gemacht hätte, nichts. Und jetzt stand er da. Und ich sah mit einmal, daß schon lange ein Netz um mich gezogen worden ist und daß sie jetzt das Netz zuzogen.

Ritter sah mich spöttisch an. ‚Freut mich, Sie hier wiederzusehen', sagte er, ‚Ihr Kollege hatte leider keinen tiefen Einblick in die Entwicklung bei Norden, deshalb müssen wir uns an Sie halten. Sie haben viel gesehen und werden in naher Zukunft noch mehr sehen...'

In dem Augenblick passierte etwas, das mir zum ersten Male half und das mich

damals überhaupt gerettet hat. ‚Ritter', sagte Bayer, ‚wollen Sie damit sagen, daß Herr Lang noch nicht alles weiß und noch nicht in der entscheidenden Schlüsselposition ist . . . !'

‚Jawohl . . .', sagte Ritter, ‚Aber er weiß schon viel und wird in wenigen Monaten alles wissen, wenn er weiter das mehr als große Vertrauen seiner Firma behält . . .'

Bayer preßte böse seine Lippen zusammen. Ich war so verwirrt und in mich zusammengesunken, daß ich nicht sofort begriff, was geschah. Ich hörte nur Bayer sagen: ‚Herr Ritter, ich muß doch bitten, Ihre Informationen in Zukunft sorgfältiger und präziser an mich weiterzugeben.' Dann tat er wieder freundlich zu mir, indem er sagte: ‚Herr Lang, ich sehe, Sie haben die Wahrheit gesagt. Ich weiß das zu schätzen. Nur wahrheitsliebende Menschen, auf die man sich verlassen kann, sind in der Lage, unserer Sache zu dienen. Und ich weiß, Sie werden ihr dienen . . .'

Er sagte: ‚Sie werden mit Ihrer Frau nach New York zurückreisen. Sie werden Amerikaner werden. Aber Sie werden Ihr wirkliches Vaterland nicht vergessen. Sie werden sich weiter das Vertrauen Ihrer Firma sichern und gleichzeitig alles tun, um die gesamte Konstruktion des Gerätes in Ihren Besitz zu bringen. Einer unserer Vertreter in New York wird Fühlung mit Ihnen aufnehmen. Wir werden dafür sorgen, daß Sie mit dem Gerät oder entsprechenden Zeichnungen sicher nach Deutschland kommen. Und hier brauchen Sie sich um Ihre Zukunft keine Sorgen zu machen. Wir wissen, wieviel das Gerät wert ist. Dafür bürge ich . . .' Er sah mich wieder so an, als wollte er mich hypnotisieren. Dann fuhr er fort: ‚Ich bin sicher, daß Sie uns auf die Weise helfen werden, die ich Ihnen eben geschildert habe . . .'

Ich dachte immer nur: Weg von hier, weg von hier, wie komme ich weg von hier? Ritter beugte sich jetzt über mich. ‚Lang', sagte er, ‚ich würde mir das nicht so lange überlegen. Was denken Sie, was geschehen wird, wenn wir der amerikanischen Polizei oder nur der Firma Norden einen kleinen Wink zukommen lassen und von Ihrem Besuch bei uns berichten, mit Photographie von Ihrem Eintritt in unser Ministerium. Ein harmloser Besuch, möchten Sie wohl sagen. Das glaubt Ihnen drüben niemand. Sie werden im günstigsten Fall auf die Straße gesetzt und werden als Landstreicher enden, weil niemand Sie wieder beschäftigen wird. Aber möglicherweise werden Sie auch vor Gericht gestellt. Sie werden nicht amerikanischer Staatsbürger werden. Man wird Sie mit Schimpf und Schande ausweisen. Schön, nicht wahr? Aber bilden Sie sich nicht ein, daß wir dann noch Interesse an Ihnen bezeigen würden.' Seine Stimme wurde scharf und böse, ‚Sie haben nur noch einen Weg, um all dem zu entrinnen. Entweder Sie sind ruiniert oder Sie tun, was wir von Ihnen fordern. Also, Herr Lang . . .' Das bißchen Erleichterung, das ich einen Augenblick lang gefühlt hatte, verschwand wieder. Mir war, als schwände die Wand mir gegenüber. Mir war, als drehte sich das Zimmer. Ich hatte bis dahin, das müssen Sie mir glauben, immer gedacht, solche Sachen gäbe es nur in Romanen. Was sollte ich tun? Was hätte ich tun können? Sagen Sie mir, was hätte ich tun können . . ?"

Lang hatte seinen Oberkörper nach vorn gebeugt und das Gesicht in seine Hände vergraben. Herz, der bis dahin schweigend zugehört hatte, sprach zum erstenmal: „Vielleicht wäre es gut gewesen, sich dem nächsten amerikanischen Konsul anzuvertrauen . . ."

Lang blickte auf. Seine Augen waren gerötet: „Ich war doch noch Deutscher. Und hätte der Konsul mir geglaubt? Und meine Verwandten? Was wäre mit meinen Verwandten geschehen? Mr. Herz, Sie verstehen mich nicht. Aber versuchen Sie wenigstens, mich zu verstehen. Ich kann Ihnen nicht schildern, was ich damals, in dem Augenblick zwischen Bayer und Ritter alles gedacht habe. Aber ich habe keinen anderen Ausweg gewußt, als zu sagen: ‚Ich werde es tun!' Ich habe das kaum herausgebracht. Ich habe gestottert. Ich habe immer wieder nur gedacht: Heraus hier. Nur heraus! Versprich ihnen alles und halte nichts, wenn du erst zu Hause bist. Ritter hat mich dann hinausgeführt. Ich bin wie blind gewesen. Ritter hat mich auch noch auf der Straße ein Stück begleitet. Er sagte zuerst nichts. Aber als er mich dann stehen ließ, sagte er scharf und drohend: ‚Zum Abschied noch eins. Ich weiß genau, was Sie jetzt denken. Sie denken, Sie könnten Ihr Versprechen vergessen, wenn Sie erst wieder drüben sind. Geben Sie sich keinen Täuschungen hin. Unsere Hand erreicht Sie drüben jeden Tag. Entweder das Gerät oder Ihr Ruin und der Ruin Ihrer Familie!'

So kam ich nach Hause und mußte alles wochenlang mit mir herumschleppen. Meine Frau war kränker, als wir gedacht hatten. Sie mußte Woche für Woche länger in Deutschland bleiben. Ich konnte mit niemand sprechen. Ich konnte niemand sagen, daß mir der Boden unter den Füßen brannte. Sie wissen nicht, was ich ausgestanden habe. Erst am 3. September konnten wir endlich mit dem Dampfer ‚Hansa' abfahren. Mir wurde jede Minute zu lang. Bis zum letzten Augenblick hatte ich Angst, es könnte noch etwas passieren. Und dann passierte es auch. Gerade als ich vor den Zollbeamten meine Koffer aufheben wollte, tippte mir jemand auf die Schulter. Ich sah mich um und sah in das Gesicht des Zivilisten, der mich damals in Cuxhaven so schlecht behandelt hatte. ‚Herzliche Grüße von Herrn Ritter', sagte der Zivilist, ‚ich wollte Sie nur noch einmal daran erinnern, Ihr Versprechen zu halten. Es wäre sonst schade um Sie . . !' "

Später Besuch in einer Winternacht

Lang hatte sein Gesicht wieder in die großen blassen Hände vergraben. Man hörte sein schnelles Atmen. Er konnte offenbar nicht weiter sprechen, bis Herz, der ihn eine Weile schweigend beobachtete, aufstand und ihm beruhigend die Hände auf die Schultern legte.

„Seien Sie ruhig!" sagte er tröstend, „ich verstehe alles . . . Aber ich nehme an, daß die entscheidenden Dinge erst noch kommen. Lassen Sie sich Zeit . . . Wenn Sie jetzt nicht weiter berichten können, warte ich, bis morgen oder übermorgen . . ."

„Nein, bitte nicht . . ." Lang hob sein Gesicht. „Nein, wenn ich schon soviel gesagt habe, dann sollen Sie alles wissen . . ." Er redete jetzt fast hastig und fiel erst allmählich wieder in einen langsameren Tonfall zurück: „Als ich damals in New York landete, hoffte ich, nun sei alles vorüber wie ein Spuk. Ich dachte, hier in diesem Land hätten die Leute von drüben wirklich keine Macht. Und es sah so aus, als ob ich recht behalten sollte. Anderthalb Jahre lang habe ich vollkommene Ruhe gehabt. Niemand hat sich gerührt. Niemand hat sich an mich herangemacht. Ich wurde bei Norden weiter befördert. Ich wurde Chef-Inspektor. Ich hatte Freunde. Die Direktion hatte Vertrauen zu mir. Als der Krieg in Europa ausbrach, dachte ich endgültig, jetzt sei alles gut. Jetzt werde mich niemand mehr erreichen. Es war fast schon so, daß ich alle schlimmen Erlebnisse in Deutschland vergessen hatte und nur an das Schöne dachte, das wir damals bei ein paar Reisen durch Süddeutschland und Österreich auch erlebt hatten. Ich weiß nicht, ob es eine Sünde ist, daß ich so, wie fast alle anderen Deutschen, die ich kannte, wünschte, Deutschland sollte den Krieg in Europa gewinnen. Wir haben uns über jeden Sieg gefreut. Es ist ja doch kein Krieg mit diesem Land hier . . . Und das alles ging so bis zum 18. Februar 1940. Meine Frau und ich waren in unsere heutige Wohnung in der 64. Straße gezogen. Wir hatten uns fürs Wochenende den Bungalow gemietet, in dem ich verhaftet worden bin. Wir hatten einen alten Chevrolet gekauft. Und am Abend des 18. Februar 1940 feierten wir mit ein paar Arbeitskollegen ein kleines Fest bei uns zu Hause. Da klingelte es plötzlich. Betty, meine Frau, sah nach, wer dort sei. Sie kam mit einem merkwürdigen Gesicht zurück und sagte: ‚Jemand will dich sprechen . . .!'

‚Mich . . ?' fragte ich, ‚Wer denn . . ?'

‚Ein Herr. Ich kenne ihn nicht. Er will dich persönlich sprechen . . .'

Ich ging auf den Flur hinaus. Da stand ein Mann in der halboffenen Tür. Sein Gesicht lag halb im Schatten.

‚Guten Abend, Herr Lang', sagte er sofort auf deutsch, ‚der Empfang ist eigentlich nicht sehr freundlich . . .'

Ich hatte sofort ein entsetzliches Gefühl. Die Vergangenheit war da — ich wußte es, oder besser, ich habe es gefühlt. Ich stotterte: ‚Ich kenne Sie nicht . . .'

Der Mann lachte. ‚Oh, wir müssen uns noch kennen lernen. Mein Name ist Sebold. Ich soll Sie von den Herren Bayer und Ritter grüßen, die Ihnen ja bekannt sind . .'

Ich habe damals nach einem Halt an der Tür gesucht . . . Ich begriff nur eins: Sie hatten mich gefunden. Sie hatten Wort gehalten . . .

‚Ich kenne niemand . . .', wollte ich lügen. Aber die Stimme in der Tür sagte: ‚Machen Sie doch keine Sperenzchen. Ein Wort bei der Firma Norden über Ihren Besuch im Luftfahrtministerium in Berlin und Sie sind ein erledigter Mann. Frischt das Ihr Gedächtnis vielleicht auf . . ?'

(FORTSETZUNG AUF SEITE 38)

Lieber leichter, lieber Mercedes

12 Pf

Genussreiche Orient-Batschari-Tradition

Hier hatte ich unreine Haut...

. . . und jetzt ist meine Haut rein, matt und zart!"— Fräulein Karin Petersen aus Hamburg ist eine von vielen tausend Frauen, die regelmäßig Creme Tokalon verwenden und begeistert die Erfolge der Tokalon-Behandlung loben. Creme Tokalon macht die natürliche Hauterneuerung zu einer Hautverschönung. Durch Creme Tokalon wird die Haut nicht nur gepflegt – sie wird schöngepflegt: Unreinheiten verschwinden, Fältchen glätten sich, hell wird die Haut, straff und jugendfrisch.

Auch Ihre Haut läßt sich schönpflegen!

Das einfache Rezept lautet: Für die Nacht die rosa Tokalon-Hautnahrung mit „Biocel", dem einzigartigen Wirkstoff. Für den Tag die weiße, mattierende Tokalon-Tagescreme; sie ist auch eine vorzügliche Puderunterlage. Tausende von Frauen in aller Welt sind durch Creme Tokalon jünger, anziehender, erfolgreicher geworden. Folgen Sie ihrem Beispiel! Schon ab 85 Pfg. erhalten Sie Creme Tokalon in jedem Fachgeschäft.

Schönpflegen mit Creme Tokalon

Sie quälen sich mit Ihrem Reißen und könnten doch Ihre Schmerzen längst los sein. Reiben Sie heute abend ein paar Tropfen „Balsam-8" auf die schmerzende Stelle. Die schmerzbeseitigenden Bestandteile dringen sofort durch die Poren in die tiefen Gewebeschichten und wirken dort stundenlang nach. Sie merken sofort die Wirkung: ein warmer, heilender Blutstrom fließt durch die Gewebezellen und die feinen Kapillargefäße, und heute nacht verspüren Sie bereits Linderung. „Balsam-8" ist auch wegen seiner Tiefenwirkung vorzüglich bei Rheuma, Gicht, Hexenschuß, Gliederreißen, Nervenschmerzen u. a. millionenfach bewährt. „Balsam-Acht" (Originalflasche in Form einer „8") bekommen Sie in Ihrer Apotheke. Preis: Flasche DM 1,55.

Werden Sie manchmal von Sodbrennen befallen? Quält Ihr Magen Sie durch saures Aufstoßen, Druck, Gefühl der Völle? Dann enthält er wahrscheinlich überschüssige Säure.

Dem ist leicht abzuhelfen. Nehmen Sie Biserirte Magnesia. Dieses altbewährte Mittel beseitigt rasch alle Beschwerden, weil es die überschüssige Magensäure bindet, die schädliche Gärung der Speisen im Magen verhindert, die normale Verdauung fördert und die durch Übersäuerung angegriffenen Magenschleimhäute beruhigt.

BISERIRTE Magnesia

gibt es als Tabletten oder Pulver für DM 1,65 in jeder Apotheke.

JÜRGEN THORWALD:

Die unsichtbare Front

(FORTSETZUNG VON SEITE 29)

Er trat in den Flur. Aber ich bettelte: ‚Es geht jetzt nicht. Ich habe Besuch . . .'

‚Das macht nichts', sagte Sebold. ‚Schicken Sie Ihre Gäste weg oder . . .' Er horchte auf die Stimmen in unserem Wohnzimmer, ‚oder Sie werden die Freundlichkeit haben, mich in meinem Büro aufzusuchen . . .'

Sebold schob sich noch weiter in den Flur. Ich hatte eine furchtbare Angst, meine Frau oder die Freunde würden aus dem Wohnzimmer kommen. ‚Gehen Sie', bettelte ich, ‚ich komme zu Ihnen, wann Sie wollen. Aber gehen Sie . . .'

Sebold grinste. ‚Das hört sich besser an. Sie kommen am 7. März zu mir. In das Ingenieurbüro Sawyer in der 42sten Straße. Wiederholen Sie . . !'

‚Ingenieurbüro Sawyer in der 42sten Straße.'

‚Ich bin dort Ingenieur Sawyer. Merken Sie sich das . . .'

Die Wohnzimmertür bewegte sich. Betty rief aus dem Zimmer: ‚Hermann, was ist . . ?'

‚Nichts', sagte ich mit letzter Kraft, ‚ein später Vertreter. Ich komme gleich.' Dann bedrängte ich wieder Sebold: ‚Gehen Sie, bitte gehen Sie. Ich komme sofort . . .'

Aber Sebold hatte es nicht eilig. ‚Sollten Sie vergessen, am 7. März zu erscheinen, liegt ein Schreiben an die Firma Norden bereit — mit Photos aus Deutschland. Und sollten Sie sonst Dummheiten machen und glauben, uns gegenüber Verrat zu üben — ich kann Sie nur warnen. Wir erfahren alles, und für Sie ist es zu spät . . .'

Dann endlich ging er und ich schlug die Tür zu, als wenn ich den Mann damit für immer vertreiben könnte."

Eines Tages in der 42sten Straße . . .

Lang mußte sich wieder unterbrechen. Herz wartete geduldig, ohne allerdings für eine Sekunde die Beobachtung seines Klienten zu unterbrechen. Als eine Viertelstunde vergangen war, sagte er leise: „Und was geschah dann? Gingen Sie in das Ingenieurbüro . . ?"

„Ja", sagte Lang, „ich ging am 7. März in das Ingenieurbüro."

„Sind Sie nicht auf den Gedanken gekommen", fragte Herz, „daß es auch jetzt noch besser gewesen wäre, sich an die amerikanische Polizei zu wenden und ihr alles zu sagen . . ?"

Lang sah ihn aus weiten Augen an. „Aber der Brief an Norden. Wer glaubte mir denn? Ich konnte das Gegenteil nicht beweisen . ."

„Durch eine Anzeige hätten Sie Ihre Aussagen sehr wahrscheinlich gemacht und sich entlastet . . ."

Auf Langs Stirn standen Schweißperlen. „Das kann man hinterher sagen", stöhnte er. „Aber damals. Sie hatten mir doch gezeigt, daß sie alles wußten und welche Macht sie hatten. Und Sie sehen ja heute noch, wie schlau sie waren. Sebold haben sie nicht verhaften können. Sie hätten ihn auch damals nicht erwischt, wenn ich zur Polizei gegangen wäre. Vielleicht hätten sie mich dort sogar für einen Verrückten gehalten, weil man auf meine Anzeige hin nichts gefunden hätte . . . Mr. Herz, hinterher kann man alles sagen. Aber damals. Diese Angst ist schrecklich. Die Angst vor dem Unheimlichen, das aus dem Dunklen nach einem greift, ohne das man selbst es packen kann, ohne daß man selbst irgend etwas getan hat . . . Am 7. März war es kalt. Ich weiß das wie heute. Ich ging durch die 42ste Straße und fuhr mit dem Aufzug zum Sawyer-Büro. Es war hinter der Tür Nr. 6. Als ich hineinging, stand der Mann, der mich in meiner Wohnung besucht, hatte, in Hemdsärmeln da. Sebold hatte ein unruhiges, aber sehr hartes Gesicht.

‚Gut, daß Sie Wort gehalten haben', sagte er, ‚das macht alles leichter . . .'

Sebold ging in eine große Nische. Er winkte mir, ich sollte nachkommen. In der Nische standen ein Schreibtisch und zwei Stühle. Sebold setzte sich in den Schreibtischstuhl. Ich mußte mich in den anderen Stuhl setzen. Sebold drückte auf einen Knopf und darauf fing ein Scheinwerfer an zu brennen. Das weiß ich, weil ich meinen Mantel nicht ausgezogen hatte. Ich wollte so schnell wie möglich wieder weg."

Herz setzte sich neben Lang auf das Bett. „Hören Sie einmal zu", sagte er. „Handelte es sich bei dem Scheinwerfer um eine Bestrahlungslampe, wie man sie zum Filmen braucht . . ?"

„Ich weiß nicht", sagte Lang. „Ich war damals viel zu aufgeregt, um darauf zu achten. Ich weiß es nicht. Aber man müßte es ja auf den Bildern sehen können, die die FBI von mir in der Nische gemacht hat, ohne daß Sebold oder ich etwas gemerkt haben. Man sieht ja auch den Kalender mit dem Datum darauf. Den Kalender habe ich damals auch nicht beachtet. Ich habe eigentlich überhaupt nichts gesehen. Ich hatte nur Angst. Ich hatte nur den Wunsch, wieder fortzukönnen.

Sebold sagte, als das Licht brannte: ‚Bei gutem Licht und Zigaretten redet es sich leichter. Ich bin sehr für helles Licht, wenn ich Konstruktionspläne begutachten muß . . .' Dann sagte er: ‚Hier können wir offen miteinander reden. Und nicht weit von hier steht eine Funkstation, durch die ich ständige Verbindung mit Berlin habe.' Er sagte: ‚Um die Situation klarzumachen. Ich bin der Vertreter Herrn Ritters in New York. Ich bin amerikanischer Staatsbürger, aber ich fühle als Deutscher. Unsere gemeinsame Heimat ist jetzt in einen Kampf verstrickt, in dem sich das Schicksal aller Deutschen für die Zukunft entscheidet. Ich habe von hier Verbindung zu Hunderten von Deutschen, die nur das Ziel haben, unserer Heimat zu helfen, indem sie ihr alles zuführen, was in der amerikanischen Technik und Industrie für Deutschland von Wert sein könnte. Sie alle sitzen regelmäßig auf dem Stuhl, auf dem Sie jetzt sitzen. Wer seine Pflicht erfüllt und in Gefahr ist, entdeckt zu werden, wird auf sicherem Wege über Südamerika in die Heimat gebracht. Wenn Sie Ihre Pflicht erfüllen, stehen außerdem 30 000 Dollar für Sie bereit. Niemals wird Ihre Arbeit Ihnen soviel einbringen in diesem verdammten Land, in dem Sie nur für den Rüstungsgewinnler Norden schuften . . .'

Meine Stimme war so belegt, daß ich kaum ein Wort herausbrachte. Ich weiß noch, ich saß ganz zurückgelehnt in dem Stuhl. Ich hatte meinen Mund zusammengepreßt, so als ob ich dadurch abwehren könnte, was auf mich zukam. Die Bilder der FBI müssen in dem Augenblick gemacht worden sein. Wenn ich nur wüßte wie . . ? Wenn ich nur wüßte wie . . ?!"

„Darum sollten Sie sich jetzt nicht kümmern", sagte Herz.

Lang nickte abwesend. „Ja, vielleicht", sagte er. „Ich sagte Sebold, ich brauchte kein Geld. Darauf zeigte mir Sebold das Bild einer schwarzhaarigen jungen Frau im Badeanzug. Er sagte, die könnte ich noch dazu bekommen. Ich sagte, ich wäre doch verheiratet. Sebold grinste und legte das Bild wieder weg. ‚Nun', sagte er, ‚dann wollen wir uns mal im Ernst unterhalten. Was wir von Ihnen erwarten, wissen Sie ja. ‚Bomb-Sight' wird jetzt in großen Stückzahlen gebaut und ist fertig durchentwickelt. Wir brauchten das Gerät nur nachzubauen, so wie es ist. Eine einfache Sache. Wieviel Stück werden jetzt täglich gebaut?'

Ich schwieg. ‚Nun, wieviel?', drohte Sebold. ‚Sie üben jetzt die Fertigkontrolle aus. Sie brauchen also nur zu zählen . . .'

‚Aber ich kontrolliere doch nicht allein. Noch fünf andere . . .', brachte ich heraus . .

Sebold lachte: ‚Um so einfacher. Wir brauchen Ihre Zahl nur mit fünf zu multiplizieren und wir haben, was wir haben wollen. Also . . !'

Ich preßte die Lippen zusammen. Ich wollte und konnte nichts sagen.

Sebold richtete den Scheinwerfer genau auf mein Gesicht, so daß meine Augen schmerzten. ‚Ich frage zum letzenmal', sagte er. ‚Und versuchen Sie nicht zu lügen. Ihr Gesicht verrät, wenn Sie lügen . . .'

Ich versuchte verzweifelt gegen das Licht zu sehen. Er hielt einen Briefumschlag in der Hand, an die FBI. Es schoß mir durch den Kopf: Ich mußte Ihnen eine Zahl nennen, irgendeine Zahl, die nicht stimmte. Vielleicht glauben Sie mir und lassen mich gehen . . .

‚Zwanzig', sagte ich, ‚Zwanzig . . .'

‚Na also', sagte Sebold und lehnte sich wieder zurück. ‚Eine hübsche Zahl. Um so wichtiger, daß wir das Gerät bekommen. Sie kennen es jetzt, wie wir wissen, genau. Ich bin Ingenieur. Ich möchte heute mit der Rekonstruktion beginnen . . .'

‚Ich kann nichts machen', stöhnte ich. Ich zitterte wie im Schüttelfrost. ‚Ich bin ja nicht allein. Es gibt hundert Sicherungen. Alles ist bewacht . . .'

‚Erzählen Sie uns keine Märchen. Nirgendwo wird sorgloser mit Plänen umgegangen als in den Vereinigten Staaten von

Amerika, einschließlich der Norden-Werke in New York ...'

‚Das ist nicht wahr', bettelte ich, ‚das war vielleicht einmal so. Lassen Sie mir noch etwas Zeit. Ich habe mein Versprechen in Berlin nicht vergessen. Aber ich kann jetzt noch nicht mehr sagen als ich in Berlin gesagt habe ... ich kann nicht ...'

In diesem Augenblick passierte etwas, das ich nicht ganz verstanden habe. Sebold wurde auf einmal anders, wie auf einen Schlag. Er wurde plötzlich fast freundlich. Seine Augen funkelten und lauerten. ‚Was haben Sie dort schon gesagt', drängte er und rückte wieder dicht an mich heran. ‚Oder Halt ...' Er suchte auf einmal nach Papieren. Er wurde noch freundlicher. ‚Sollte ich Sie verwechselt haben?, sagte er. ‚Bitte, verzeihen Sie meinen harten Ton, wenn ich übersehen haben sollte, daß Sie bereits etwas geleistet haben. Sie haben ja schon in Berlin wertvolle Angaben über Teile des Geräts gemacht. Das sehe ich hier gerade oder stimmt das etwa nicht ...'

Seine Augen lauerten ununterbrochen. Ich begriff plötzlich, daß er nicht alles wissen konnte, daß er nicht wußte, was in Berlin gewesen war. Und ich sah in meiner Verzweiflung auch, daß sein Gesicht nicht mehr drohend war. Es war wie in Berlin, ich wollte nur heraus aus diesem Büro, gleich wie — nur heraus. Ich sah auf einmal die Lücke, durch die ich vielleicht herauskommen konnte. Während mir der Schweiß auf der Stirn stand, atmete ich: ‚Ja, es stimmt ...'

Ich sah, daß Sebolds Gesicht noch freundlicher wurde! ‚Ja, jetzt erinnere ich mich', sagte er. Er suchte weiter unter Papieren. ‚Haben Sie nicht mit Udet selbst gesprochen ...'

Mr. Herz, was sollte ich tun. Ich sah den Rettungsanker. Ich sagte heiser: ‚Ja, mit Udet selbst ...'

‚Dabei?', sagte Sebold, ‚sind schon Rekonstruktionen des Geräts in Teilen vorgenommen worden ...'

‚Ja', flüsterte ich.

‚Ich muß nochmals um Entschuldigung bitten', sagte Sebold noch freundlicher. ‚Ich habe Sie tatsächlich verwechselt. Ich habe natürlich Anweisung, jemanden, der sich bereits derartig bemüht hat, höflich zu behandeln. War wohl eine schwierige Arbeit in Berlin ...'

Ich sah nur das freundliche Gesicht. Ich dachte nur daran, daß ich bald aus dem Zimmer heraus sein würde, wenn ich seine freundliche Stimmung bewahrte. Ich raffte alle meine Gedanken zusammen. Mir fiel ein, was Bayer mir in Berlin angeboten hatte: alle Mittel, alle nötigen Ingenieure. Ich sagte: ‚Udet hat mir alles zur Verfügung gestellt. Es war nicht so schwierig. Ingenieure und Techniker ...' Ich log Einzelheiten zusammen. Und je freundlicher sein Gesicht wurde, desto verzweifelter suchte ich danach, noch andere Einzelheiten zu erfinden ...

‚Alle Achtung', sagte Sebold auf einmal. Er stand auf und gab mir die Hand. Ich verstand nicht, warum er es auf einmal so eilig hatte. Ich sah nur, daß ich herauskommen würde. Ich hätte in diesem Augenblick alles zugegeben, nur um gehen zu können. ‚Unter diesen Umständen werde ich Sie natürlich nicht weiter pressen', sagte Sebold. ‚Ich verstehe, daß sich die Dinge seither geändert haben und daß es jetzt viel schwieriger ist. Melden Sie sich bei mir, wenn Sie weitergekommen sind ...'

Ich stand auf. Ich merkte nichts anderes mehr als die Tatsache, daß Sebold mich gehen lassen wollte, da er mir Zeit ließ, daß er mir keinen Termin mehr stellte.

Sebold ging mit zur Tür. ‚Sie sind ein guter Soldat des Führers', sagte er. ‚Sie glauben an den Führer ...'

‚Ja', sagte ich. Ich hätte alles gesagt, nur aus Freude darüber, daß ich gehen konnte.

‚Sie sind wahrscheinlich sogar ein alter Kämpfer ...' sagte Sebold.

Ich hatte schon die Türklinke in der Hand. Ich sagte ‚Ja.' Dann stand ich draußen im Flur. Ich mußte mich an die Wand lehnen. Fast fünf Minuten. Dann konnte ich erst gehen ..."

Lang unterbrach sich. Er stand plötzlich auf. Er war furchtbar erregt. Er sah bittend den Rechtsanwalt an. „Mr. Herz", sagte er, „das ist meine Geschichte. Ob Sie mir glauben oder nicht. Das ist meine Geschichte. So ist es zu den Bildern gekommen, welche die FBI hat. So ist es zu den Geständnissen gekommen, die man mir vorhält ..."

Er ließ sich wieder auf seinen Sitz niederfallen. Er bewegte ruhelos und verzweifelt seine Hände. Er rief: „Das ist alles. Ich habe nichts verraten. Ich bin kein Verräter gewesen. Ich habe gelogen, um nichts verraten zu müssen ..."

Herz trat langsam zum Fenster. Dort stand er lange und sah auf die bewegte Straße hinaus. Endlich wandte er sich um. „Ich werde versuchen, Ihnen zu helfen", sagte er langsam.

Dunkle Wochen in der psychiatrischen Abteilung

Am 22. Juli, kurz nach Tagesanbruch, lief der Wächter Danny über den Zellengang des FBI-Gebäudes und verschwand im Chef-Büro. „Ich glaube", rief er, „der Häftling Lang ist verrückt geworden ..."

Randall hob seinen roten Scheitel. „Glaubt der, er kann sich mit Verrücktspielen den Hals retten ...?"

„Weiß nicht!"

Randall schob sich in seiner furchterregenden Größe hinter dem Tisch in die Höhe. „Mal sehen, mein Junge."

Sie gingen durch den Zellengang. Lang lag ohne klares Bewußtsein auf seinem Bett. Randall stieß ihn an. Aber Lang sah ihm nur aus weit aufgerissenen Augen starr ins Gesicht. Dann weinte er plötzlich offenbar haltlos und rief unverständliche Worte. Randall bückte sich, schüttelte Langs Kopf hin und her und schrie ihm ins Ohr. „Schluß, du Simulant. Schluß ... Willst du wohl ... Dir ist wohl der lange Besuch dieses verrückten Mr. Herz zu Kopf gestiegen. Auf, los, auf!"

Sein sommersprossiges Gesicht wurde blutrot vor Zorn. Aber Lang rührte sich nicht und die Starre seines Blickes war so unheimlich, daß Danny an Randalls Ärmel zuckte. „Der spielt nicht ...", sagte er bleichgesichtig, „der schläft schon seit Wochen nicht. Und wenn er schläft, phantasiert er was von unschuldig und von Sebold."

Randall stieß den Fuß gegen den Boden. „Ruf den Doktor", grollte er.

Der Arzt traf Randall immer noch bei den Versuchen, Lang des Simulantentums zu überführen. „Erst Verräterei und dann krank spielen, was Doktor ..!" Randall beobachtete den Arzt mit aufsässigem Blick. Dazwischen klang das ununterbrochene Weinen Langs ...

Der Arzt richtete sich auf. „Der ist zunächst mal fertig", sagte er, „totaler Nervenzusammenbruch. Bring ihn in die psychiatrische Abteilung, Kings County Hospital. Bis zum Prozeß ist er vielleicht wieder auf den Beinen ..."

Als Lang zum ersten Male wieder das Bild seiner Umgebung in sich aufzunehmen schien, fühlte er seine Augen durch das grelle Licht einer Lampe geblendet, die über ihm hing. Er blickte langsam nach rechts und links. Er fand sich in einem Bett liegend, auf einem Flur, in dem noch mehrere Betten standen. Links und rechts lagen Zellen ohne Türen, aus denen ab und zu heisere Schreie erklangen. Er sah den Flur entlang und erkannte einen Tisch, an dem mehrere Männer mit hölzernen Knüppeln saßen. Irgendwo erblickte er ein stark vergittertes Fenster und roch Küchendünste, die durch den Flur krochen. Dann hörte er das Pfeifen eines Schlagers. Es kam aus der Richtung der Männer mit den Holzknüppeln herüber. Zum zweiten Male erwachte er davon, daß jemand ihn mit einem Knüttel auf die Schienbeine schlug. Er erkannte einen jungen Wärter, der im Paradeschritt vor ihm auf und ab ging und ihn bei jedem Vorbeischreiten schlug.

Lang lag mit krampfhaft geschlossenen Augen. Tag und Nacht brannten Lampen. Ein paar Betten weiter lag ein Mörder, der sich gegen Schlaftabletten wehrte. Er wurde häufig geschlagen und an den Füßen zum Ambulatorium geschleift, um die Schlagverletzungen zu behandeln. Lang hörte mit geschlossenen Augen, wie sie ihn über die Treppe nach unten schleiften und wie sein Kopf auf die Stufen schlug. Um 12 Uhr, beim Wechsel der Wächter, kam jedesmal der Junge mit dem Parademarsch und den Hieben auf das Schienbein ...

Geisteskranke Männer kämpften, zu Knäueln verschlungen, auf den Betten ...

Ein Zwei-Zentner-Riese, rothaarig wie Randall, mit Namen McDonald, schwang Knüppel ... Danach war es wieder tagelang und nächtelang still ...

Lang lag wie tot, Woche für Woche ...

IM NÄCHSTEN HEFT:

Der größte Spionage-Prozeß Amerikas — Die Verschwörung der Deutschen — Das ganze Land in Aufruhr — Wo ist Sebold? — Das große Spiel des FBI — Keine Gnade für Spione

„Drei Könige" zu Basel am Rhein ...

Wer im Gästebuch dieses Hauses blättert, der blickt auf ein langes Stück Weges der Geschichte Europas zurück. Von Konrad dem Zweiten, dem ersten der fränkischen Kaiser, der 1026 hier wohnte, bis zu Napoleon Bonaparte, vom Fürsten Metternich bis zu König Faruk, von Charles Dickens und Voltaire, der übrigens ein sehr verwöhnter Feinschmecker war, bis zu den Schriftstellern unserer Zeit.

Die Küche und der Keller der „Drei Könige" werden wohl immer das Beste vom Besten geboten haben – heute ist es ganz gewiß so, das sieht man schon auf der Karte: da steht neben den berühmten Marken der Welt auch unser ASBACH ‚URALT', der große Deutsche Weinbrand mit der vollen Blume und dem wunderbar milden, weinigen Geschmack, der unzählig viele treue Freunde gewonnen hat, auch jenseits der Grenzen Deutschlands!

IM Asbach ‚Uralt' IST DER GEIST DES WEINES

... daß es jemals eine Frauenhygiene geben würde, die man mit Recht die „befreiende" nennt?
Für Millionen Frauen ging durch diese Hygiene einer ihrer brennendsten Wünsche in Erfüllung – nämlich endlich soweit wie nur möglich von „jenen Tagen" befreit zu werden. Sie alle lernten durch AMIRA ein nie zuvor empfundenes Gefühl des Frei- und Unbeschwertseins kennen. Gehören auch Sie schon zu diesen glücklichen Frauen?

Amira

Wir schicken Ihnen kostenlos das Büchlein „Befreite Tage" und eine Probepackung AMIRA. Anschrift: AMANDI-G.m.b.H. Unterkochen-14 / Württemberg

DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

THADDÄUS TROLL

Der Trojanische Krieg ist nicht zu vermeiden

Venus schüttelte sich ein wenig „Soir de Paris" in ihr Dekolleté, bestieg einen unruhig stampfenden Zentaur und flirtete und schäkerte mit ihm, als er sie trabend durch die eleusischen Gefilde trug. Recht spät kamen sie zum Kaffee Heureka, wo die Kolleginnen Juno und Minerva schon auf der Terrasse ihren Eisnektar tranken.

„Haben Sie gehört, sie duzt sich mit ihm", zischte Juno zu Minerva und nahm ihr Lorgnon auf die spitze Nase. „Dieses Dekolleté — eine Person ist das!"

„Wenn auf den Olympischen Spielen der Geist bewertet würde, bekäme die auch keine Goldmedaille", sagte Minerva maliziös, denn sie war stolz darauf, daß sie bei Professor Sokrates promoviert hatte. Venus begrüßte die Kolleginnen und bestellte Eisnektar und eine Ambrosiastulle. Die Damen plauderten über Kollegen, Bekannte, Kleider und Dienstboten. Juno fand die Preise der Weberei Gebrüder Parzen skandalös, und Minerva sprach lobend über Xanthippe, wie Frauen gerne über andere lobend sprechen, die die Natur nicht allzu reichhaltig mit äußeren Vorzügen ausgestattet hat. „Eine reizende Frau, nicht hübsch, aber klug und häuslich, schlicht und vornehm. Sie trägt einen Knoten wie ich."

In diesem Augenblick — die Kapelle intonierte eben den „Einzug der Gladiatoren" — kam die Göttin der Zwietracht am Tisch vorbei und warf einen goldenen Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten" auf die Marmorplatte. Juno nahm den Apfel an sich und rief der unedlen Spenderin ein „Vergelt's Jupiter" nach.

„Aber erlauben Sie mal, der Apfel ist doch an mich adressiert", sagte Minerva.

„Die Damen irren, er gehört selbstverständlich mir!" rief Venus und griff nach dem Apfel.

Bald entstand ein solcher Lärm, daß der Geschäftsführer kam. „Meine Damen, ich muß doch sehr bitten. Der Ruf unseres Hauses erfordert..." Doch die Göttinnen lassen ihn nicht zu Ende reden.

„Einen Schiedsrichter!" riefen die drei olympischen Damen, und da gerade der Hirte Paris mit seiner Schafherde die Straße herabkam, riefen sie ihn zu sich.

„Treten Sie ruhig näher, junger Mann, und stehen Sie bequem. Können Sie Schiedsrichter spielen?" fragte ihn Juno.

Paris stand flegelig da, kratzte sich am Kopf und war so verlegen, wie Männer zu sein pflegen, wenn sie in Liebesdingen zu einer Entscheidung gedrängt werden. „Eine ist doch so schön wie die andere. Warum wollen denn die Damens das wissen?"

„Nur so aus Daffke", sagte Venus, denn sie liebte bisweilen den Gassenjargon.

„Mann, seien Sie nicht so feige, entscheiden Sie sich!" rief Minerva ungeduldig.

„Hören Sie mal gut zu", redete ihm Juno ein. „Ich mache Sie gleich darauf aufmerksam, daß ich mit Jupiter, der Ihr direkter Vorgesetzter ist, verheiratet bin. Sollten Sie mir den Apfel zuerkennen, so bin ich bereit, ein gutes Wort bei ihm einzulegen. Sie können durch unsere Beziehungen was werden."

„Aber meine Beste, das ist ja Beeinflussung!" überschlug sich Minervas Stimme.

„Den Apfel bekommt doch die Schönste", sagte Venus engelsüß.

„Den Apfel bekomme ich", befahl Juno.

„Bei allem Wohlwollen, da können Sie doch wirklich keinen Anspruch darauf erheben, meine Gnädigste. Sie haben zwar Herzensbildung, aber bei Ihrer etwas fülligen Figur...", zwitscherte Venus.

„Aus gutem Grund ist Juno rund", spottete Minerva.

„Ich bin die Göttin der Weisheit. Es ist der Geist, der sich den Körper baut, sagen schon die jungen Römer. Der Apfel gehört also unstreitig mir. Sollten Sie ihn mir zuerkennen, so gebe ich Ihnen Weisheit. Ich lasse Sie vielleicht Amerika entdecken. Oder die Atombombe erfinden. Oder den Erreger der menschlichen Dummheit erkennen."

„Ich bin die Göttin der Schönheit", empfahl sich Venus und zeigte ein Stück Bein. „Welcher anderen soll der Apfel gehören als mir! Also entscheiden Sie sich ganz voreingenommen und geben Sie ihn gleich her! Als Lohn sollen Sie eine gute Partie machen — die schönste Frau der Welt soll die Ihre werden!"

Da fuhr Juno auf. „Sie, Sie den Apfel bekommen. Sie Person! Der Apfel ist ab! Was sind Sie überhaupt für eine Geborene? Die Schaumgeborene, daß ich nicht lache! Ausgerechnet Sie mit Ihrer Vergangenheit wollen den Apfel!"

„Aber verlieren Sie doch nicht die Contenance", lächelte Venus und wurde grün vor Ärger, „auch Zorn macht alt und häßlich! Und Sie mußten sich über Ihren Herrn Gemahl schon soviel erzürnen, meine Liebe. Ich erinnere nur an den Ledaskandal und an die Sache mit Europa. Na, ich kann es Ihrem Gemahl nicht übelnehmen. Man nascht gern aus anderen Töpfen, wenn die eigene Butter ranzig ist!"

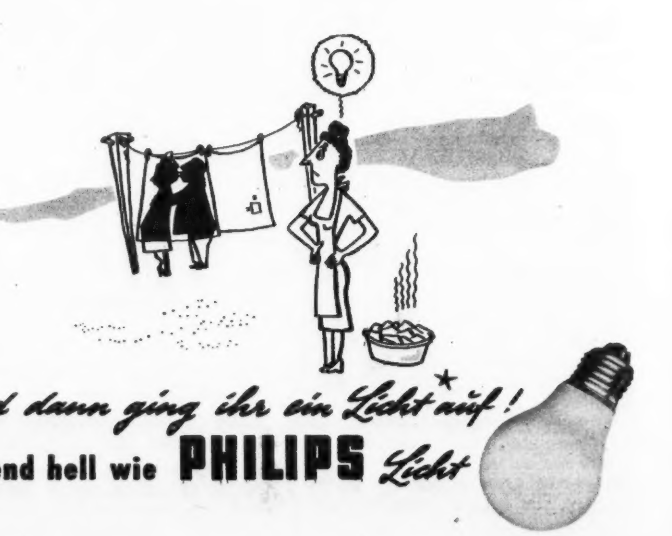
Während sich Juno und Venus zankten, wurde Paris genießerisch. Die schönste Frau, dachte er, das ist was Handfestes, das ist ein Angebot. Über sein sommersprossiges Gesicht ging ein breites Grinsen, als er Venus den Apfel reichte, die ihn mit triumphierendem Girren in ihre Krokodilledertasche schob.

„Soweit kommt das noch!" rief Juno zornig und schlug auf den Tisch.

„Ober zahlen!" verlangte Minerva.

Venus schnalzte kapriziös mit den Fingern und zündete sich eine Zigarette an.

Als am Abend Juno immer noch zornbebend in den Palast ihres Mannes kam, saß der gerade über einem Kreuzworträtsel. „Prometheus, Feuer!" rief er wütend, denn die Pfeife war ihm ausgegangen, und außerdem fand er nicht den Fluß mit acht Buchstaben und R am Anfang, den Cäsar dann später überschritt. So paßte die Erzählung seiner Gattin in seine schlechte Stimmung. „Bei mir!" fluchte er, „die Menschen sollen es büßen!", klopfte seine Pfeife aus, so daß das ganze Blitzbündel erdwärts fuhr, und setzte den Trojanischen Krieg auf den Dienstplan der Menschheit.



... und dann ging ihr ein Licht auf!*

*strahlend hell wie PHILIPS Licht

Wer hat bloß den Käse zum Bahnhof gerollt?

„Geben Sie mir ein Viertel davon", sagte die feine Dame zu der Verkäuferin, „aber ich möchte bloß mal wissen, warum man so viele Löcher in den Schweizer Käse macht, wo es doch der Limburger ist, der Ventilation wirklich nötig hätte!"

*

Der Erweiterungsbau des Finanzamtes wird von Honoratioren der Stadt besichtigt. Ein Kaufmann sagte zu einem Finanzinspektor: „Nun fehlt noch die Tafel über dem Eingang: ‚Beim Eintritt hier laßt alle Hoffnung fahren!'"

Der Inspektor schüttelte den Kopf: „Nein, wir haben was Besseres: ‚Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden.'"

*

Er betrat seine Lieblingskneipe am Hafen und sagte: „Seit wann bestreut ihr den Boden hier mit Sägemehl?"

„Das ist kein Sägemehl", antwortete der Mixer, „das ist unser Mobiliar von gestern Abend."

*

In dem Pariser Restaurant „Lapin Blanc" lassen sich ganz gegen ihre Gewohnheit drei Schotten nieder. Die Preise haben es in sich. Man ißt und trinkt, was Keller und Küche hergeben. Als der Ober jedoch mit der Rechnung erscheint, ziehen alle drei lange Gesichter. Plötzlich sagt Mr. Algermon MacTowish zur größten Überraschung seiner Reisegefährten: „Liebe Freunde, macht mir heute die Freude, euch als meine Gäste zu betrachten. Was wir getrunken und gegessen haben, zahle ich".

Die Pariser Blätter meldeten am nächsten Tage: „Schottischer Bauchredner im Lapin Blanc erschossen."

*

„Da wir schon von Hühnern sprechen", bemerkte der eine der Männer, „kommt mir eine alte Henne in den Sinn, die mein Vater einst besaß. Sie brütete alles aus, von einem Tennisball bis zu einer Zitrone. Eines Tages saß sie auf einem Stück Eis und brütete ein viertel Liter heißes Wasser aus."

„Das ist noch gar nichts im Vergleich zu einem Huhn, das meine Mutter einst hatte", bemerkte ein anderer Mann. „Man hatte sie aus Versehen mit Sägemehl statt Weizen gefüttert. Darauf legte sie zwölf Eier, setzte sich darauf, und als sie ausgebrütet waren, hatten elf der Kücken Holzbeine, und das zwölfte war ein Specht."

*

Gabriele d'Annunzio wurde einmal gebeten, in einer kleinen Ortschaft auf Sizilien aus seinen Werken zu lesen. Der Dichter lehnte mit den Worten ab: „Die Reise ist mir zu weit — und die Leute sollen sich doch meine Werke kaufen!"

„Das nutzt ihnen nichts", antwortete der Abgesandte, „es sind Analphabeten!"

*

Ein Star von Hollywood ließ sich kürzlich mit großem Pomp in einen New Yorker Nachtklub einführen. Sie trug ein grünschillerndes Kleid, einen Smaragd-Turban, einen Zobelpelzjacke und hielt einen großen silbernen Fächer in der Hand. Jemand an einem nahen Tisch hob eine Augenbraue und sagte deutlich: „Was ist denn das? Ein neuer Ford?"

*

In einer New Yorker Zeitung las ich, daß ein Mann zu 1000 Dollar verurteilt worden sei, weil er eine Dame gegen ihren Willen geküßt hatte. Nachdem ich den Artikel meiner Frau vorgelesen hatte, fragte mich mein Sohn: „Was hat er der Dame geraubt, Papa?"

„Einen Kuß." Er wurde nachdenklich. „Und warum hat sie da den Mann verklagt, Papa?"

„Weil sie sich beleidigt gefühlt hat", klärte ich ihn auf. Er sah mich skeptisch an: „Und das glaubst du, Papa?"

*

Französische Einwanderungsbeamte prüfen einen Russen, der nach Frankreich reisen möchte, auf Herz und Nieren. „Wo sind Sie geboren?" — „In St. Petersburg." — „Wo wohnten Sie während des ersten Weltkrieges?" — „In Petrograd." — „Wo haben Sie seither gewohnt?" — „In Leningrad." — „Und wo möchten Sie jetzt wohnen?" — „In St. Petersburg!"

*

Als ein gewisser Herr, der gerne gut lebte, aß und trank, plötzlich zu trinken aufhörte, bemerkte ein Freund zu ihm: „Ich habe mich oft gewundert, warum du deinen Vorsatz, nichts mehr zu trinken, so wörtlich genau nimmst."

„Das kann ich dir erklären", antwortete der Herr. „Erinnerst du dich noch an letzte Weihnachten, als meine Schwiegermutter auf Besuch kam?" — „Ja", antwortete der Freund.

„Well, als es an der Tür klingelte und ich öffnete, sah ich drei Schwiegermütter vor mir!"

*

Ein Freund von mir hat seinen Urlaub in einem kleinen Ort an der See verbracht. Eines Tages, erzählte er, lag er in den Dünen und sah zwei junge Mädchen, die hüllenlos ein Sonnenbad nahmen. Danach kam der Pastor des Orts, eine Kamera um den Hals gehängt. Er glaubte sich offensichtlich allein, legte seine Kleider in den Sand und schwamm hinaus in die See.

Hinter der Düne hervor krochen die beiden Mädchen, nahmen die Kamera, und jede machte eine Aufnahme von der anderen. Dann legten sie die Kamera wieder auf das pastörliche Kleiderbündel und verschwanden hinter ihrer Düne.

*

Vier Angestellte einer Bank auf dem Lande hatten die Gewohnheit, während der Arbeitszeit Karten zu spielen. Das ging solange, bis ein Kunde der Bank die Angestellten beim Hauptsitz in der Stadt verklagte.

Es dauerte nicht lange, bis ein Bankinspektor im Dorf erschien, um den säumigen Beamten einen unerwarteten, unangemeldeten Besuch abzustatten. Bevor der Inspektor die Bank betrat, warf er einen Blick durch das Fenster und sah die vier Angestellten beim Kartenspiel. Der Inspektor wollte den Angestellten einen Schreck einjagen und betätigte die Brandalarmklingel, die vor dem Haus angebracht war. Er wartete einige Minuten. Dann sah er zu seiner Überraschung, wie der Wirt der gegenüberliegenden Gastwirtschaft mit vier großen Biergläsern voll Bier auf einem Tablett über die Straße gerannt kam.

Fort mit dem grauen Belag

... er verdeckt das Weiß Ihrer Zähne und greift den Zahnschmelz an.

Pepsodent entfernt den grauen Belag!

Überzeugen Sie sich selbst, daß Ihre Zähne strahlend weiß sein können, machen Sie den *Pepsodent-Test*:

Fühlen Sie

bitte mit der Zungenspitze, wie rauh und stumpf der Belag Ihre Zähne macht.

Putzen Sie

Ihre Zähne jetzt mit Pepsodent, es entfernt den grauen Belag.

Sehen Sie

kein grauer Belag trübt mehr die Schönheit Ihrer Zähne, Pepsodent, die *weiße* Zahnpasta, hat Ihre Zähne *blendend weiß* gemacht!

Pepsodent MIT IRIUM

macht auch Ihre Zähne blendend weiß

Normaltube 60 Pf., Große Tube DM 1,–

PE 1700 a

Die Kosmetik für Ihr Haar heißt:

Neu: Creme-Shampoo-Pastell (farbtönende Kopfwäsche) Das Make-up für Ihr Haar!

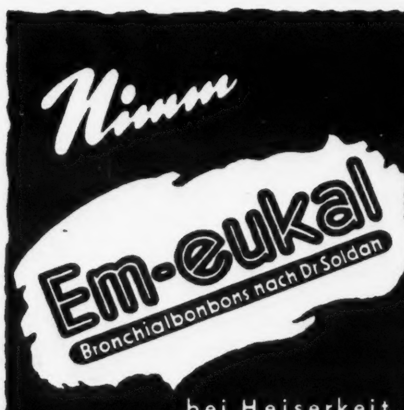
Schlankwerden

für Ihn und Sie

Neu durch Hormone

(äußerlich)

HORMON-GRANDIOSA jahrelang als radikales **Schlankheitsmittel** - unschädl., kein Hungern - in **USA** verbreitet, **Neu** in **Europa**, da **Hormone** erst am 5. 7. 52 v. Bundesministerium für **Entfettungszwecke** genehmigt. Ärztl. Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen **Gewichtsabnahme** bis zu 4 Pfund wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. **Auch Sie können so schlank** sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebensteh. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen **Hormon-Grandiosa** anwenden. **Gewichtsabnahme** von 10 Pfund und mehr (je nach Veranlagung) garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden. Infolge der erschwerten Beschaffung der **Hormon Substanzen** nur durch den alleinigen Hersteller: **Bernet Leather Company, New York 19**, Dtsch. Niederl.: **BAD HARZBURG 26**, Postfach, erhältlich. Preis DM 7,85 mit Prospekt bei Vorauszahlung oder per Nachn. DM 8,35.



IN ALLEN APOTH. u. DROGERIEN

ADAM und EVA

diese glücklichen Menschen hatten nie Waschsorgen. Auch Sie haben keine mehr, wenn Sie aus Perlon die „WUNDERBLUSEN" tragen. Kluge Herren tragen nur noch PERLON-HEMDEN. Kein Bügeln und Stärken mehr. In 2 Stunden trocken. Ideal für Reise und Beruf. Fordern Sie sofort gratis das „PERLON-BÜCHLEIN" an mit Stoffmustern und vielen schönen Fotos von Perlonblusen, Perlonwäsche, Perlonhemden (auch Meterware) kostenlos u. unverbindlich.

Vertretung frei! TEXTILWERK HORN BREMEN W 5

Kaum glaublich,

daß es den 240 seitigen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus umsonst gibt, mit vielen schönen Bildern, wertvollen Ratschlägen und all den guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Gleich mal ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

Welch reizendes Mädchen – leider hat es Schuppen!

Wer Schuppen hat, wirkt ungepflegt! Wer seine Schuppen „auf die leichte Schulter" nimmt, bringt sein Haar in Gefahr. Schuppen sind ein Zeichen dafür, daß die Kopfhaut unterernährt ist. Auf einer unterernährten Kopfhaut kann das Haar nicht gesund wachsen. – Seborin, das Haar-Tonic von Schwarzkopf, versorgt die Kopfhaut wieder mit den Ergänzungsstoffen, an denen sie Mangel leidet (Thiohorn). Die tägliche Seborin-Massage beseitigt Schuppen und Kopfjucken, beugt neuer Schuppen-Bildung vor und fördert den Haarnachwuchs. Seborin erfrischt und belebt.

Zehnfinger-Massage mit Seborin

1. *Die Kopfhaut mit Seborin anfeuchten.*
2. *Fingerkuppen fest auf den Haarboden drücken.*
3. *Kopfhaut einige Minuten unter festem Druck bewegen. Dabei niemals reiben oder am Haar zerren.*

Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit Seborin bedienen.

Probefläschchen kostenlos von Hans Schwarzkopf, Hamburg-Altona, Abt. S 55

SEBORIN macht schuppenfrei!

Schäferstunde auf III c

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

ihren Eltern evakuiert war, lernte sie 1947 den neunzehnmal verwundeten beinamputierten Ritterkreuzträger Kröger kennen. Mit ihm, der ebenfalls rauschgiftsüchtig ist, verläßt sie das Elternhaus, tut alles, um an Morphiumpräparate zu kommen. Essen und Trinken bedeuten ihr nichts. Sie kommt auf fast 70 Pfund herunter. Zweimal versucht sie ihrem Leben selbst ein Ende zu machen. Da fängt sie sich im letzten Augenblick, fährt kurz entschlossen nach Bonn und meldet sich am 30. August 1948 in der Landesheilanstalt Bonn, um durch eine Morphium-Entziehungskur dem Verhängnis zu entgehen. Die Wände erdrücken sie fast, aber sie beißt die Zähne zusammen. Sie will geheilt werden und sie hat Erfolg. Bald beschäftigt man sie als Schreibhilfe innerhalb der Abteilung.

Im Februar 1949 wird auch in der Landesheilanstalt Fasching gefeiert. Ärzte und Patientinnen tanzen zusammen, sie plaudern zusammen, und besonders nett unterhält sich der Assistenzarzt Dr. Friedrich Braasch mit Margot Moers. Braasch ist seit Herbst 1948 in der Männerabteilung der Anstalt beschäftigt. Am 14. März 1949 wechselt er zur Frauenabteilung III über. Dort sieht Margot ihren Faschingstanzpartner wieder.

Dr. Braasch ist verheiratet. Sein Sohn war damals gerade 2 Jahre alt, seine Frau erwartete ein zweites Kind. Gerade diesen Umstand führt Dr. Braasch jetzt als Entschuldigung an. Er habe sich in einem Notstand befunden. Der Ausweg aus diesem Notstand war damals für ihn das Verhältnis mit der Schreibhilfe in der Abteilung. Margot Moers tippt für Dr. Braasch im sogenannten Untersuchungszimmer auf der Station III C die Gutachten. Bald hängt der Doktor ein handgeschriebenes Schild mit der Aufschrift „Nicht stören!" vor die Tür. Sie wünschen beide keine Störung beim Austausch von Zärtlichkeiten, bei Umarmungen und Küssen und bei dem, was dann kam. Margot Moers beschwört heute, daß sie beide von Mai bis Anfang Juli 1949 in intimstem Verkehr gelebt haben. Für sie, die noch unter den Nachwirkungen der Entwöhnung lebte und die sich ganz allein auf der Welt fühlte, war es ein ausgesprochenes Liebesverhältnis. Sie hatte einen Menschen gefunden, dem sie vertraute. Dr. Braasch vertraute ihr allerdings nicht alles an, so erfuhr Margot erst Anfang Juli, daß der Arzt verheiratet war.

Anfang Juli geschah auch das, was für beide später verhängnisvoll wurde. Damals allerdings wußten beide noch nichts von den Folgen. Im Gegenteil: Alle Gedanken der Patientin, die sich völlig geheilt glaubte, drehten sich um die Entlassung. Schon einmal im Februar hatte Margot Moers es nicht aushalten können. Sie war drei Tage lang ohne Erlaubnis von der Anstalt ferngeblieben. Das hatte den Abteilungsarzt Dr. Geller mißtrauisch gemacht. Er hatte sie im Verdacht, rückfällig geworden zu sein. Im Juli war an eine Entlassung nicht zu denken. Da soll, sagt Margot Moers, ihr Dr. Braasch nahegelegt haben, zu flüchten. „Und halte bitte dicht", habe er bei dieser Gelegenheit noch gesagt, und ihr seine Bonner Anschrift gegeben. Am 13. Juli 1949 flieht Margot aus der Heilanstalt. Sie findet Arbeit im Haushalt des Pelzhändlers Prosten in Köln, aber am 29. August holt die Polizei sie wieder in die Heilanstalt zurück.

Ihre seelischen Qualen sind furchtbar, sie fühlt sich bereits entwöhnt und sie spürt, daß sie schwanger ist. Sie hat auch keine Ablenkung mehr, man zieht sie nicht mehr zu Schreibarbeiten heran. Der Mann, dessen Kind sie unter dem Herzen trägt, hat am 20. August die Bonner Heilanstalt verlassen, um seine Ausbildungszeit in einer privaten Anstalt in Ahrweiler fortzusetzen. Margot ist ganz allein und verzweifelt. Sie wird im Oktober 1949 mit Außenarbeiten beschäftigt und bricht fast zusammen, als sie einen schweren Gegenstand heben soll. „Ich bin schwanger", gesteht sie der Pflegerin. Dr. Geller, der sie untersucht, stellt Schwangerschaft im vierten Monat fest. Darauf wird Margot Moers am 17. Oktober probeweise von der Landesheilanstalt Bonn entlassen. Den Namen des Vaters nannte sie nicht. Sie hatte schon einmal Ende Mai geleugnet, ein Liebesverhältnis mit Dr. Braasch zu haben. Dr. Geller hatte sie damals direkt gefragt, da eine Ärztin, die Ende Mai die Anstalt verließ, ihm von unerlaubten Beziehungen zwischen Dr. Braasch und der Patientin Moers berichtet hatte.

Nun beginnt für Margot Moers wieder das Leben in Freiheit, aber es ist das gehetzte Leben eines Mädchens, das Angst hat vor dem Kinde. Sie hofft, sie versucht alles Mögliche. Sie sucht einen Arzt auf, der jedoch den Eingriff ablehnt. Am 2. Februar 1950 schreibt sie endlich an Dr. Braasch. Er antwortet ihr am 17. Februar mit einem förmlichen Brief, in dem er sie wieder mit „Sie" anredet. Merkwürdiger aber noch ist die Tatsache, daß bald darauf ein Päckchen ohne Absender ankommt, die Adresse, in Druckschrift geschrieben, lautet: Fräulein Margot Moers, Brühl, Hermannstraße 18. Der Inhalt: Rauschgiftpräparate aller Arten, sorgfältig sortiert, u. a. Morphium und Eukodal. Der anonyme Schuft erreicht jedoch sein Ziel nicht. Margot Moers bringt das Päckchen zur Kriminalpolizei in Brühl und liefert es bei dem Kriminalbeamten Rah ab.

Am 17. März schickt Dr. Braasch telegrafisch 100,— DM, die er als Anzahlung auf die Entbindungskosten bezeichnet, dann fährt er selbst nach Brühl, untersucht Margot und äußert danach, da er keine Herztöne feststellen konnte, daß es vielleicht am besten für alle Beteiligten sei, wenn das Kind tot geboren würde. Doch am 9. April 1950 wird Rainer Johannes in der Frauenklinik Köln-Lindenthal geboren. Als Vater gibt Margot Moers den Dr. med. Friedrich Braasch an. Die Mitteilung, daß er Vater eines Jungen geworden sei, läßt Dr. Braasch unbeantwortet, ebenso den Brief eines Rechtsanwaltes. Das Jugendamt strengt beim Landgericht Bonn Alimentenklage gegen Dr. Braasch an, der inzwischen in Bonn wohlbestallter Nervenarzt mit Privatpraxis geworden ist. Das Urteil erster Instanz: Dr. Braasch als Kindesvater soll monatlich 40,— DM Alimente zahlen. Dr. Braasch legt Berufung ein. Das Gutachten über die Blutgruppenuntersuchung, das am 20. Juli 1951 von Prof. Dr. Ebel erstattet wird, schließt mit dem Wort: „Der Beklagte ist also auf Grund aller drei Untersuchungen als Erzeuger des Kindes Rainer Moers nicht auszuschließen." Die Ähnlichkeit zwischen Dr. Braasch und dem Kinde Rainer Johannes ist auffallend, viel auffallender als die zwischen ihm und seinen ehelichen Kindern.

So geht der unerquickliche Streit zwischen Mutter und Jugendamt einerseits und dem angeblichen Vater andererseits hin und her.

Wesentlich schlimmer wird die Angelegenheit durch das Eingreifen der Bonner Staatsanwaltschaft, bei der seit Sommer 1952 unter dem Aktenzeichen 8 Js 480/52 eine Strafakte Dr. Braasch geführt wird. Die Staatsanwaltschaft wird in diesen Tagen nach umfangreichen Ermittlungen gegen den Nervenarzt Dr. Friedrich Braasch Anklage wegen Verletzung des § 174 Abs. 2 erheben. Eine anonyme Anzeige brachte den Fall ins Rollen. Vor dieser anonymen Anzeige wurde strafrechtlich nichts unternommen. Übrigens passierte noch einiges Mysteriöses. Das anonyme Päckchen mit den Rauschgiftpräparaten ist ebenso spurlos verschwunden wie die Krankengeschichte, die in der Bonner Heilanstalt über Margot Moers verfaßt worden war. Der Fall ist einmalig. Ein verzweifelter Mensch flüchtet vor dem Verführer Rauschgift in eine geschlossene Anstalt und fällt dort einem anderen Verführer in die Hände. Der § 174 lautet: „(Unzucht mit Abhängigen.) Mit Zuchthaus oder mit Gefängnis nicht unter sechs Monaten wird bestraft . . . 2. Wer unter Ausnutzung seiner Amtsstellung oder seiner Stellung in einer Anstalt für Kranke oder Hilfsbedürftige einen anderen zur Unzucht mißbraucht." Dieser Wortlaut ist klar, so klar, wie man es selten bei Gesetzen und Verordnungen findet. Verworren sind dagegen die Gedankengänge Dr. Braasch's, der dem STERN-Reporter gegenüber mit dem merkwürdigen Seitenhieb auf seinen damaligen Abteilungsarzt begann: „Hypothese: Die Behauptungen von Fräulein Moers wären richtig, ist es da nicht eine Verletzung der Aufsichtspflicht, wenn Dr. Geller seit dem 20. Mai 1949 wußte, daß ich Beziehungen zu der Moers hatte?" Damals hat Margot Moers nichts zugegeben. Dr. Schulte, der Direktor der Landesheilanstalt, schüttelt zu den Braasch-Behauptungen nur den Kopf. „Ich kann ja schließlich nicht für jeden Arzt einen Polizisten zur Überwachung bestimmen. Wohin käme ich denn, wenn ich nicht einmal mehr den Ärzten trauen dürfte?"

Den Ärzten trauen? Kaum einem Menschen vertraut der Kranke und Gesunde mehr an als den Ärzten. Kaum ein Verbrechen ist schimpflicher als das, was der Arzt an dem von ihm abhängigen Patienten begeht.

. . . und die Flüchtlinge

(FORTSETZUNG VON SEITE 9)

Von den rund 20 Millionen Einwohnern der Sowjetzone sind von Kriegsende bis heute fast 2 Millionen geflüchtet oder abgewandert. Jeder Zehnte ist fort. Bauern, die ihr Soll nicht erfüllt haben, Arbeiter, die ihre Norm nicht schafften, Jugendliche, die nicht zur Volkspolizei gepreßt werden wollten. Sie alle gingen den Weg in den Westen. Viele trieb die berechtigte Angst vor Verhaftung und Repressalien. Viele lockte der goldene Westen und das große Abenteuer, die Reise ins Ungewisse anzutreten. Dieser Lockruf ist voller Gefahren: die übervölkerte Bundesrepublik kann keine Wohnungen geben und keine Arbeit. Die Kassen der Finanzminister sind leer. Zwar lauert nicht der Schatten des Staatssicherheitsdienstes und der sowjetischen NKWD an der Tür, wenn es im Morgengrauen klopft. Aber was haben die, die in den letzten Jahren herübergekommen sind, gegen die Freiheit eingetauscht? Allein in Westberlin wird die Zahl der „Illegalen" auf über hunderttausend geschätzt. Die Illegalen sind jene Bewohner der Ostzone, die durch das Bundes-Notaufnahmegesetz nicht als politische Flüchtlinge anerkannt worden sind, weil sie nicht beweisen oder glaubhaft machen konnten, daß ihr Leben bedroht war, und die auch sonst keine zwingenden Gründe vorzubringen wußten, die ihre Flucht aus der Sowjetzone rechtfertigen würden. Dies ist die große Frage in Westberlin: Was wird mit diesen Illegalen? Auf 481 Quadratkilometer Raum leben 2,2 Millionen Menschen, das heißt 4600 Personen auf 1 qkm, gegenüber 200 auf 1 qkm in der Bundesrepublik. 270 000 Berliner sind arbeitslos. Was soll werden?

Bisher sind vom Berliner Senat, vom Deutschen Roten Kreuz und von den caritativen Verbänden 77 Lager eingerichtet worden, um den gewaltigen Flüchtlingsstrom aufzufangen. 77 Lager, die primitiv sein müssen, denn es sind nicht die Mittel da, bessere Unterkünfte zu schaffen. Von den 2,2 Millionen Bewohnern Westberlins muß nahezu eine Million in irgendeiner Form öffentlich versorgt werden. Dennoch wird aus Gründen der Menschlichkeit keiner der nicht anerkannten Flüchtlinge zurückgeschickt. Berlin gewährt ihnen das Aufenthaltsrecht, das bedeutet also Unterkunft und Verpflegung. Der Bund trägt diese Last finanziell als Kriegsfolgenhilfe zu 85 %.

Zum großen Teil sind diese Lager Schulen, Fabrikgebäude oder ehemalige Kasernen. Hier wachsen Säuglinge heran, die keine Windeln haben, Kinder, die nicht wissen, was Schokolade ist, und hier leben Männer und Frauen, die es verlernt haben zu lachen. Wer diese Lager gesehen hat, der muß begreifen, daß längst nicht Friede ist, wenn auch die Waffen ruhen. Das Wort Heimat ist für Hunderttausende ein Requisit aus glücklicher Vergangenheit. Seit zehn Jahren sind Ungezählte auf der großen Flucht, auf dem endlosen Treck, der in Ostpreußen oder Schlesien begann. Keiner weiß, wo er endet. Lager ist das neue Wort für Heimat. Flüchtling ist noch immer der Begriff für eine Kategorie Menschen, die bis 1953 kein Zuhause gefunden haben. Es ist vielleicht das Unmenschlichste an dieser gewaltigen Verschiebung, daß sich die Flucht im eigenen Lande abspielt, von Deutschland nach Deutschland. Das macht auch die Hilfe von draußen so schwierig, denn beispielsweise die Vereinten Nationen sagen, daß es rechtlich gesehen gar keine Flucht sein kann, wenn Menschen sich innerhalb ihrer eigenen Landesgrenzen bewegen.

Trotz der Anteilnahme der westlichen Welt werden wir mit diesem erdrückenden Problem allein fertig werden müssen. Wir müssen es um so mehr, damit uns die Welt überhaupt glaubt, daß wir aus eigener Kraft und eigenem Vermögen alles getan haben, ehe wir an die Hilfe von draußen appellieren. Gewiß ist es notwendig, unser Problem unter große, internationale Aspekte zu stellen. Aber dringlicher ist es, in unserem eigenen Lande anzufangen. Die Hilfe beginnt beim Hemd im Kleiderschrank, das wir hergeben, auch wenn wir es selbst noch brauchen. Aber sie endet bei dem Bewußtsein, das manchmal recht unbequem ist. Bei dem Bewußtsein: es geht uns alle an und nicht nur den Staat.

Aufruf des „STERN" zur Flüchtlingshilfe

Die Not unter den Flüchtlingen ist groß. Es ist nicht allein Sache der Behörden, zu helfen. Entscheidend ist die Hilfe, die von uns einzelnen ausgeht. Aber was tun wir selbst? Hat jeder einzelne unter uns wirklich seine Vorräte durchsucht? Fehlt es nicht so oft am guten Willen? Scheitert die hilfreiche Tat nicht meist an der Bequemlichkeit? Vergessen wir nicht, daß jeder Pfennig hilft, daß jede Decke, jedes Hemd, jedes Stück Wäsche und jedes Paar Strümpfe gebraucht werden. Laßt uns nicht gleichgültig sein! Wir wollen uns nicht verschließen vor den Sorgen, die wir selbst nicht spüren — denn wir leben in Sicherheit — aber die unseren Nachbarn zu Boden drücken. Helfen wir! Der STERN stellt 1000 Mark zur Verfügung. Wir bitten unsere Leser um Geldspenden, die unter dem Kennwort „Flüchtlingshilfe" auf unser Postscheckkonto: Verlag Henri Nannen GmbH., Hamburg 8480, überwiesen werden können. Wir leiten die Spenden an die Flüchtlingshilfsstelle des Deutschen Roten Kreuzes weiter.

REDAKTION DER STERN

Antimagnetisch und temperatur-unempfindlich

Nur DM 16.–

Zifferblatt silber, rosé oder schwarz

Die hält auch etwas aus!

Modern in der Form, robust im Werk. Stabiles, verchromtes Gehäuse. Mit Goldauflage nur DM 1.- mehr.
So recht also die praktische Armbanduhr für den Alltag und für die Jugend. Sieht gut aus, funktioniert gut und kostet erstaunlich wenig.

Ein ideales Geschenk!

Doch achten Sie darauf:

Kienzle -Uhren nur in Fachgeschäften!

ULFEKMAN

Die Stimme des anderen

Eine leise Stimme kam aus dem Lautsprecher, mit zufälligen, scharrenden Geräuschen untermischt, die die Stimme gleichsam an den Rändern ausfransten:

„Jetzt wirst du gefälligst den Motor ankurbeln, mein Süßchen. Und du bleibst hübsch auf dem Riverside Drive, bis wir zur Brücke kommen, die die Staatsgrenze markiert. Untersteh dich nicht, das Tempo raufzusetzen. Keinerlei Panik, wenn du nicht was erleben willst, das dich wirklich panisch macht. Und wenn du an die Polizeikontrolle kommst, draußen an der Brücke, zeigst du deinen Führerschein, wag es aber, etwa mit der Hand zu zittern oder loszubrüllen! Dann könnte dir leicht was Menschliches passieren! Vergiß nicht, ich habe nichts zu verlieren. Ich habe eine Bank ausgeraubt und hatte das Pech, den Kassierer totzuschlagen. Kriegen sie mich, dann ist der Stuhl mir sicher. Aber dann wird's mir ein wahres Festessen sein, dich mit in die Hölle zu nehmen, so hübsch, wie du aussiehst, mein Schatz."

„Warum müssen wir uns das eigentlich anhören?" fragte sie.

„Ich höre ganz gern Radio, wenn ich auf so einer endlosen Landstraße fahre", entgegnete er. „Dann schläft man nicht so leicht ein."

„In meiner Gegenwart schläfst du immer ein", sagte sie. „Aber ich habe keine Lust, in einem Auto Hörspiele anzuhören. Besonders, wenn du am Steuer sitzt. Du kannst mir doch nicht einreden, du führest besser, wenn du gleichzeitig dasitzt und zuhörst, was im Radio gesprochen wird."

„Könntest du nicht mal einen Augenblick ruhig sein", sagte er. „Ich möchte gern wissen, wie das Gangsterdrama weitergeht."

Eine klagende Stimme, die einer jüngeren bekannten Schauspielerin gehörte, erfüllte den engen Raum des Wagens mit Angst:

„Und was werden Sie mit mir machen, wenn wir über die Brücke hinüber sind und Sie mich nicht mehr brauchen? Welche Garantie habe ich, daß Sie mich nicht ermorden werden?"

„Keine, mein Baby. Aber ich geb dir mein Wort, daß ich dich nett behandeln werde, und Rusty Charleys Wort ist nicht schlechter als das vom Präsidenten Truman."

„Das kann man von dir nicht gerade behaupten", sagte sie. „Du hattest versprochen, gegen neun Uhr nach Hause zu fahren, und jetzt ist es weit über zehn. Es ist übrigens auffallend, wie redselig du in Toves Gegenwart bist. Aber ich freue mich natürlich, hin und wieder einmal feststellen zu können, daß du nicht ganz stumm bist."

„Diese Sorge brauche ich allerdings deinetwegen nie zu haben", sagte er. „Du läßt dir keine Gelegenheit entgehen, wo du den Mund aufmachen kannst."

„Wenn du es überlegst, dann muß es dir klar sein, wie selten wir zusammen reden", entgegnete sie. „Erstens bist du nicht sehr oft zu Hause, und zweitens, wenn du zu Hause bist, halten wir uns jeder für sich."

„Nicht so schnell", sagte die eindringliche Stimme im Radio, *„ich habe kein Interesse dran, daß die Polente nur wegen der Verkehrsregeln auf diesen Wagen aufmerksam wird. Vergiß nicht, wenn ich in die Hölle fahre, dann nehm ich dich zu meiner Gesellschaft mit."*

„Warum fährst du plötzlich schneller", sagte sie, „wir haben es doch nicht eilig."

„Ich habe morgen eine Unmenge zu tun", antwortete er. „Ich muß früh raus und will nicht zu spät ins Bett gehen."

„Darauf bist du doch sonst nicht so erpicht, du bleibst doch immer die halbe Nacht auf, auch wenn du noch so früh raus mußt", sagte sie. „Ich glaube, es ist meine Gegenwart, die dich nervös macht."

„Glaub, was du willst", sagte er, „es interessiert mich nicht."

„Ich weiß", erwiderte sie, „daß ich dich nicht mehr interessiere. Ich flöße dir Unbehagen ein, und ich selbst fühle mich in deiner Gesellschaft auch nicht wohl. Mag sein, daß du im Büro tüchtig bist, aber zu Hause machst du eine geradezu klägliche Figur, und ich kann klägliche Männer nicht leiden. Von deiner Arbeit weiß ich wenig. Du erzählst mir nie etwas darüber, aber so viel verstehe ich immerhin, daß du nicht groß was andres tust als reden. Du hast eine Sekretärin, die deine Briefe in ein sauberes Dänisch bringt, und eine Buchhalterin, die deine Bücher in Ordnung hält, und verschiedene Angestellte und Verwalter, die deine Lager überwachen und die nötigen Formulare für die Ministerien ausfüllen. Du selber tust nichts weiter, als darauf zu achten, daß andere was tun. Du bist ständig damit beschäftigt, wie eine Hummel von einem zum

Zeichnung: Ironimus

Männer von Format sind mit den guten Markenerzeugnissen von Weltklasse vertraut. Überall in der Welt rauchen Männer aus Industrie, Wirtschaft, Politik und Wissenschaft SIMON ARZT, die ägyptische Cigarette von Weltformat.

SIMON ARZT Cigaretten

Überall in der Welt

Jugendliches Pepita-Kleid

29,50 DM

Weha

Bestellen Sie bitte sofort! Postkarte mit Grösse und Adresse genügt. Wir liefern umgehend per Nachnahme und garantieren Umtausch und Rückgaberecht

HAMBURG 36 ALSTERARKADEN 13

TRIEPAD Markenräder

Spezialräder ab 80 DM
Starkes Rad, Halbballon mit Rückstrahler-Pedale Dynamo-Lampe, Schloß
Gepäckträger: 106 DM
Damenfahrrad 110 DM

in höchster Qualität

Bar- oder Teilzahlung

Direkt an Private! Rückgaberecht! Ständig Dankschreiben und Nachbestellungen. Bildkatalog über Touren-Luxus-Sport- und Jugendräder gratis!

Triepad Fahrradbau Paderborn 517a

In der ganzen Welt wird Der Stern mit Begeisterung gelesen.

Bestellen auch Sie für Ihre Freunde und Bekannten ein Auslandsabonnement beim VERLAG HENRI NANNEN, HAMBURG 1 Curienstr. 1

HEITMANN IMPRÄGNOL macht Ihre Kleidung regenfest!

Erhältlich in jeder guten Drogerie

Neu für Deutschland heluan mit Stabilan (Ges. gesch.)

Der einzige Nagellack mit dem neuen Haftfaktor „Stabilan" ist: heluan in der Dreieckflasche

Trocknet sofort haftet gut!

Der besondere Vorteil bei diesem Nagellack beruht auf dem neuentdeckten Haftfaktor STABILAN, der das rasche Abblättern der Lackschicht verhindert. Er läßt sich mühelos auftragen, trocknet sofort und überrascht durch anhaltend leuchtenden Glanz.

„O — ich dachte, es wäre die Post“

Zeichnung: Loriot

andern zu fliegen und aufzupassen, daß sie ihre Arbeit tun. So verbringst du den Tag, und zwischendurch ißt du ein kleines Frühstück mit dem einen oder andern Kollegen, und ihr redet über Geschäfte und über die Torheit der Beamten, denn einen andern Gesprächsstoff habt ihr nicht.“

„Was bezweckst du eigentlich mit dem, was du da redest“, fragte er wütend und gab noch mehr Gas.

„Hab ich dir nicht gesagt“, flüsterte Rusty Charley im Radio, „daß du vorsichtig fahren sollst!“

„Ich bin ganz derselben Meinung wie Rusty Charley“, sagte sie. „Dies Tempo ist völlig wahnsinnig, besonders bei der Dunkelheit.“

„Hast du Angst?“ spottete er.

„Ich finde es immer lächerlich, wenn Leute durch einen Verkehrsunfall ums Leben kommen“, sagte sie. „Aber zu dir paßt so ein sinnloser Tod gerade. Der sinnlose Abschluß eines sinnlosen Lebens. Vielleicht von einer kurzen Zeit deiner grünsten Jugend abgesehen, als du noch nicht der Chef der väterlichen Firma warst, hast du keinen einzigen Tag mit einer ehrlichen Arbeit verbracht. Zwar höre ich von allen Seiten, daß du so tatkräftig bist, aber deine Energie ist nichts anderes als Rastlosigkeit. Du hast noch nie etwas hervorgebracht, das von dir selber stammte. Du hast noch nie einen Menschen reicher gemacht, außer dich selbst. Und du bist ärmer und ärmer geworden in dem Maße, wie du immer reicher wurdest. Glaubst du denn, ich könnte es dir nicht ansehen, wenn du abends nach Hause kommst, wie hilflos und ratlos du bist? Du kannst es nicht ertragen, eine freie Stunde zu haben, weil du deiner eigenen Leere nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen kannst.“

„Ich glaube, du bist betrunken“, fauchte er.

„Da haben wir die Bescherung“, schrie Rusty Charley, während das Radio geheimnisvolle Geräusche hören ließ, die den Lärm von Motorrädern und Polizeisirenen vorstellen sollten, — „jetzt bleibt nichts weiter übrig, als Gas zu geben, Schwester. Wenn wir'n bißchen Glück haben, dann müßten wir jetzt über die Brücke rutschen können.“

„Natürlich bin ich betrunken“, sagte sie, „aber deshalb weiß ich doch, wovon ich rede. Ich möchte mir nur klarmachen und dir gleichzeitig auch, warum unsere gegenseitige Abneigung allmählich so stark geworden ist. Du strömst eine Leere aus, die mir durch Mark und Bein geht. Ich fühle, wie dieselbe grenzenlose Rastlosigkeit auch mich durch und durch ergriffen hat. Ich habe ein Gefühl, als säße in meinem Innern ein Motor, der auf vollen Touren läuft, der aber nichts zu treiben hat. Genau so, wie wenn du den Gashebel runterdrückst, wenn der Wagen im toten Gang steht. Ein Haufen Pferdekräfte, die zu nichts anderem nütze sind, als Lärm und Getöse hervorzubringen!“

„Wenn wir jetzt an die Brücke kommen, darfst du auf keinen Fall bei der Kontrolle halten. Wir rutschen glatt durch. Vielleicht schießen sie hinter uns her, aber wir müssen die Chance wahrnehmen. Und merk dir meine Worte: geh' ich vor die Hunde, dann gehst du mit!“

„Man sollte meinen, du würdest von der Polizei verfolgt, so wie du fährst. Paß jetzt auf, wenn wir über die Brücke am Bahnhof kommen. Da ist eine scharfe Kurve.“

„Als ob ich das nicht selber wüßte“, sagte er.

„Paß auf“, brüllte Rusty Charley, „hier müssen wir zur Brücke hin abbiegen. Gib so viel Gas, wie er hergibt. Jetzt kommt's drauf an!“

„Was fällt dir eigentlich ein?“ sagte sie, „glaubst du, du kannst dir selber oder mir entrinnen, indem du wie ein Wahnsinniger fährst?“

„Ich fahre, wie es mir paßt“, sagte er, während er die Zähne aufeinander preßte und versuchte, den Abstand zwischen einem Schlußlicht und ein paar Scheinwerfern abzuschätzen, die schnell näherkamen.

„Paß auf“, schrie sie, „jetzt sind wir an der Kurve.“

Sie hatten beide den Wagen, der von rechts aus dem Dunkel hervorschoß, erst gesehen, als es zu spät war. Er riß das Steuer heftig herum und versuchte, den Wagen in einem Bogen um das gelbe Strahlenbündel herumzuwerfen, das ihn von der Seite streifte. Sie fühlten einen Stoß, und im nächsten Augenblick prallten sie mit der linken Seite gegen das Brückengeländer, das in Stücke brach. Die Tür, an der er saß, sprang auf, und von der Zentrifugalkraft hinausgedrückt, fiel er über die Brücke zwanzig Meter hinunter auf die Schienen.

Der Wagen drehte sich einmal um sich selbst und stand. Das Radio lief immer weiter.

„Da hat's uns erwischt“, zischte Charley, „paß auf, ich glaube, der Kasten hier ist punktiert.“

Es ertönte ein fürchterliches Krachen, worauf eine tiefe Stille folgte. Dann sagte eine Stimme:

„Sie sind all right, miss?“

„Er ist von der Brücke gefallen“, schluchzte die bekannte Schauspielerin, „er ist zur Hölle gefahren, mutterseelenallein.“

(Aus dem Dänischen von Thyra Dohrenburg)

Besser essen - sparsam kochen!

immer wieder zum Kaffee!

REZEPT:

GLÜCKSKLEE-ERFRISCHUNGSGETRÄNK

Gekühlte Glücksklee-Milch mit der gleichen Menge Wasser verdünnen. Zu 1/8 Ltr. — halb Glücksklee, halb Wasser — den Saft einer Zitrone oder Apfelsine geben, gut umrühren und nach Geschmack zuckern.

NAHRHAFT UND BEKÖMMLICH

Kinder können Sie mit diesem Getränk eine große Freude bereiten. Selbst Kinder, die sonst Milch ablehnen, trinken dieses Glücksklee-Erfrischungsgetränk mit Begeisterung. Der Vitamin D 3-Gehalt der Glücksklee, die in ihr konzentrierten Nährwerte, ihre stets gleichbleibende Güte, die besondere Bekömmlichkeit und ihr Wohlgeschmack sichern ihr einen festen Platz in der sorgfältigen Kinderernährung.

Glücksklee wirkt wie Sahne; mehr als die Hälfte des natürlichen Wassergehaltes ist ihr entzogen. Sie verwässert den Kaffee nicht. Deshalb das köstliche Aroma – deshalb die verlockende goldbraune Farbe! Durch Glücksklee wird jede Tasse Kaffee zum festlichen Genuß.

Macht guten Kaffee besser!

Die beste „Versicherung“ gegen Zahnschmerzen

ist regelmäßige Zahnpflege mit einer so bewährten Zahnpasta wie Chlorodont. Jeder von uns hat wohl schon unter Zahnschmerzen gelitten, die ihn wünschen ließen, es müsse eine „Versicherung“ gegen Zahnweh geben. Der Erfüllung dieses Wunsches kommen Sie näher, wenn Sie täglich Chlorodont benutzen. Regelmäßige Zahnpflege mit Chlorodont erhält Ihre Zähne gesund und schön.

Alle Tage Freude
mit der weltberühmten
HOHNER
u. anderen Musik-Instrumenten aus dem Hause
LINDBERG
Größtes HOHNER-Versandhaus Deutschlands
München 15, Sonnenstraße 36
Neuer Gratiskatalog - 68 Seiten - 200 Abbildungen
10 Monatsraten. Tausende Anerkennungen

Schön anliegende Ohren

sehen VIEL besser aus! In 5 Min. können Sie selbst Ihre absteh. Ohren ebenso schön n. d. modernen A-O-BE-Verfahren unsichtbar anliegend formen! Voller Erfolg in jedem Alter!

Preis kompl. 8,50 DM Nachn. (Illustr. Prosp. gratis)
A-O-BE-Laber, (22a) Essen 1/54, Schließfach 327

Gutschein
für einmalige Kostprobe
Frauengold

gibt nervösen, erschöpften Frauen tiefen Schlaf, neue Kraft und Frische — auch in kritischen Tagen

HOMOIA, Karlsruhe 17 g

Bei **Asthma** hilft Asthma **FRENON**
In allen Apotheken DM 2,55 · Gratisdruckschrift durch
FRENON GmbH · WERNE/LIPPE 101

Ein Stück wird Sie überzeugen!

Cadum

gibt Ihnen einen lieblicheren Teint

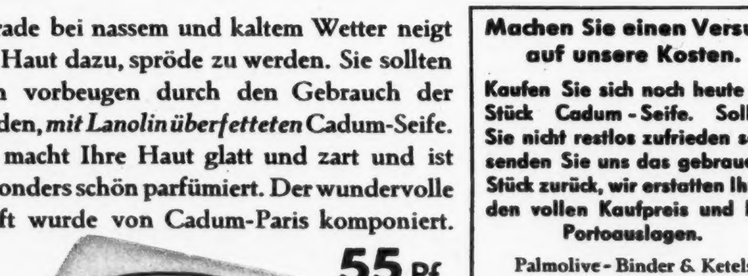
Gerade bei nassem und kaltem Wetter neigt die Haut dazu, spröde zu werden. Sie sollten dem vorbeugen durch den Gebrauch der milden, *mit Lanolin überfetteten* Cadum-Seife. Sie macht Ihre Haut glatt und zart und ist besonders schön parfümiert. Der wundervolle Duft wurde von Cadum-Paris komponiert.

55 Pf.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten.

Kaufen Sie sich noch heute ein Stück Cadum-Seife. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns das gebrauchte Stück zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G.m.b.H., Hamburg 48



Cadum – die Seife schöner Frauen

Sternschnuppen

MASS FÜR MASS. Man glaubt es kaum, aber in England gibt es noch Rationierung. In der englischen Sonntagszeitung „Reynold News" stand folgender Leserbrief, geschrieben von Mrs. Joan Wark, Glasgow, Hill House Street: „Ich habe gerade eine jener altmodischen Käseglocken geschenkt bekommen. Wenn ich meine Käseration hineintun würde, brauchte ich einen Jagdhund, um sie wiederzufinden. Aber ich werde die Glocke benutzen, um meine Kohlenration zu lagern."

*

ÜBERSOLL. Die Beamten von Scotland Yard fanden von einem flüchtigen Verbrecher sechs Amateurfotos und sandten Abzüge dieser Bilder an alle Landpolizeistationen von Yorkshire, wo der Gesuchte sich aufhalten sollte. Von einer dieser Polizeistationen kam schon nach zwei Tagen folgendes Fernschreiben: „Fünf der gesuchten Verbrecher festgenommen, sechster ist erkannt und wird wahrscheinlich noch heute verhaftet werden können."

*

SEEMANNSGARN. Elliott Dearne, schottischer Fischer aus Airdreth, fing einen Riesenfisch und schnitt ihn auf. In seinem Bauch fand er eine Flasche Rum heil und verkorkt.

*

EIN-EHE. In der Bürgermeisterei in Laubach in Oberhessen hängt ein Schild. Darauf steht „Standesamt", und darunter „Bitte einzeln eintreten". — Hier ist die Forderung der Ein-Ehe (im Gegensatz zu barbarischen Viel-Ehen) ganz wörtlich genommen.

*

DOPPELTES LEID. Abdul Handi in Kairo wurde zu einer Geldstrafe von rund 500 DM verurteilt. Begründung: „Unschickliches Benehmen in der Öffentlichkeit." Er hatte, vom Abschiedsschmerz übermannt, die Fensterscheibe des Eisenbahnwagens geküßt, in dem seine Braut in die Ferien fuhr.

*

FUTTERNEID. Im Wiener Zoo wurde ein Tierwärter festgenommen. Er hatte seinen Löwen die Fleischrationen gestohlen und auf dem Schwarzen Markt verkauft.

*

GEKLEBT. In England wurde, wie die Zeitschrift „Tit-Bits" meldet, eine Maschine erfunden, die Knöpfe ohne Zwirn an Kleidungsstücken befestigt. Eine Elektroneneinheit heftet durch einen thermoplastischen Vorgang den Knopf so fest an den Stoff, daß er nicht mehr abfallen kann. Man kann ihn nur noch mit Gewalt abreißen.

*

AU! In Kapstadt stand ein Autodieb vor Gericht. Der Richter fragte ihn, ob er noch etwas zu seiner Verteidigung anführen könnte. „Ich dachte, der Eigentümer ist tot", erklärte der Angeklagte. Das gestohlene Auto hatte vor einem Friedhof geparkt.

*

BILLIGE GÄSTE. Das Modehaus Parker & Son in New York schickte ein höfliches Schreiben an Mrs. Jenny Underhood und ersuchte sie, die Räume der Firma nicht mehr zu betreten. Mrs. Underhood ist keine Warenhausdiebin. Parker & Son haben jedoch die Gepflogenheit, ihre Kundinnen nachmittags mit Tee, Gebäck und Cocktails zu bewirten. Das hatte die sparsame Mrs. Underhood ausgenutzt und ihre Freundinnen regelmäßig zu Parties in den Räumen der Firma eingeladen.

*

ZUFALL! Verteidiger Georg Hartfort stoppte bei einem Eishockeyspiel in Ottawa in Kanada einen gegnerischen Angriff. Er schlug so energisch zu, daß der Puck in die mit 12 000 Zuschauern besetzte Tribüne flog. Getroffen wurde — Hartforts Schwiegermutter.

*

NICHTS EINZUWENDEN. Beim französischen Postministerium ging eine Anfrage ein: ob es amtlich zulässig sei, sich einen Elefanten per Post aus Indien schicken zu lassen. Das Ministerium antwortete postwendend, daß keine Bedenken bestünden. Nur müsse darauf geachtet werden, daß die Post keine Pakete befördert, die drei Kilo Gewicht übersteigen.

*

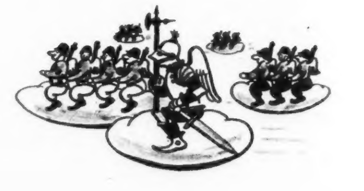
SCHWEIGEN IST GOLD. Arthur Rice in Cambridge in USA kam vor den Scheidungsrichter. Man fragte ihn, weshalb er zehn Jahre lang weder mit seiner Frau noch mit seinen sechs Kindern gesprochen habe. „Sie sprachen mich niemals an", war seine Antwort.

*

GUMMIMANN. New Yorks meist beschäftigter Radierer ist John McJlroy. Er ist bei einer Reklamefirma beschäftigt. Seine Aufgabe: Alle Schnurbärte wegradieren, mit denen Schmutzfinken täglich die Reklameplakate beschmieren. Bisher hat John rund 50 000 Schnurbärte beseitigt.

*

NETTE AUSSICHTEN. In diesem Jahrhundert ist die Chance des Menschen, auf dem Schlachtfeld zu sterben, um 7000 Prozent höher als vor tausend Jahren, — hat eine Statistik in USA festgestellt.



*

FAHRLEHRER PHILIP. Die Königinmutter von England, Elisabeth, will in Zukunft ihr Auto, einen pompösen Daimler, selber steuern. Sie nimmt Fahrunterricht bei ihrem Schwiegersohn Philip, der nicht nur Prinzgemahl, sondern zugleich auch Präsident des englischen Autoklubs ist.

*

TRIUMPH DER BEHARRLICHKEIT. Mister Howard Vernon aus Brisbane, 57 Jahre, schickte Miß Ethel Rome, 18, täglich frische Rosen und einen Heiratsantrag ins Haus. 2 Monate 17 Tage hielt er es durch, dann heiratete Ethel — den Postboten Lester Rowles, 24 Jahre.

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 1. BIS 7. MÄRZ 1953

Eine starke geistige Aktivität kennzeichnet diese Woche. Mit schwereren weltpolitischen Verwicklungen braucht nicht gerechnet zu werden. Im Brennpunkt des diplomatischen Interesses dürfte die gesamtdeutsche Frage stehen; am 2. III. könnten darüber neue Gespräche aufgenommen werden. Außerdem tritt das Problem West-Europa in ein Stadium zunehmender Aktualität. In Frankreich, für das besonders der 4./5. III. markante und günstige Tage sind, scheint sich ein Kurswechsel abzuzeichnen. Allgemein fördern die Tendenzen des 7. III. die Bemühungen, sich gegenseitig zu verstehen und zu helfen, statt sich auf prinzipiellen Standpunkten zu versteifen.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Vielleicht werden Sie schon in diesen Tagen Ihre Richtung ändern müssen. Das braucht Sie aber nicht zu beunruhigen, Sie stehen nicht ohne Hilfen da. Der 4./5. III. bringt eine Festigung.

1.—9. Januar Geborene: Eigentlich dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, die Angriffe, die zur Zeit gegen Sie im Gange sind, abzuwehren. Vermeiden Sie dabei aber, von sich aus Zusammenstöße zu provozieren. Persönlich bleibt bei Ihnen etwas weiterhin problematisch.

10.—20. Januar Geborene: Leider deutet manches darauf hin, daß Sie aus dem Gleichgewicht geraten könnten. Der 3./4. III. hat es in sich. Es bestehen Abbruchstendenzen. Der 6./7. III. bringt wenigstens äußerlich eine Entspannung.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Sie werden sich mit einem Verzicht abfinden müssen, wenn Sie ihre beruflichen Chancen wirklich wahrnehmen wollen. Am 4./5. III. sind Sie sich nicht schlüssig. Eine bewegte Zeit liegt vor Ihnen.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Die Woche bringt zwar einige Erleichterungen, aber die Hauptfragen bleiben noch ungelöst. Am 5./6. III. werden Sie einer Begegnung, die Sie lieber vermieden hätten, nicht aus dem Wege gehen können.

9.—18. Februar Geborene: Sie haben starken Auftrieb. Eine Reihe von schönen Tagen wartet auf Sie. Sowohl persönlich wie beruflich werden Sie erfolgreich sein. Nehmen Sie aber etwaige Vorfälle am 6./7. III. nicht auf die leichte Schulter. Sie haben eine schlechte Vorbedeutung.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Eine bisher lockere Beziehung scheint festere Formen anzunehmen. Jedenfalls können Sie Andeutungen in dieser Richtung nicht anders auslegen. Am 7. III. haben allerdings andere den Vortritt.

28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben einen starken Rückhalt. Ihre Wünsche werden berücksichtigt. Sprechen Sie sich am 5./6. III. klar aus, wie Sie sich Ihre Mitarbeit denken. Zum Wochenende sollten Sie sich nichts vornehmen.

10.—20. März Geborene: Sie sind jetzt erfreulich aktiv. Am 1./2. III. findet man Sie vielleicht in einer neuen Umgebung. Lassen Sie nur nicht locker, bis alles ganz unter Dach gebracht ist. Schon im nächsten Monat wird sich dann der große Erfolg einstellen.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie könnten viel unterwegs sein. Am 2./3. III. beginnt vielleicht etwas Neues. Sie sind jetzt in der richtigen Verfassung, eine für Sie wichtige Prüfung ohne Schwierigkeit zu bestehen.

31. März bis 9. April Geborene: Was sollen diese Temperamentsausbrüche? Damit allein überzeugen Sie keineswegs. Übrigens besteht immer noch die Möglichkeit, sich im Guten zu verständigen. Machen Sie diesen Versuch nur nicht gerade am 3. III.

10.—20. April Geborene: Vermeiden Sie in diesen Tagen besonders peinlich alles, was Sie sich später vielleicht einmal zum Vorwurf machen müßten. Am 3./4. III. können Sie ebensogut scheitern wie gewinnen. Mit den Gefühlen anderer zu spielen wäre verhängnisvoll.

STIER

21.—29. April Geborene: Persönliche Dinge beschäftigen Sie stark. Sie werden sich Rechenschaft geben müssen, wie Sie es für die Zukunft zu halten gedenken. Mitte März dürften Sie am Scheidewege stehen.

30. April bis 9. Mai Geborene: Ihre Position ist stark, in dieser Woche müßten Sie noch einige zusätzliche Fortschritte machen können. Sie werden deshalb hoffentlich nicht übermütig. Persönlich war eine Beziehung lange nicht so harmonisch wie jetzt.

10.—20. Mai Geborene: Ein großes Ziel ist in greifbare Nähe gerückt. Schonen Sie sich ein bißchen, damit Sie, wenn es soweit ist, in bester Verfassung sind. Am 1./2. III. sollten Sie Ihr Anliegen einmal privat zur Sprache bringen.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Sie haben jetzt nichts auszustehen. Was Sie in der zweiten Februarhälfte mitgenommen hat, wird schnell ganz vergessen sein. Ab 7. III. sind Sie wieder in Ihrer gewohnten Form. Man sucht Ihre Gesellschaft.

31. Mai bis 9. Juni Geborene: Die Konkurrenten sind wirtschaftlich stärker und auch besser beraten. Ein direktes Zusammentreffen sollten Sie in dieser Woche vermeiden. Deswegen brauchen Sie aber nicht gleich um Ihre Existenz besorgt zu sein, das Kräfteverhältnis ändert sich vielleicht bald.

10.—20. Juni Geborene: Sie müssen in den sauren Apfel beißen; geschenkt wird nun einmal auch Ihnen nichts. Also nehmen Sie die Strapazen auf sich und lassen Sie es auch an Gewissenhaftigkeit nicht fehlen. Der 3./4. III. entschädigt Sie.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Vielleicht werden Sie Ihren Platz vorübergehend abtreten müssen. Damit ist jedoch keine Benachteiligung für Sie verbunden. Eine gesundheitliche Anfälligkeit müßte am 4./5. III. behoben sein.

2.—11. Juli Geborene: Machen Sie doch keine solche Geschichten, wie Sie sie jetzt offenbar im Sinn haben. Ihre Situation ist nicht so, daß Sie sich unbedenklich alles erlauben können. Der 3. III. erteilt Ihnen einen Denkzettel.

12.—22. Juli Geborene: Sie scheinen in einer seelischen Krise zu stecken. Vielleicht erleben Sie etwas recht Bedrückendes. Die Konstellationen des 3./4. III. sind ausgesprochen ungünstig. Verfolgen Sie die Entwicklung mit der größten Aufmerksamkeit. Besser: der 6./7. III.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Auch Sie können nicht über Ihren eigenen Schatten springen. Denken Sie in dieser Woche daran, wenn Sie etwas rückgängig machen wollen. Der 4./5. III. verläuft nicht nach Wunsch.

2.—12. August Geborene: Freunde stehen Ihnen zur Seite, aber deswegen müssen Sie nicht meinen, daß Sie sich gleich wieder alles leisten können. Lassen Sie die Finger von gewagten Spekulationen. Am 5./6. III. könnte man Sie recht peinlich zur Rechenschaft ziehen.

13.—23. August Geborene: Machen Sie sich darauf gefaßt, daß das Glück nicht ungetrübt bleibt. Andere neiden es Ihnen und möchten Ihnen Hindernisse in den Weg legen. So schön der 3./4. III. ist, der 6./7. III. sollte Sie warnen.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Ihr Gefühl scheint mit Ihnen durchgehen zu wollen. Überlegen Sie sich das Vorhaben noch einmal gründlich. Sie müssen damit rechnen, daß man versucht, Ihnen das Leben sauer zu machen.

3.—12. September Geborene: Sie selbst könnten Ihre Interessen nicht besser wahrnehmen, als andere es zur Zeit tun. Das darf Sie jedoch nicht zur Passivität verleiten. Die Tage sind günstig, um Ansprüche anzumelden und durchzusetzen.

13.—23. September Geborene: Ihnen kann momentan wenig passieren. Sie sträuben sich hoffentlich nicht, wenn man Sie hinzuziehen oder stärker beteiligen will. Bis Mitte Mai sollten Sie dann unbedingt bei dieser Sache bleiben, denn sie ist ungewöhnlich ergiebig.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Eine wichtige Nachricht könnte Sie am 2. III. erreichen. Es kann sich um ein wirtschaftliches Angebot handeln. Sie sollten zusagen, und die größere Arbeitsbelastung in Kauf nehmen. Der 7. III. wird Sie besonders befriedigen.

3.—12. Oktober Geborene: Sie haben momentan einen schweren Stand, aber zum größten Teil müssen Sie sich das wohl selbst zuschreiben. Die Art, in der Sie übertreiben, muß ja auch dem Gutwilligsten einmal auf die Nerven gehen.

13.—23. Oktober Geborene: Eine Woche, die schicksalhafte Entscheidungen bringen könnte. Der 3./4. III. könnte Ihre ganze Charakterstärke beanspruchen, wenn Sie bestehen wollen. Sie wissen hoffentlich, was von Ihnen erwartet wird.

SKORPION

24. Oktober bis 1. November Geborene: Sie haben da etwas eingeleitet, ohne da Sie sich über alle Folgen im klaren waren. Machen Sie vor allem am 4./5. III. nicht den Versuch, sich mit einem Spaß aus der Affäre zu ziehen.

2.—11. November Geborene: Ihre Konstellationen sind weiterhin freundlich. Sie haben gute und geschickte Partner. Am 1. und 5./6. III. wird es nicht schwer fallen, ein Einvernehmen zu erzielen. Gewinne sind Ihnen sicher.

12.—22. November Geborene: Man tut alles, damit Sie nicht zu kurz kommen. Darauf können Sie sich verlassen. Besonders am 6./7. III. müßte für Sie etwas herausspringen. Eine gute Zeit liegt vor Ihnen. Treffen Sie alle Vorbereitungen möglichst gründlich.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Die Sorge von der vorigen Woche scheinen Sie los zu sein. Über Ihre Umgebung können Sie sich jetzt nicht beklagen. Am 7. III. finden Sie Gelegenheit, Ihre Talente spielen zu lassen.

2.—11. Dezember Geborene: Eine Beziehung, die Sie aufgenommen haben, dürfte ziemlich scharf kritisiert werden. Niemand verübelt Ihnen zwar, daß Sie an Ihr Fortkommen denken, aber Sie sollten sich doch nicht so ausschließlich von materiellen Gesichtspunkten leiten lassen.

12.—21. Dezember Geborene: Die nächste Zeit wird zunehmend unruhiger. Eine alte Sache verfolgen Sie am besten nicht mehr weiter, Sie verbauten sich sonst selbst Ihre Chancen. Am 7. III. gibt es vielleicht eine einschneidende Veränderung.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 1. UND 7. MÄRZ 1953

Auf diese Kinder wird man sich immer verlassen können. Dieses Kapital Ihres Charakters kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Um ihre Mitarbeit wird man sich einmal reißen, zumal sie auch beruflich zu überdurchschnittlichen Leistungen befähigt sind. Neben ihrer geistigen Begabung besitzen sie eine große körperliche Geschicklichkeit. In den Entwicklungsjahren wird man sie manchmal zügeln müssen, damit sie nicht übers Ziel hinausschießen. Sie wollen am liebsten die Welt noch einmal entdecken. In ihrer Interessiertheit liegt eine gewisse Gefahr der Zersplitterung. Auch müssen sie sich erst daran gewöhnen, daß zu allem, was man vollbringen will, Geduld gehört. Ihre Theorien, die sie entwickeln, sind kühn, aber sie beleidigen niemals andere Anschauungen. Die Mädchen haben ein harmonisches Wesen. Sie sind ideale Lebenspartnerinnen.

Ein guter Tag beginnt mit

Gillette

In allen Ländern der Erde ...

natürlich auch in Spanien legen moderne Männer Wert auf eine angenehme saubere Rasur. Sie schwören auf die Blaue Gillette Klinge — auch wenn sie ein paar Pfennige mehr kostet. Dafür hat eine so scharfe, spezial-gehärtete Klinge eine längere Lebensdauer und ist damit besonders wirtschaftlich.

... es lohnt sich,
das Beste
zu kaufen!

Packung mit 10 Klingen DM 1.50

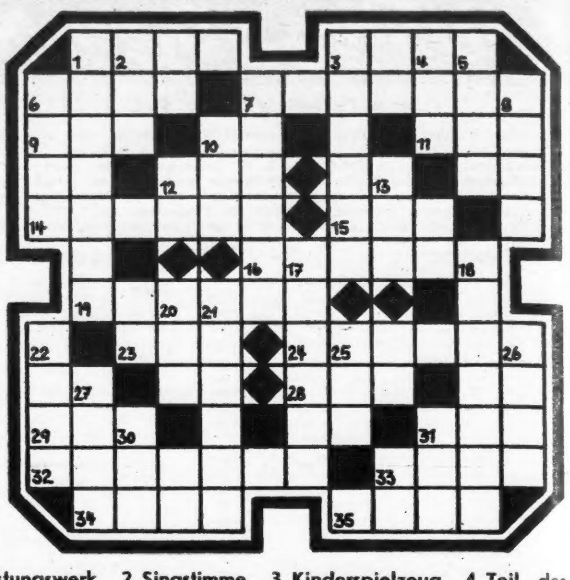
Blaue Gillette Klingen

Es trifft die lange Fliegenklatsche
auf Schnupfenkeime, pitsche-patsche.
Doch mehr als solch ein Jagdversuch
hilft stets ein TEMPO-Taschentuch.

Tempo
Taschentücher

verhüten dauernde Selbstansteckung, verkürzen die Schnupfenzeit und ersparen das Waschen. Die millionenfach bewährten, ribbelfesten TEMPO-Taschentücher sind hygienisch, billig und bequem. Achten Sie aber beim Einkauf auf den Namen „TEMPO", denn er bürgt für Qualität.

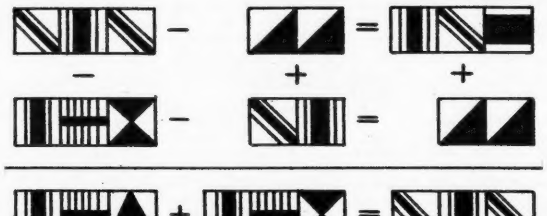
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. kleine Sunda-Insel, 3. Fruchtbaumgattung im tropischen Afrika, 6. festlich. Tanzabend, 7. norweg. Komponist (1856—1941), 9. Teil des Baumes, 11. Einheitsformat bei Papier, 12. englisches Bier, 14. italienische Stadt in der Nähe Roms, 15. alkoholisches Getränk, 16. kabarettistisches Kurzdrama, 19. Nilland zwischen Khartum und Assuan, 23. Lotterieanteil, 24. Morgenland, 28. kleine rumänische Münze, 29. französischer Romanschriftsteller (1804—1857), 31. Nordwesteuropäer, 32. Teil der Eisenbahnanlage, 33. Singvogel, 34. Hilfsgerät für Holzfäller, 35. dtsch. Bundesminister.

Senkrecht: 1. Festungswerk, 2. Singstimme, 3. Kinderspielzeug, 4. Teil des Auges, 5. Küchengewürz, 6. innere Rindenschicht mancher Pflanzen, 7. zubereitete Nahrungsmittel, 8. zwerghafter Berggeist, 10. Universum, 13. Kopfbedeckung, 17. unterirdischer Teil bei manchen Pflanzen, 18. Vergütung für bestimmte Leistungen, 20. Wintersportgerät, 21. vorderasiatischer Staat, 22. Legitimationsurkunde, 25. Waldtier, 26. Lebewesen, 27. Hartgummischeibe beim Eishockey, 30. Lebensgemeinschaft, 31. bewaldeter Höhenzug zwischen Leine und Weser.

Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch ein wenig Nachdenken und Überlegung ist die Aufgabe durch Niederschreiben der richtig gefundenen Zahlen an Stelle der Karos waagerecht und senkrecht lösbar.

SCHACH

Gediegene Strategie

Partie Nr. 160

Spanisch, gespielt im internationalen Turnier zu Wien 1952/53

Weiß: Rellstab (Deutschland)
Schwarz: Grünfeld (Österreich)

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. 0—0 Le7 6. Te1 b5 7. Lb3 d6 8. c3 0—0 9. d3 (Die Theorie empfiehlt 9. d4 als stärker, aber Meister Rellstab als einer der erfolgreichsten und routiniertesten Meister von Deutschland, gibt mit Recht dieser bescheidenen Entwicklung den Vorzug.) 9. . . . Sa5 10. Lc2 c5 11. Sbd2 Te8 12. Sf1 Lf8 (Geschieht, um mit nachfolgendem h6, g6 und Lg7 die Königstellung beizeiten zu sichern.) 13. a4 (Spiel auf beiden Flügeln ist

Stellung nach dem 16. Zuge von Weiß

das A und O einer gesunden, strategischen Spielführung im Zeitalter der verfeinerten Schachtechnik.) 13. . . . Le6 (Empfehlenswerter war die Entwicklung mit 13. . . . Lb7, denn auf diesem Felde kann sich der Läufer doch nicht behaupten.) 14. Sg5 Lg4 15. f3 Ld7 16. f4 (Durch diesen starken Zug erlangt nun der Anziehende die Führung in der Partie. Der Kampf um die Zentralfelder beginnt, außerdem kann nun Weiß jederzeit die f-Linie öffnen im Interesse des Angriffs.) 16. . . . h6 17. Sf3 Dc7 18. Sg3 Sc6 19. Tf1 b4 (Der Versuch einer Gegenaktion am Damenflügel, der aber durch Angriffsaktionen am Königsflügel abgewehrt wird.) 20. f×e5 d×e5 21. Sh4 (Nun droht bereits 22. L×h6, aus diesem Grunde hat Schwarz keine Zeit zum Ausbau einer wirksamen Verteidigungsstellung.) 21. . . . Dd8 23. Shf5 Kh7 23. h3 Le6 24. Lb3 (Nachdem dieser Läufer an den Angriffsaktionen doch nicht teilnimmt, wird er durch Abtausch beseitigt. Einfach, zweckmäßig und stark.) 24. . . . b×c3 25. b×c3 Tb8 26. L×e6 f×e6 27. Se3 Tb7 28. Sc4 Sa5 (Wird überzeugend widerlegt.) 29. S×a5 D×a5 30. L×h6 (Eine tadellos berechnete Kombination.) 30. . . . g×h6 (Auf 30. . . . K×h6 würde Weiß mit 31. T×f6+ g×f6 32. Dh5+ siegreich bleiben.) 31. T×f6 D×c3 32. Tc1 Dd4+ 33. Kh2 Lg7 34. Sh5 Td8 35. T×e6 D×d3 36. Dg4 De3 37. Td1 Tf8 38. Tg6 Lh8 39. Tb6! Tg7 40. Td7 Dg5 41. D×g5 h×g5 42. S×g7 L×g7 43. T×a6 Schwarz gibt auf.

Eine Meisterleistung!

Lösung von Problem Nr. 74: Schlüsselzug 1. Dc6 Kf1 2. Dg6 Ke2 3. Dd3++ oder 1. . . . Kh2 2. Lf2 Kh3 3. Dh1++.

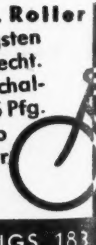
Leicht und doch hübsch.

Neueste Herren- u. Damen Modelle f. Reise u. Sport. Bequeme Raten. Gratis Katalog anfordern.

GEBR. KRUMM SOLINGEN 105

HWM-Markenräder u. Roller

Direkt an Private zu niedrigsten Winterpreisen. Rückgaberecht. Größte Auswahl. 4-Gangschaltung 22.– Monatsrat. = 35 Pfg. täglich. **Spezialrad** ab **78.–** bar. Interessanter Katalog gratis.



HANS W. MÜLLER OHLIGS 183

Diplona

fürs Haar...einfach wunderbar

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — an — ba — blem — del — den — di — di — di — drom — e — ei — em — go — heid — hip — in — in — kan — klam — lei — ler — li — ma — mit — mon — na — na — na — ne — ner — ner — no — pe — pe — po — ra — re — se — sei — sen — spin — sti — tel — thip — un — ven — xan — zenz sind die sechzehn Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben — beide von oben nach unten gelesen — ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell" ergeben:

1. Fluß in Mittelaustralien, 2. Ureinwohner Amerikas, 3. Einsiedler, 4. weiblicher Vorname, 5. Gattin des Sokrates, 6. Raubtierfalle, 7. Papstname, 8. innerasiatisches Hochland, 9. Pferdereitbahn, 10. Stadt in Pommern, 11. Oper von Albert Lortzing, 12. Nachtschmetterling, 13. Sinnbild, Abzeichen, 14. Stadt in Oberitalien, 15. männlicher Vorname, 16. Schwimmvogel.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Rätselgleichung

$(a - b) + c + (d - e) + (f - g) + (h - i) + (k - l) = x.$

Bedeutung der Buchstaben: a = Verbrechen, b = Konsonant, c = Längenmaß, d = italienische Hafenstadt am Adriatischen Meer, e = Tanzdiele, f = Rundfunkstation, g = Artikel, h = moderner Tanz, i = alkoholisches Getränk, k = männlicher Vorname, l = Tierprodukt, x = technisches Spielzeug.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 8

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Dirk, 3. Tenor, 5. Ulema, 8. Kanone, 11. Kalender, 13. Ger, 15. Luke, 16. Ehe, 18. Koran, 20. Agent, 22. Ewer, 23. Lenin, 24. Batum, 26. Miss, 27. Bautz, 30. Steig, 32. Ast, 33. Glas, 35. Elm, 36. Elevator, 39. Eselei, 40. Nogat, 41. Iller, 42. Eton. — Senkrecht: 1. Drall, 2. Kunde, 3. Tango, 4. Oka, 6. Lee, 7. Athen, 9. Neun, 10. Onkel, 11. Krawatte, 12. Register, 14. Erebus, 17. Hensel, 18. Kalb, 19. Netz, 20. Anis, 21. Teig, 25. Malve, 28. Aalen, 29. Saal, 31. Imker, 33. Geste 34. Stein, 37. Lea, 38. Oil.

Pyramidenrätsel: 1. R, 2. Ar, 3. Rat, 4. Rate, 5. Taler, 6. Falter, 7. Halfter.

Deutsche Dichtung: Kind, Marke, Leber, Bass, Teich, Bali, Helm, Rahm, Hefe, Bibel, Tiber, Rute, Blei, Haut, Sole, Hafer, Reis, Bart, Milo, Eger, Lamm; die Endbuchstaben ergeben: **Der Schimmelreiter, Storm.**

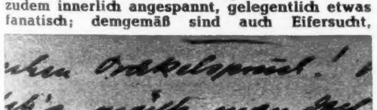
Ergänzungsrätsel: Ballsaal, Lotterie, Automat, Notstand, Kellertür, Eiter, Näherin, Bastler, Unterricht, Runge, Gerda; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Blankenburg.**

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von

F. S., **männlich, 40 Jahre.**

Sehr rege und umgänglich, auch gesellig; unternimmt gern etwas. Er ist vorwiegend auf seine Umwelt eingestellt, nimmt auch seelisch sehr an ihr teil (z. B. Neugier usw.) Er ist zudem innerlich angespannt, gelegentlich etwas fanatisch; demgemäß sind auch Eifersucht,



Konkurrenzkampf möglich. Schreiber läßt nicht ohne weiteres ab, wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, und er läßt sich auch nicht dreinreden in seine Sache. Aufs lebhafteste kann er sich begeistern, und von ihm werden immer Impulse auch auf die Umgebung ausgehen. Untätig wird man ihn selten antreffen; bei ihm ist stets „etwas los".
Schreiber hat auch Freude und Lust am Witz, am Spott; er kann andere „auf den Arm nehmen", wird auch fähig sein, einem Gegner ordentlich eine heimzuzahlen. Vor seiner Bissigkeit muß man sich hüten. Es steckt etwas Disharmonisches in ihm. Aus diesem Grunde nimmt er vieles zweischneidig auf: eine kleine Drehung nur, so sieht er die Sache ganz anders an. Hieraus kommt auch der Mangel an Ernst, es wird vieles von ihm nur halbernst genommen! Trotzdem wird Schr. nicht spielerisch; das Leidenschaftlich-Fanatische, von dem die Rede war, bleibt bestehen. Man muß demnach auch mit Stimmungen und Launen bei ihm rechnen.
Die Leistungsfähigkeit des Schreibers ist gut; er ist kämpferisch, energisch, zielbewußt. In sachlicher Hinsicht durchaus verläßlich (in persönlicher zu sehr Schalk). Sein Optimismus und seine Routiniertheit werden ihn in allen Situationen aufrechterhalten, ja sogar nach oben tragen. Man kommt gegen ihn schwer auf!

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 9/53

W 02354

KALODERMA Rasier Seife

glyzerinhaltig: leichtes, schnelles und besonders angenehmes Rasieren; ungewöhnlich sparsam im Gebrauch.

DM 1.35

Auch Sie werden diese Erfahrung machen, denn Palmolive-Rasiercreme ist mit *Olivenöl und Glycerin* hergestellt.

Machen Sie einen Versuch auf unsere Kosten. Kaufen Sie noch heute eine Tube Palmolive-Rasiercreme. Sollten Sie nicht restlos zufrieden sein, senden Sie uns die gebrauchte Tube zurück, wir erstatten Ihnen den vollen Kaufpreis und Ihre Portoauslagen.

Palmolive-Binder & Ketels G.m.b.H., Hamburg

DM -.85 GROSSE TUBE DM 1.40

Leserbriefe

Jägerlatein

Es wird immer behauptet, daß wir Jäger lügen. Die Zeitungen können es aber manchmal besser, wie die Sternschnuppe „Verständigung" in Nr. 4 vom STERN beweist. Auch in Bayern waren in diesem Winter die Wildschweine bisher nicht hungrig, und selbst, wenn sie es waren, so greifen sie deshalb nie einen Menschen an. Sie tun das höchstens krankgeschossen, wenn sie sich in die Enge getrieben fühlen, oder wenn ihre Frischlinge noch klein sind. Mit scharfen Hundemeuten und Treibern glückt es häufig nicht, sie aus Dickungen herauszutreiben. Wie sollten sie sich deshalb von einem kümmerlichen Menschen vertreiben lassen, der oben im Baum zu bellen versucht? Das Rudel „hungriger Wildschweine" war ein kapitaler Bär, den der Stern sich aufbinden ließ.

Testorf — von Heyden-Linden

Nicht bezahlt

Der STERN brachte in seiner Ausgabe vom 1. Februar in Heft Nr. 5 die Mitteilung, daß einem früheren Marineoffizier ein rückständiges Kleidergeld jetzt von der Marine-Abwicklungsstelle in Kiel vergütet wurde. Sicherlich wird das viele Leser interessiert haben, die glauben, an die alte Marine noch Forderungen zu haben. Vielleicht könnte auch ich da noch eine Hoffnung haben, daß es eine Heeres-Abwicklungsstelle gibt, die mir das Geld für meine wertvollen Vollblutpferde erstattet, welche die Heeresgarnison Potsdam mir kurz vor Kriegsende abgekauft und nicht bezahlt hat.

Neuss — H. Stollenwerk

Wer reisen will . . .

Ich möchte die Aufmerksamkeit der STERN-Leser darauf lenken, wie schwierig es für einen deutschen Staatsbürger sein kann, einen „Deutschen Reisepaß" zu erhalten.

Der Dienststellenleiter eines Paßamtes erklärte, es hänge von ihm ab, ob er mir einen Reisepaß ausstelle und er habe das Recht, nach eigenem Ermessen und Gutdünken zu handeln. Um ein solches Wertobjekt zu erhalten, werden von sämtlichen Paßämtern in Deutschland nur ein polizeiliches Führungszeugnis und, wenn der Antragsteller noch nicht ein Jahr am Ort gewohnt hat, vom Paßamt des vorhergehenden Wohnorts eine Unbedenklichkeitsbescheinigung angefordert. Der Dienststellenleiter meines Paßamtes aber verlangt, daß der Antragsteller zwei Jahre am Ort wohnen muß. Ich habe dort 14 Monate gewohnt. Also wurde von meinem vorhergehenden Wohnsitz ein solches Papier angefordert und auch innerhalb von drei Tagen meinem Paßamt zugeleitet. Aber, o Gott, laß Gnade walten, dieses Dokument sollte nicht genügen. Dem Dienststellenleiter von selbstherrlichen Gnaden gefiel meine Nase nicht. Er forderte von mir deshalb noch folgende Unterlagen, die er, wie er mir selbst erklärte, nicht zu fordern brauche: Unbedenklichkeitsbescheinigungen vom Finanzamt, Wohlfahrtsamt und Jugendamt. Diese Papiere habe ich unter Aufopferung meiner kostbaren Zeit innerhalb eines halben Tages beschafft, in der Hoffnung, nun auch bald meinen Paß zu erhalten, aber das Schicksal in Form des Dienststellenleiters wollte es anders. Am 20. Dezember habe ich den Paß beantragt und ihn bis heute, nach fünf unglücklichen Wochen, noch nicht erhalten. Ein Hinderungsgrund für die Ausstellung eines Passes besteht bei mir nicht, dies mußte mir auch der Herr Dienststellenleiter bestätigen.

Bremerhaven — J. L. Golkowski

Nicht der Letzte

In Heft 7 bringen Sie einen Bericht über die Trauerfeierlichkeiten in Braunschweig und Hannover. Dabei erwähnen Sie, daß Herzog Ernst August der letzte deutsche Fürst gewesen sei, der noch im Kaiserreich regiert habe. Das stimmt nun glücklicherweise nicht. Es weilen noch unter den Lebenden: Ernst II. Herzog von Sachsen-Altenburg (geb. 1871, reg. 1908 bis 1918), Carl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha (geb. 1884, reg. 1905 bis 1918). 1945 von den Russen verschleppt und verschollen ist außerdem Joachim Ernst Herzog von Anhalt (geb. 1901, regierte unter Vormundschaft seines Oheims Prinz Aribert vom 13. 9. bis 12. 11. 1918).

Bad Segeberg — Dr. Dabinnus

Der Sarg des Herzogs

Im STERN, Heft 7, vom 15. Februar, steht zu lesen, daß der Sarg des Herzogs Ernst August von Braunschweig und Lüneburg sechs Zentner wog und von einem Schmiedemeister aus Isernhagen angefertigt wurde. Dazu muß ich erklären, daß der Metallsarg nicht sechs, sondern drei Zentner wog und von uns, der Firma G. Grobe, Nordstemmen, auf persönlichen Wunsch S. K. H. Herzog Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg angefertigt und zugelötet wurde.

Nordstemmen — G. Grobe

Toto

Herr Harry Ramminger, der in dem Artikel „Toto, das Glück kam Sonntagabend" in Heft 4 erwähnte Ehemann der am 2. 9. 1952 ums Leben gekommenen Anneliese Ramminger, geb. Göbel, bittet um Veröffentlichung folgender Berichtigung: „Mein Sohn René kam nicht, wie der Artikel besagt, auch schon im ersten Jahr meiner Ehe zur Welt, sondern wurde im zweiten Ehejahr geboren. Die Schallplatte, von der die Rede ist, wurde nicht für Herrn Göbel, sondern einzig und allein für mich von meiner Ehefrau und dem Pianisten Gerald Horn aus Wiesbaden besungen und bespielt. Ich habe am Gewinnsonntag nicht an dem beschriebenen Familienabend teilgenommen. Herr Kannegießer ist weder ein Freund noch ein guter Bekannter von mir. Herr Göbel wurde am Unfalltage morgens um 2 Uhr nicht von Polizisten geweckt, sondern erhielt die Nachricht erst um 3.40 Uhr von meinem Kollegen und mir. Nicht Herr Göbel verabschiedete sich am Wagen von seiner Tochter, sondern als letzter der Familie konnte ich ihr an dem vor dem Haus parkenden Wagen die Hand geben."

Wiesbaden — Harry Ramminger

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1, Tel. 32 28 91, Fernschreiber: Hamburg 0 211 183. Chefredakteur Henri Nannen (z. Zt. verreist) Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Bildredakteur: Helmut Wahl. Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Jürgen v. Kornatzki, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Tel. 24 65 51. Süddeutsche Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Tel. 5 53 53, Fernschreiber: München 063 447. Westdeutsche Redaktion: Friedrich Böltz, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Tel. 4 84 67. Rhein-Main-Redaktion: R. Vera Berthold, Frankfurt a/M, Waitzstr. 1, Tel. 4 40 49. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 11 vom 1. 1. 1952. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hbg. 1, od. Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 1,91 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus-Groth-Straße.

TRAGEN DIESE ZWEI DIE GLEICHE UHR?

Natürlich nicht! Eins haben aber beide Uhren bei aller Verschiedenheit der Gehäuse gemeinsam — das vollkommene PARAT-Werk, dessen Ganggenauigkeit sprichwörtlich geworden ist. — Auf eine PARAT ist Verlaß! Wer sich nach ihr richtet, ist stets

PÜNKTLICH WIE EINE PARAT UHR

Nur 5 auserlesene Uhrenfabriken stellen echte PARAT-Uhren her. Echte PARAT-Uhren tragen darum auf dem Zifferblatt das Wort PARAT und eine der 5 Fabrikmarken

Arctos
BERG
OSCO
PARA
STOWA

PARAT-Uhren erhalten Sie nur im guten Fachgeschäft.

Lecithin ergänzt hervorragend die Wirkung des Pfefferminz!

Gegen Mundtrockenheit, Mundgeruch, Müdigkeit

Besonders für Redner, Sportler, Geistesarbeiter. Angenehm erfrischter Atem in verbrauchter Luft und nach Alkoholgenuß. – Rolle 20 Pfg.

Nicht Baukostenzuschuß!

Sondern eigen. Fertighaus auf Teilzahlung auch ohne Anzahlg. durch Abschl. eines Ansparvertrages m. Staatszuschuß

Nassovia GmbH., Kassel-Ha. K 643

Vom Hersteller direkt!

Unglaublich billig, Qualitätsware

Original-FULVERSA-Modelle

Mod. 276: **Schneiderkostüm** aus gut., knitterfreiem Kostümstoff DM 59,—
Dasselbe aus sehr gutem Kammgarn . . . . „ 98,—
(Farben: grau od. beige uni, marine m. Nadelstreif.)
Mod. 238: **Eleg. Mantel** aus sehr gutem Baumwoll-Popeline
(Farbe: grau oder beige) . . . . „ 39,50
Kleider aus erstklassigem Wollstoff . . . . „ 29,80
Sommerkleider und **Röcke** . . . . „ 9,50

Katalog aller FULVERSA-Modelle gratis!

Nachnahmeversand. Risikolos. Umtauschmöglichkeit innerhalb 5 Tagen oder Geld zurück. Bestellen Sie sofort, Sie sparen Geld und sind zufrieden.

Versand nur an Privat.

FULVERSA GmbH. — Textilerzeugnisse — Fulda

HÜHNERAUGEN

verschwinden sofort durch Auflegen der kissenartigen, druckschützenden

Dr. Scholl's Zino-Pads

Einfache, aber wirksame Anwendung. Der erhöhte Pflasterrand schützt empfindliche Stellen vor Schuhdruck und Reibung. In vier Formen in Drogerien und Apotheken erhältlich. Verlangen Sie ausdrücklich immer

Dr. Scholl's ZINO-PADS

Gesund und schön durch

MEXAPIN

das auf natürlichem Wege durch kleinste Mengen aufbauender Mineralien mit ausgesuchten lebensverlängernden Pflanzenstoffen die körpereigenen Drüsen zu völlig neuen Kräften anregt. Die hormonale Wirkung ist erstaunlich. Begeisterte Zuschriften. 50 Dragees 3,60, Kurpackung 250 Dragees 14,50 in Apothek. u. Drogerien. Falls nicht vorrätig auch Prosp. 27 durch Dr. Devrient med. Präp. Berlin W35

Ohne Anzahlung monatlich ab **13,—**

inkl. Koffer, fabrikneu und voller Garantie sofort frei Haus lieferbar. Verlangen Sie Prospekte u. unverbindliche Beratung. — Postkarte genügt.

GÜNTHER SCHMIDT

Berlin-Lichterfelde-West 39, Holbeinstraße 59

Spezial-Vertrieb aller Fabrikate auf kleinster Teilzahlungsbasis. — Statt Leihgebühr, Erwerb einer

für Olympia-West

Marken-Schreibmaschine

Vaterland

MARKENRÄDER direkt ab Fabrik an Private gegen Bar- od. Teilzahlung. Größter Gratiskatalog mit vielen Modellen, Touren-, Sport-, Renn- und Jugend-Rädern. 2- bis 8-Gang-Schaltungen! Stoßdämpfer! Pannensichere Bereifung! Fahrradneuheiten! Spezialräder billigst!

Friedrich Herfeld Söhne

Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Sommersprossen unreine Haut

wie Pickel, Mitesser, Runzeln u. Hautflecken jed. Art, werden sofort radikal und restlos beseitigt. Erfolg auch in schwersten, alten, hartnäckigen Fällen. Da neues Verfahren mit individueller Hauteinwirkung – Haarfarbe angeben! Fachärztl. gepr. Anleitung m. ausführl. Beschreibung u. Gutachten gratis durch:

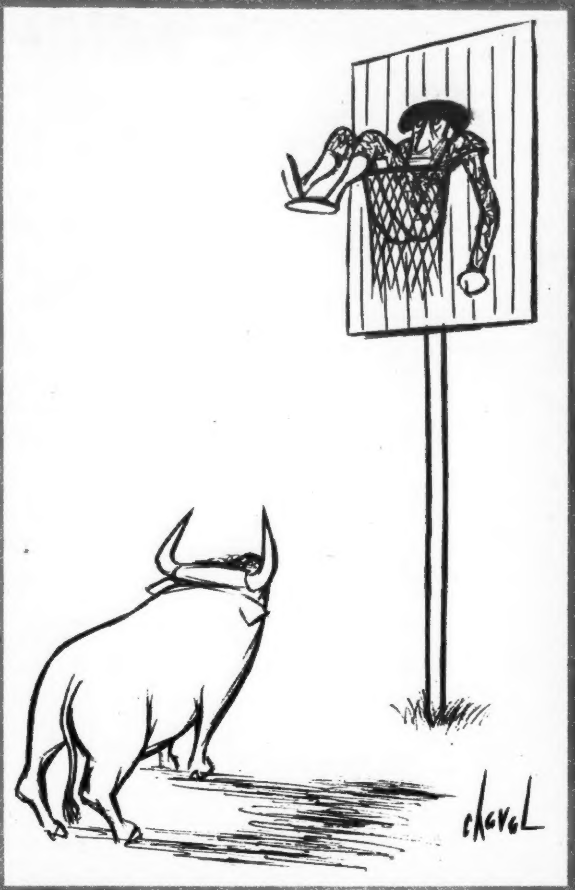
DECUBITAN-Ges. Frankfurt/M., Postfach 329/A

Stolz in der Brust siegesbewusst

„Sauwetter heute“

Pressenotiz: Der Torero José Gonzales kommt aus dem Lager der Freistilringer

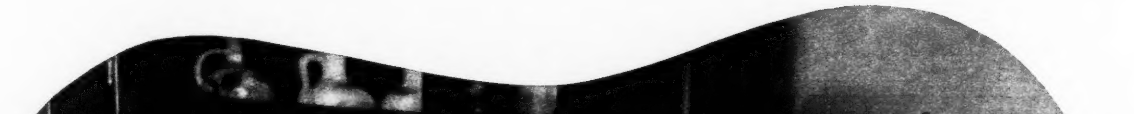
„Ruhig, Caballeros, verraten Sie ihm um Himmelswillen nicht, wo ich bin!“



Aus dem Tagebuch des Stiers Hannibal: „. . . später tat es mir leid, daß ich ihm einen Korb gegeben habe“

ZEICHNUNGEN: CHAVAL

← „Und Sie wollten mich umbringen?“



Wer NIVEA wählt, weiß warum

Man spricht von NIVEA

Wann . .? Männer unter sich müssen nicht nur über Beruf und Politik sprechen, auch Fragen der Körperpflege, vor allen Dingen die immer aktuelle Rasierfrage steht zur Debatte.

Wer . .? Herr R. berichtet, daß er seine empfindliche Haut vor und nach dem Rasieren stets mit NIVEA-Creme behandelt und dadurch jede Reizung und Spannung vermieden wird.

Was . .? Auch die jungen Kollegen bestätigen, daß die mit NIVEA behandelte Haut selbst beim scharfen und eiligen Rasieren glatt und widerstandsfähig bleibt. Man schreibt diese wohltuende Wirkung dem in NIVEA enthaltenen hautverwandten Euzerit zu.

DM –.45 1.–, 1.80

6F26

Vater hat mich wieder so geschlagen

Ein 18jähriges Mädchen ging freiwillig in den Tod

***Selbstmord** beging die 18jährige Verkäuferin Renate Bielefeld. Was das Mädchen dazu trieb, sich vom Balkon hinunter auf das Pflaster zu stürzen, enthüllten die Nachbarn in einer einmütigen Stellungnahme gegen den Vater und die Stiefmutter. Sie hatten miterlebt, wie der Vater die Tochter ohne Anlaß mißhandelte. Sie hatten gehört, was Frau Bielefeld, Renates zweite Mutter, von der kranken Stieftochter sagte: „Wenn das Biest doch erst verrecken würde!"*

Der Tischler Werner Bielefeld und seine Frau Erna, geschiedene Rohlfs, verwitwete Böhlert, geborene Kelm, lassen sich nur noch im Dunkeln auf der Bremerhavener Wittekindstraße sehen. Sie haben wohl guten Grund dazu, denn seit der Beerdigung der achtzehnjährigen Renate Bielefeld sind die Nachbarn nicht gut auf die Eltern des verstorbenen Mädchens zu sprechen. Sie fürchten die Volksjustiz, die sie auf dem Geestemünder Friedhof beinahe gelyncht hätte. Als der Vater des toten Mädchens an der Trauerfeier in der Friedhofskapelle teilnehmen wollte, brachen 600 Trauergäste in Pfuirufe aus. Hier und da hörte man auch drohend das Wort „Mörder". Das gleiche anschuldigende Wort stand auch an Bielefelds Briefkasten in der Wittekindstraße. Immer sind es Fremde gewesen, die sich des Mädchens annehmen mußten. Renate war still, aber freundlich, verschlossen und immer hilfsbereit. Als Verkäuferin war sie tüchtig und bei den Kolleginnen sehr beliebt. Oft ist sie gefragt worden, weshalb sie sich so absondere. „Warum gehst du nie mit uns aus?", wollten die Kolleginnen wissen. „Ich darf nicht" — sagte Renate dann. Nur manchmal, wenn sie wieder mit verweinten Augen zum Dienst kam, vertraute sie es einer Freundin an: „Vater hat mich wieder so geschlagen." Aber gleich fügte sie entschuldigend hinzu: „Vater kann nichts dafür. Da steckt Tante Erna hinter!" Diese Tante Erna teilte der Tbc-kranken Stieftochter abends das Brot zu, Butter bekam Renate überhaupt nicht zu sehen. Vielleicht ein bißchen Margarine, das war alles. Gute, kräftige Kost hätte Renate gebraucht. Aber als sie noch im Krankenhaus lag, haben die Eltern sie in einem Jahr gerade dreimal besucht. Als sie wieder nach Hause durfte, war sie noch längst nicht ganz gesund. Damit zerschlugen sich die Hoffnungen der vierzigjährigen Tante Erna, die sie vor Nachbarn geäußert hatte: „Wenn das Biest doch erst verrecken würde!" Das Biest, das war Renate, die jetzt wieder zu Hause war. Nun hörten die Nachbarn wieder ihre Schreie, wenn der Vater sie verprügelte. Renates richtige Mutter ist in einer Heil- und Pflegeanstalt untergebracht, und die Stiefmutter hat wohl nie Wert darauf gelegt, dem Kind die Mutter zu ersetzen. Über ihre Methoden, mit Kindern umzugehen, können ihr zweiter Mann und seine beiden Mädchen einiges erzählen. Elf Monate war Herr Rohlfs mit ihr verheiratet, dann reichte er die Scheidung ein. Wegen Kindesmißhandlung. Renate hat immer versucht, den Vater zu entschuldigen. Aber schließlich muß sie gemerkt haben, daß Tante Erna stärker war. Das Ehepaar Bielefeld beruft sich darauf, daß Renate sich nicht so verhalten hätte, wie es einer Achtzehnjährigen gebühre. Merkwürdig, daß es den Nachbarn und Bekannten nie auffiel. Sie alle schildern Renate als ehrlich, willig, sparsam und solide. Dann, eines Tages, war es soweit. Renate stürzte sich vom Balkon hinunter auf das Pflaster. Sie lebte noch ein paar Stunden, und die augenfälligsten Verletzungen stammten von der Hand des Vaters. „Er hat mich wieder so geschlagen", waren ihre letzten Worte. — Wegen Mordes kann kein Gericht die Eltern verurteilen, und die moralische Schuld an dem Selbstmord des Mädchens kann das Gesetz nicht ahnden. Selbst wenn die Paragraphen ausreichen, den Vater und die Stiefmutter wegen Körperverletzung zu bestrafen, kommt dieses Urteil für die unglückliche Renate zu spät.

***Renates Mutter,** die erste Frau Bielefeld, lebt in einer Heil- und Pflegeanstalt. Der Vater heiratete später Frau Rohlfs, die für seine Tochter Renate die „Tante Erna" wurde*

***Der Vater** könne nichts dafür, hatte Renate Bielefeld gesagt. Aber daß er sie dauernd verprügelte, konnte sie nicht lange verheimlichen. Der Zwiespalt und die Angst trieben das Mädchen in den Tod*

***Die Stiefmutter** ist zum drittenmal verheiratet. Ihre zweite Ehe wurde vor einiger Zeit wegen Kindesmißhandlung geschieden. Eine Mutter hat sie für Renate nie sein wollen*

419

Kein fliegendes Haar mehr!

★ *Stumpfes Haar erhält Glanz*

★ *Ausgedörrte Haarspitzen werden geschmeidig*

★ *Dauerwellen zeigen neue Spannung* ★ *Kein Ölfilm auf Ihrem Haar*

Will Ihr Haar nach der Kopfwäsche nicht richtig sitzen? Haben Sie Mühe, es gut zu frisieren? Ist es glanzlos? Sind die Haarspitzen ausgedörrt? Dann braucht Ihr Haar „flot" – das neue Schwarzkopf-Erzeugnis.

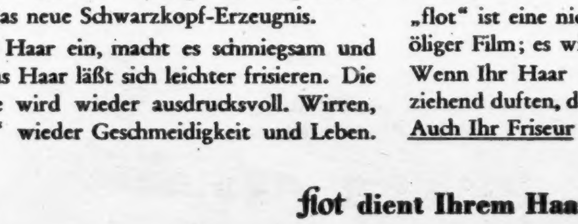
„flot" (sprich: flott) zieht in das Haar ein, macht es schmiegsam und gibt ihm schimmernden Glanz. Das Haar läßt sich leichter frisieren. Die Frisur hält länger. Die Dauerwelle wird wieder ausdrucksvoll. Wirren, trockenen Haarspitzen gibt „flot" wieder Geschmeidigkeit und Leben.

Wenn Sie Ihr Haar abends einlegen, erhöht „flot" die Haltbarkeit Ihrer Locken.

„flot" ist eine nicht-fettende Emulsion. Auf Ihrem Haar bildet sich kein öliger Film; es wird nicht strähnig und verklebt nicht.

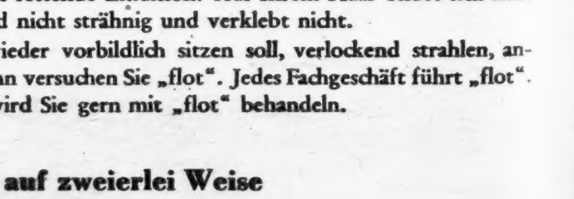
Wenn Ihr Haar wieder vorbildlich sitzen soll, verlockend strahlen, anziehend duften, dann versuchen Sie „flot". Jedes Fachgeschäft führt „flot". Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit „flot" behandeln.

flot dient Ihrem Haar auf zweierlei Weise



Nach der Wäsche: Die „flot"-Spülung:

1 Teelöffel „flot" wird in einem Glas warmen Wassers aufgelöst. Mit dieser Lösung übergießen Sie das gewaschene, gespülte und leicht frottierte Haar. Schon beim Kämmen des feuchten Haares werden Sie spüren, wie geschmeidig es geworden ist. Beim Frisieren wird es Sie durch guten Sitz und schönen Glanz überraschen.



Als Frisiercreme: „flot" unverdünnt:

Verteilen Sie etwas „flot" zwischen den Händen und im Haar, besonders in den Haarspitzen. Bürsten Sie anschließend gründlich durch. Ihr Haar wird locker und doch schmiegsam sein und herrlich glänzen.

flot macht Ihr Haar schmiegsam *bis in die Spitzen*

EIN NEUES SCHWARZKOPF-ERZEUGNIS

Flasche DM 1,35 (reicht viele Monate)

„Rettet einen Unschuldigen!“ fordert Erich Borchers, der 1942 als Hauptmann der Abwehr von Paris aus die Festnahme zweier britischer Agenten leitete. Ihm war die Agentin der französischen Widerstandsbewegung Mathilde Carée, genannt „Die Katze“, ins Garn gegangen. Über ihren Geheimsender hielten die Deutschen den Funkverkehr mit London aufrecht und erfuhren dadurch, daß zwei britische Agenten an Land gesetzt werden sollten. Der bretonische Bauer André Geoffroy, bei dem die Agenten nach ihrer Landung Schutz suchten, hat den Deutschen nichts verraten. Er ist 1951 unschuldig zum Tode verurteilt worden

Das wäre Justizmord

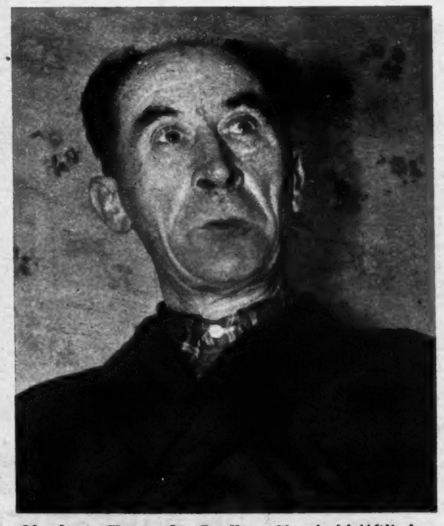
Deutsche kämpfen um das Leben eines Franzosen

Am 14. November 1951 wurde André Geoffroy von einem französischen Gericht zum Tode verurteilt. André Geoffroy ist Bretone, in Locquirec an der nordbretonischen Küste hatte er einen kleinen Bauernhof. Am 13. Februar 1942 sollten hier die britischen Agenten Redding und Abbot im besetzten Frankreich abgesetzt werden. Ein Schnellboot brachte sie in der Nacht bis in Küstennähe. Ein Boot wurde ausgesetzt. Redding und Abbot ruderten an Land und suchten in dem Bauernhaus Geoffroys Schutz. Wenige Stunden später wurden sie dort vom deutschen Küstenschutz festgenommen. Nach dem Krieg behaupteten sie: „Geoffroy hat uns an die Deutschen verraten!“ Diese Aussagen genügten dem französischen Gericht, um Geoffroy zum Tode zu verurteilen. Dieses Urteil wäre schon längst vollstreckt worden, wenn sich nicht im letzten Augenblick ehemalige deutsche Offiziere und Soldaten eingeschaltet hätten. Sie erklärten: „Geoffroy ist unschuldig! Er kann die Agenten nicht verraten haben: erstens hatte er keine Zeit dazu, zweitens war die bevorstehende Ankunft der Agenten der deutschen Abwehr bekannt. Sie wurden in dieser Nacht an dieser Stelle vom Küstenschutz erwartet.“

„Die Katze“, Mathilde Carée, eine französische Agentin, ging 1942 in deutsche Dienste über. Sie sollte mit dem Boot, das die englischen Agenten nach Frankreich brachte, nach England übergeführt werden

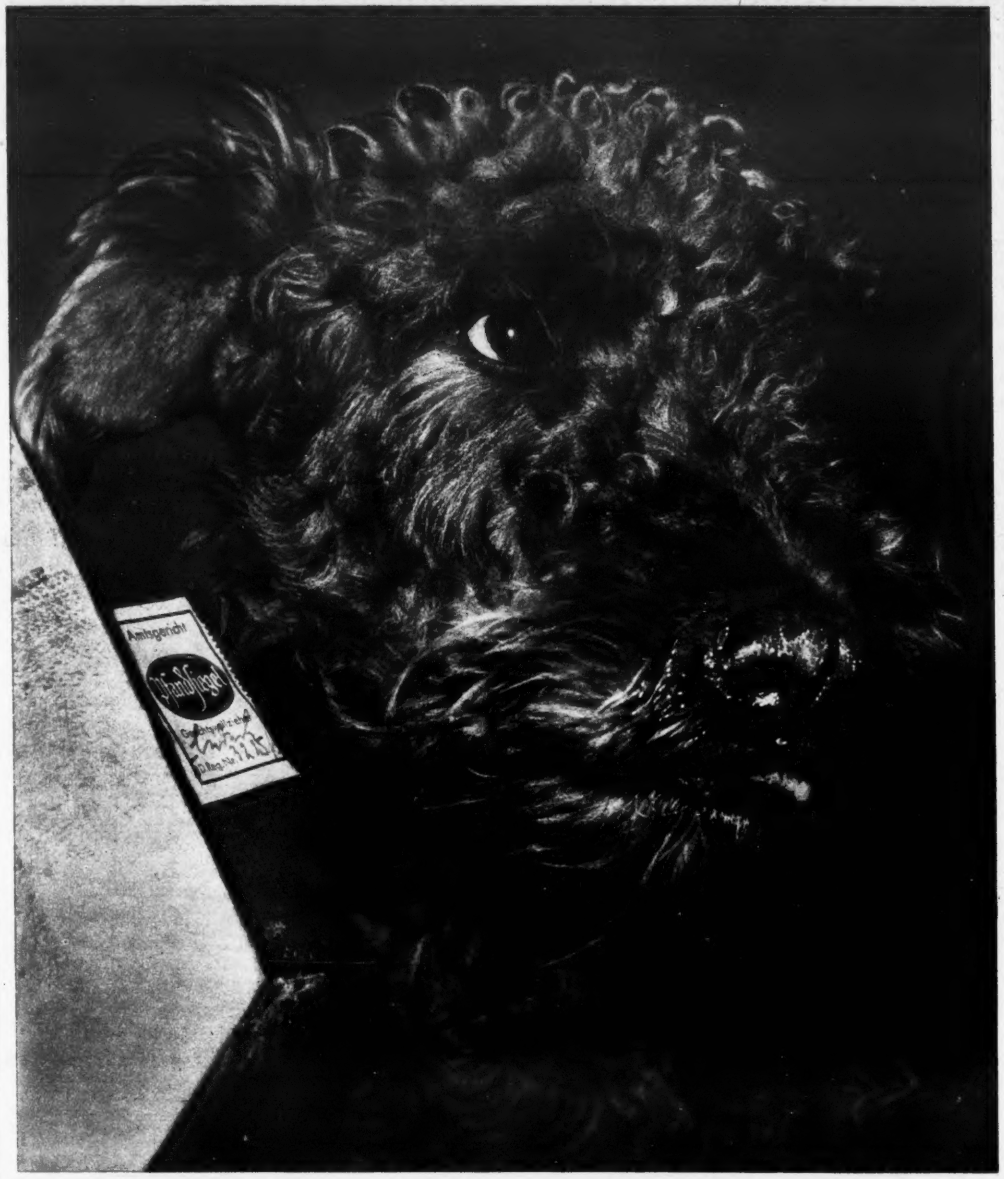
In der Todeszelle sitzt der bretonische Bauer André Geoffroy, weil er angeblich zwei Agenten an die Deutschen verraten hat. Seine letzte Hoffnung sind die Deutschen, die ihn entlasten können

„Ich kann es beschwören, daß Geoffroy nichts verraten hat“, bestätigt der Hamburger Kaufmann Dücke Sönnichsen, der während des Krieges Geoffroy kennengelernt hat **REPORTAGE: LESSMANN-WICHERS**



Noch ein Zeuge für Geoffroys Unschuld. Wilhelm Wendel hat 1951 als Zollassistent an der Aktion teilgenommen. „Die Ankunft der britischen Agenten war uns schon Tage vorher mitgeteilt worden“

An dieser Stelle der bretonischen Küste landeten am 13. Februar 1942 zwei britische Agenten. Im Hintergrund das Bauernhaus Geoffroys, in dem die Agenten wenige Stunden später vom deutschen Küstenschutz festgenommen wurden. Die britischen Agenten haben nach ihrer Festnahme ihren Geheimcode verraten und dadurch ihr Leben gerettet. Jetzt behaupten sie, Geoffroy habe sie den Deutschen ausgeliefert



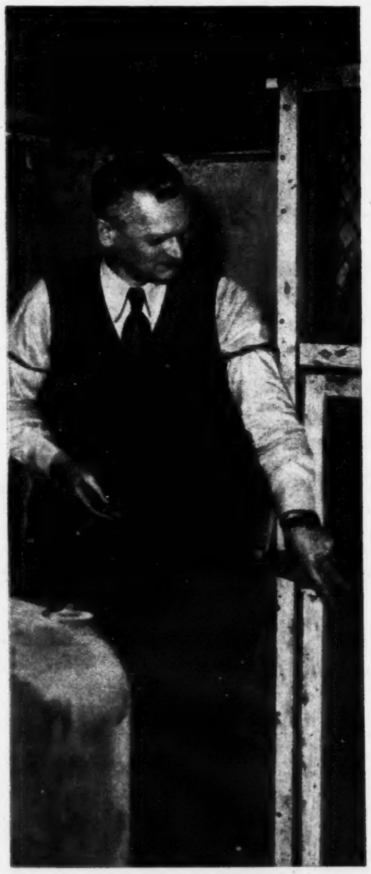
Staatsgewalt gegen Tierliebe. *Insgesamt 2000 DM Beugungsstrafen wurden dem Lüneburger Kaufmann Otto Hempel in den letzten acht Wochen aufgebrummt, weil er sich weigerte, seinen kerngesunden Airedale-Terrier Condor töten zu lassen. Der grundsolide Geschäftsmann lernte bei dieser Gelegenheit sogar den Gerichtsvollzieher kennen. Aber Hempel läßt sich weder durch Haussuchungen, Strafandrohungen noch durch Pfändung kleinkriegen. Condor hält sich bei den häufigen Haussuchungen mucksmäuschenstill in seinem sicheren Versteck, als ob er wüßte, daß es um sein Leben geht*

Die 14jährige Renate *konnte ihre Airedale-Hündin Asta vor dem Schießbefehl nicht schnell genug retten. Ihr bleibt nur ein verschneites Hundegrab* **REPORTAGE: KALLMORGEN-BASIL**

Meisterschütze Stichnote, *der Landjäger des Bezirkes, schoß der Airedale-Hündin Asta viermal in den Leib, bevor sie jaulend verendete. Er hat Hempel versichert, daß er auch seinen Condor noch drankriegen wird. Aber so wie Condor einst Haus und Hof schützte, wacht jetzt Hempel über seinen Hund*

Condor soll nicht sterben

Kurz vor Jahresschluß erschien auf dem Grundstück des Lüneburger Kaufmanns Hempel ein Fuchs. Condor, der vierbeinige Wächter, verjagte ihn. Vom Nachbargrundstück bellte auch Asta, die Airedale-Hündin, jagdlüstern mit. Da im Landkreis Tollwutgefahr besteht, meldete man das Auftauchen des Fuchses telefonisch der Polizei. Als der Landjäger erschien, war der Fuchs über alle Berge, aber die beiden Airedales waren noch da. Hempel weigerte sich, seinen wertvollen Hund ohne ärztliche Untersuchung sofort erschießen zu lassen. Renate, das 14jährige Nachbarskind, war dem Gesetzeshüter nicht gewachsen und lief weinend in den Wald, während der Landjäger ihre Asta erschoß. Obwohl die tierärztliche Untersuchung bei Condor ergab, daß er vollkommen gesund ist, obwohl die erschossene Hündin Asta mit dem Fuchs gar nicht in Berührung gekommen war, verlangt die Behörde unter Berufung auf das Tierseuchengesetz auch Condors Tod. Herr Hempel könne sich hinterher ja darüber beschweren.



Hinter der Zentralheizung *im Keller des Hauses muß Condor jetzt schon acht Wochen lang, wenn die Luft rein ist, sein dunkles Quartier beziehen. Obwohl der Tollwutverdacht längst nicht mehr besteht und der Zwinger allen Vorschriften entspricht, besteht das Ordnungsamt aus formal-juristischen Gründen auf Condors Tod*

DER „SCHALLPLATTEN-JOCKEY" *Chris Howland, der alle zwei Wochen sein Steckenpferd vor dem Mikrofon des NWDR tummelt, hat den klassischen englischen „Spleen". Er versteht es, dem grauen Alltag mit allerlei Verrücktheiten bunte Akzente aufzusetzen. Um zwischen Bergen von Platten und Körben von Hörerpost den roten Faden nicht zu verlieren, legt er Strickpausen ein. Der Pullover, an dem er jetzt arbeitet, soll ein Geburtstagsgeschenk für seine Frau werden*

IN PUMPHÖSCHEN *zeigte sich Miss Rosemarie aus Hollywood. Sie wirbt für die neue „Eieruhr-Linie", den Schlager des amerikanischen Modefrühlings. Der Badeanzug ist aus Satin und mit Netznylon gefüttert. Ein Fünf-Minuten-Wasserbad bewies, daß er nicht nur für die Promenade gedacht ist, sondern auch im Salzwasser nicht leidet*

MÜNDIG *wurde das Windmill-Theater im Londoner Westend. Die Nonstop-Revue konnte mit viel Pomp und Gloria ihren 21. Geburtstag feiern. Für die Windmillgirls, die längst nicht alle volljährig sind, war es nur ein Katzensprung von der Bühne ins „Trocadero", wo der Geburtstag begossen wurde. Trotzdem sprangen die Girls schon vorher dreimal über die Straße — probehalber. Das Fest und der Anmarsch über die Straße zum „Trocadero" wurde vom englischen Fernsehfunk übertragen, und da wollten die Windmillgirls die guten Figuren machen, für die das Revuetheater berühmt ist*

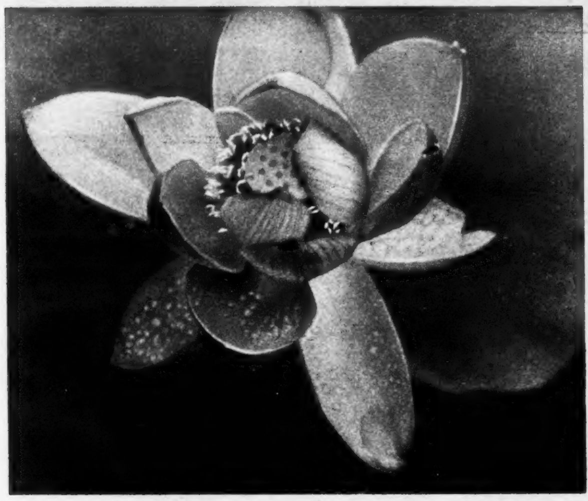
So sah sie aus, als sie noch lebte

Ein 14jähriger Junge hatte die Leiche der 22jährigen Hausgehilfin Edeltraut Schiemann gefunden. Es war ein grausiger Fund: Durch brutale Schläge ins Gesicht und an den Hals mußte das junge Mädchen ermordet worden sein. Edeltraut war mit dem Bus von Rhade nach Bremen gefahren, um einzukaufen. Seit Jahren hatte sie sich um eine Einwanderung nach Kanada bemüht. An ihrem Todestag kamen die lange ersehnten Auswanderungspapiere in Rhade an.

Als wenn sie lebte, *so scheint Edeltraut Schiemann im Schaufenster eines Kaufhauses in Bremen zu stehen. So hatte man sie zuletzt gesehen, im Wartesaal 3. Klasse am Hauptbahnhof. Sie wollte dort auf den Morgen warten, um mit dem ersten Bus nach Hause zu fahren. Edeltraut erlebte den Morgen nicht mehr. Niemand weiß, wie sie auf die andere Weserseite in das Grollander Brachland gekommen ist, wo ihre Leiche gefunden wurde. Die Puppe mit den Kleidern des Mädchens soll daran erinnern, daß von dem Mörder noch jede Spur fehlt* FOTOS: GEORG SCHMIDT

Der Stern bringt die älteste Blume der Welt nach Deutschland

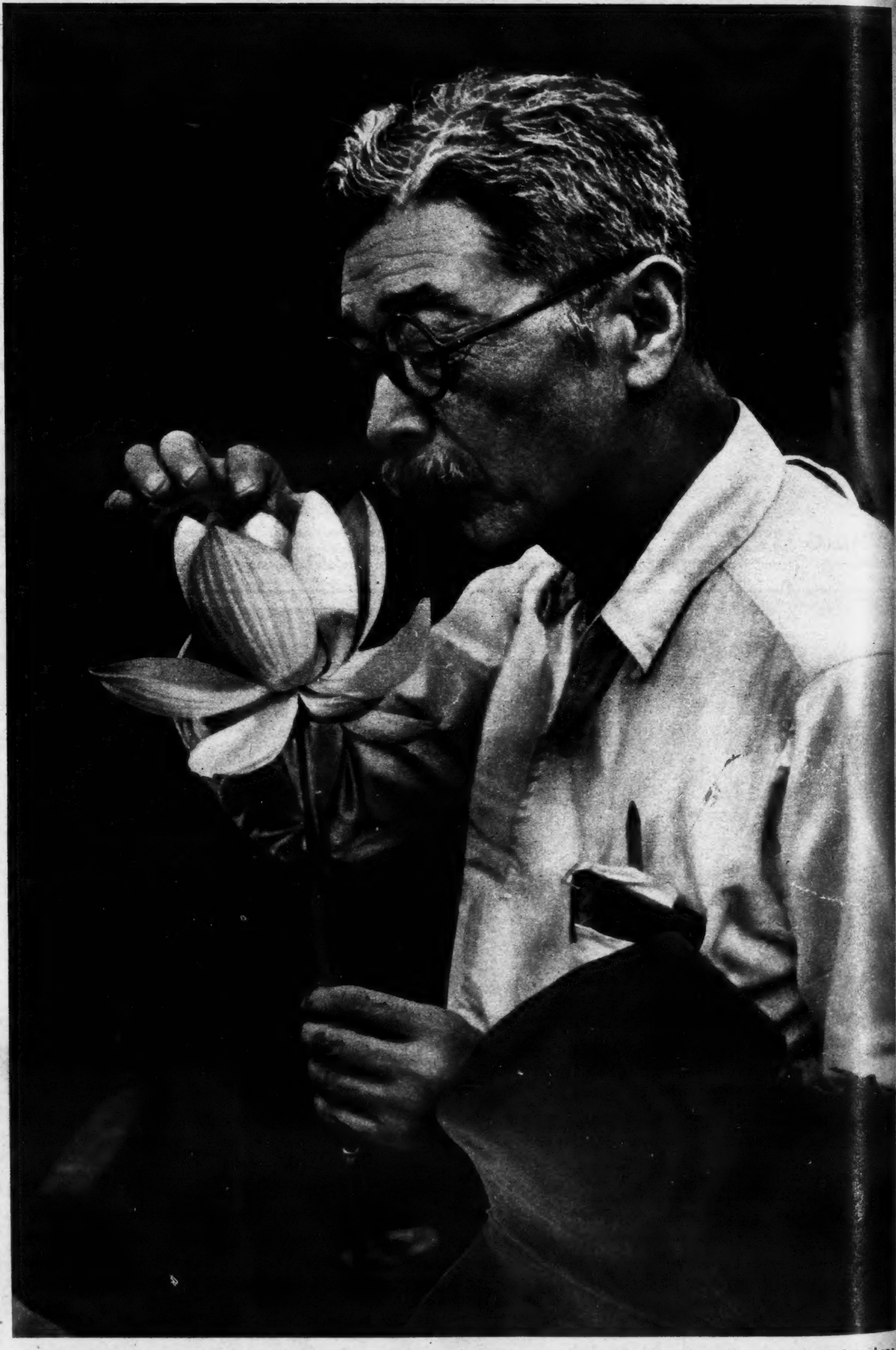
Aus einem 2000 Jahre alten Lotos-Samenkorn zog der japanische Botaniker Dr. Ichiro Ohga mit glücklicher Hand die älteste Blume der Welt. Der STERN hat es erreicht, daß diese wertvollste aller lebenden Pflanzen auf der „Internationalen Gartenbauausstellung" in Hamburg zu sehen sein wird



***Die älteste Blume der Welt** hat ihren Kelch geöffnet. In einem kleinen Garten in der Nähe von Tokio vollbrachte die Natur in aller Stille ein Wunder, wert, von Dichtern besungen zu werden. Als in einem Torfmoor ein 2000 Jahre altes Ruderboot ausgegraben wurde, fand der japanische Botaniker Dr. Ichiro Ohga zwischen den Planken das Samenkorn einer Lotospflanze. Liebevoll brachte er diesen Boten aus einer versunkenen Welt zum Keimen, Wachsen und Blühen*

***Wallfahrt zur Wunderblume.** Von weither pilgerten die Blumenfreunde in Dr. Ohgas Garten, um der Lotospflanze zu huldigen, die aus einem 2000 jährigen Dornröschenschlaf erweckt worden ist. Nur vier Tage lebt eine Lotosblüte, und in dieser Zeit verändert sie ständig ihre Form. Zuerst sieht sie aus wie eine Reiswein-Schale, und wenn sie stirbt, gleicht sie einer Opferpfanne. Für den Buddhisten ist die Lotosblume seit alters her das Symbol der Erde und der Fruchtbarkeit*

***Das modernste Pflanzenhaus** soll die älteste Blume beherbergen, wenn sie als Gast nach Deutschland kommt. Der STERN hat nach langem Bemühen erreicht, daß Dr. Ohga seiner berühmten Lotospflanze einen Teil des Wurzelstockes nimmt und ihn der „Internationalen Gartenbauausstellung" in Hamburg überläßt. Diplomgärtner Nowara (im Bild), der die gärtnerischen Arbeiten dieser Schau leitet, wird den Schatz pflegen, den der STERN im Flugzeug aus Tokio holt*



***Alle Güter der Welt** würde Dr. Ichiro Ohga, der Wissenschaftler mit der Weisheit des alten Orientalen, für diesen Augenblick hergeben: Seine Lotosblume, aus 2000 Jahre altem Samenkorn gezogen, ist, allen Zweiflern zum Trotz, erblüht. Mit zärtlicher Behutsamkeit nähert sich seine Hand tastend dem zarten pastellfarbenen Kelch. — In wenigen Wochen wird die Märchenblume in Hamburg eintreffen und auf der „Internationalen Gartenbauausstellung" einen Ehrenplatz erhalten. Auf einem Beet aus Schlamm und Fischmehl wird dann im Sommer dieses älteste Lebewesen der Welt wieder für wenige Tage seine Blüte entfalten. Dr. Ohga, der in Japan nur noch „Doktor Lotos" heißt, sandte Diplomgärtner Nowara, „seinem verehrten Hamburger Kollegen", ein Brevier über den Umgang mit Lotosblumen. Er schrieb: „Ich schicke meinen Sprößling nach Hamburg, als die mystische Verkörperung einer uralten Kultur"* FOTOS: JUN MIKI, OHNESORGE